

Boet

G

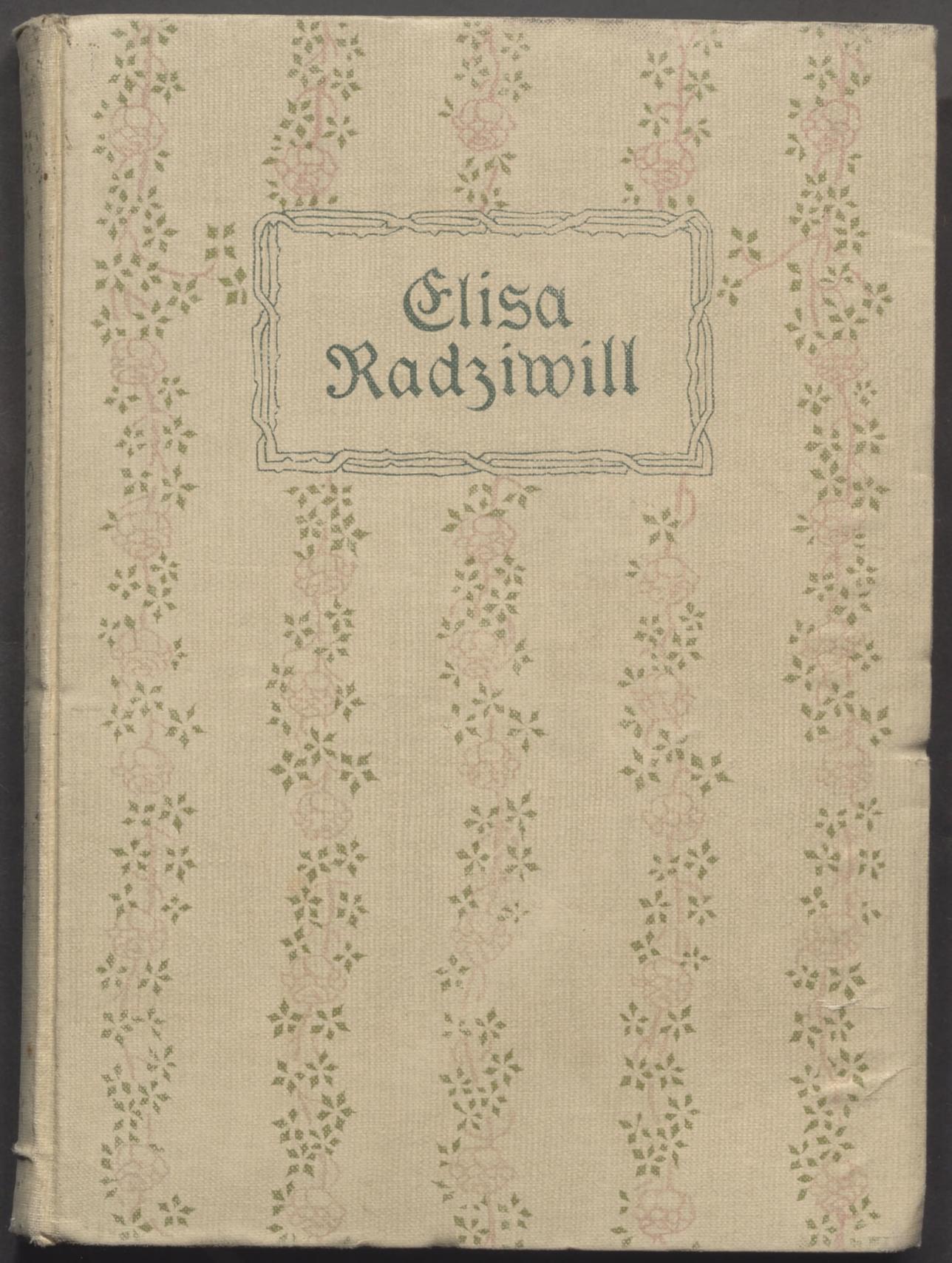
lissa

S

adS

ir

illi



Elisa  
Radziwill





5/11/2

5/11/2



Köslin.



Prinzeß  
Elisa Radziwill

Ein Lebensbild  
von Oswald Baer



Mit vierzehn Abbildungen und einem Brieffaksimile

Verlegt im Jahre 1908 bei  
Ernst Siegfried Mittler und Sohn  
Königliche Hofbuchhandlung, Berlin SW.

Princípios de  
Etila Stoffmann



Copyrighted material

Printed in Toronto, Canada  
by the University of Toronto Press



## Einleitung.

**W**enn heute der Name „Elisa Radziwill“ ausgesprochen wird, so löst dieses eine Wort bei jedem guten Deutschen eine Reihe von Vorstellungen aus, die einen köstlichen, ich möchte fast sagen heiligen Schatz in der Gemütswelt unsers Volkes bilden. Wir Älteren preisen es als höchstes Glück, die Regierungszeit unseres alten Kaisers Wilhelm mit durchlebt zu haben; nicht mit Ehrfurcht allein betrachten wir die Gestalt dieses vielleicht vollkommensten Fürsten, sondern wir haben ihn auch aufs innigste geliebt und, erfüllt von Dankbarkeit, Tränen vergossen, als er uns genommen wurde.

Aber er war uns doch immer der hoch über uns stehende Herrscher, und ein unsichtbarer Purpurmantel umhüllte seine majestätische Gestalt. Und wenn wir auch unzählige Beweise von seiner Demut und seiner Menschenfreundlichkeit besitzen, so fällt es uns doch schwer, zu glauben, daß ein solcher Held und Königssohn, von Jugend auf gewöhnt, alle Wünsche erfüllt zu sehen, die gleichen Herzenskämpfe durchzumachen hatte, wie jeder Sterbliche, ja daß seine gesellschaftliche Stellung die Tragik des Schicksals noch erhöhte.

Gerade das Verhältnis des damaligen Prinzen Wilhelm zu Elisa Radziwill war so menschlich schön und rührend, daß es vorbildlich auf die deutsche Jugend wirken sollte. Er selbst hat uns durch die Briefe, die nach seinem Tode veröffentlicht wurden, einen tiefen Blick in sein damals von Leidenschaft und Pflichtgefühl aufgewühltes

Herz gestattet, und durch die Art, wie er als Sieger aus diesem Kampfe hervorging und doch dem Gegenstande seiner Liebe trotz der Trennung die Treue bewahrte sein Leben lang, hat er die Achtung vor seiner Seelengröße noch gesteigert.

Doch so gut wir jetzt über die Gefühle des Prinzen Wilhelm unterrichtet sind, so dunkel und sagenhaft verschleiert ist bisher die Geschichte der polnischen Fürstentochter, der diese Leidenschaft galt, geblieben. Erich Marcks hat in seinem vortrefflichen Werke „Kaiser Wilhelm I.“ den Verlauf jener Jugendliebe, soweit der Prinz in Betracht kommt, übersichtlich und genau dargestellt, aber von Prinzess Elisa weiß er nur zu sagen: „Sie wird als holdselig und zart geschildert; etwas ätherisch Reines, dabei ein reiches und lebhaftes Empfinden scheint ihr eigen gewesen zu sein. Näher vermögen wir ihr Bild nicht zu erkennen; sie muß allen eine reine Liebe und Achtung eingestößt haben.“

Anderer Stimmen haben sich weniger günstig über sie ausgesprochen, ja es hat nicht an allerhand Verdächtigungen gefehlt, aber niemand hat bisher unternommen, die Schicksale und die Eigenschaften der unglücklichen Prinzessin zu einem vollständigen, der Wirklichkeit entsprechenden Bilde zusammenzufassen. Und doch werden alle deutschen Männer und namentlich alle deutschen Frauen von nationaler Sinnesart, die Kaiser Wilhelm I. ihre Verehrung zollen, nicht nur wissen wollen, wie Elisa alle Herzenskämpfe, die sich an ihre erste Liebe knüpften, überstanden hat, sondern auch, welche Gesichte ihr nach der Trennung vom Prinzen bis zu ihrem frühen Ende beschieden gewesen sind.

Wenn auf den folgenden Blättern eine solche Darstellung versucht wird, seien zunächst die Grundlagen vorangeschickt, auf die sie sich stützt. Denn es handelt sich nicht darum, Überliefertes eigenmächtig zu ergänzen und auszuschnüßeln, wie es z. B. Alexander Dinda („Die weiße Rose“) getan hat, sondern nur

der Wahrheit die Ehre zu geben. Lieber mag, wenn mangels der Quellen in dem Bilde einzelne Züge fehlen, die Phantasie des Lesers selbst die Lücken ausfüllen. Es dürfte diesem Buche einen besonderen Wert verleihen, daß die in ihm enthaltene Schilderung des Gefühlslebens und der Weltanschauung unserer Heldin von ihr selbst herrührt.

Treitschke in seiner Deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts\*) ist wohl der erste gewesen, der die historische Bedeutung jener Jugendliebe unseres großen Kaisers gewürdigt hat. Noch zu dessen Lebzeiten 1885 erzählte er dem deutschen Volke in knappen Zügen diese rührende Geschichte, die man nur als halb sagenhafte Überlieferung in aristokratischen Kreisen von Geschlecht zu Geschlecht, von Mund zu Mund weitergegeben hatte, und er endete seinen Bericht mit den schönen Worten, die fast wie der Chor einer antiken Tragödie klingen: „Also erzog eine unerforschlich weise Walthung der Nation ihren Helden und lehrte den gehorchen und entsagen, der einst Deutschland beherrschen sollte.“

Wenige Jahre nach Erscheinen dieses Werkes schloß der 91 jährige Kaiser seine Augen für immer, und man konnte glauben, die Geschichtschreiber würden nun auch seine rein persönlichen Schicksale dem Volke in allen Einzelheiten enthüllen. Über sein Verhältnis zu Elisa Radziwill hatte er seinem Lehrer und Freunde, dem General Oldwig von Nazmer, sein Herz in vertraulichen Briefen ausgeschüttet, aber in zarter Rücksicht auf seine noch lebende Gemahlin bestimmt, daß diese Zeugnisse seiner Jugendliebe erst nach dem Tode der Kaiserin veröffentlicht werden dürften.

Damals, im Jahre 1888, trat an mich die Aufgabe heran, gelegentlich einer Trauerfeier für den verstorbenen Helden die Rede zu halten. Durch die Umstände ergab sich das Thema von selbst: „Die Beziehungen Kaiser Wilhelms zum Riesengebirge.“ Da nun gerade in der Zeit, wo er als Prinz um die

\*) III, S. 393 und 394.

Beliebte warb, die Radziwills jeden Sommer im Riesengebirge, in dem Schloßchen Ruhberg bei Schmiedeberg, zubrachten, so mußten sich meine vorbereitenden Studien zu dem Vortrage natürlich auf jenes Verhältnis erstrecken, und ein günstiger Zufall wollte es, daß meine Beziehungen zur Familie von Nazmer mir gestatteten, Einsicht in sämtliche Originalbriefe des Prinzen Wilhelm an seinen Freund zu nehmen. So war ich denn über den Tatbestand wohl unterrichtet und konnte danach die Glaubwürdigkeit der andern, freilich noch recht spärlichen Quellen über den Gegenstand prüfen. Was ich damals Tatsächliches ohne Vertrauensbruch veröffentlichen durfte, habe ich in meinem jetzt längst vergriffenen Büchlein „Der Engel von Ruhberg“ (Breslau, 1889) zusammengestellt.

Zu dieser Arbeit konnte ich schon das 1888 bei Wilhelm Herz in Berlin erschienene zweibändige Werk der Fürstin Eleonore Reuß „Friederike Gräfin von Reden, ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern“ benutzen. Die Gräfin Reden war Besitzerin von Buchwald im Riesengebirge und somit die nächste Nachbarin von Ruhberg, dem Sommeritz der Radziwills. Der Verkehr zwischen beiden Familien war äußerst freundschaftlich und rege, so daß sich in den Aufzeichnungen der Gräfin eine große Zahl authentischer, genau datierter Mitteilungen über die Vorgänge bei den Radziwills vorfindet.

Schon im Jahre 1890 aber, nachdem die Kaiserin Augusta gestorben war, gab Gneomar von Nazmer das kleine Buch „Kaiser Wilhelm I., die Prinzessin Elisa Radziwill und die Kaiserin Augusta“ (Berlin, Gebr. Paetel) heraus, das alle auf das Liebesverhältnis bezüglichen Briefe des Prinzen an seinen Freund Oldwig von Nazmer enthält und uns somit von der Seite des Liebhabers einen ziemlich vollständigen Einblick in die Geschehnisse und seine Gefühlskämpfe tun läßt, während wir von seiten der Prinzessin Radziwill fast nichts erfahren.

Jetzt aber war, wie es schien, der Bann des Schweigens, der bisher über jenem tragischen Herzensbündnis gelegen hatte, gebrochen, und es kamen alte Briefe, Tagebücher und mündliche Erinnerungen zum Vorschein, die immer wieder durch einzelne neue Züge die Kenntnis jener Vorgänge bereicherten. So muß das 1891 veröffentlichte Buch der bekannten Jugendschriftstellerin Thella von Schober geb. von Gumpert „Unter fünf Königen und drei Kaisern“ (Glogau, Carl Flemming) als ein sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte der Elisa Radziwill bezeichnet werden. Denn der Vater der Verfasserin war vertrauter Hausarzt der Radziwillschen Familie, und die Herausgeberin selbst, 1810 geboren, verkehrte nicht nur aufs freundschaftlichste mit den Prinzessinnen, sondern blieb auch nach deren Tode eine der ganzen Familie sehr vertraute Persönlichkeit.

Noch bedeutungsvoller aber und ergiebiger als Quelle für die Geschichte der Elisa Radziwill und ihrer Beziehungen ist das 1895 in Berlin bei E. S. Mittler & Sohn erschienene Memoirenwerk „Gräfin Elisa von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath“. Es enthält die eigenen Aufzeichnungen einer hochgebildeten, edlen Frau, die als Gemahlin des preussischen Ministers und als nachbarliche Freundin des Radziwillschen Palais in Berlin die Vorgänge des Hoflebens aus nächster Nähe beobachten konnte. Wenigstens für alle die Ereignisse, die in Berlin selbst bei den Radziwills vorfielen, war sie Augen- und Ohrenzeugin, und alle Persönlichkeiten, die daran teilnahmen, zählten zum Kreise ihrer ausgedehnten Bekanntschaft. Durch die feine Beobachtungsgabe und durch das warme Herz, sowie die nicht gewöhnliche Kraft der Darstellung in geschmackvoller Form hat sie sich in diesen Aufzeichnungen, die zunächst nur für ihre Familie bestimmt waren, ein schönes und unvergängliches Denkmal gesetzt.

Aber die Familie Radziwill war nicht immer in Berlin; gerade in dem ereignisreichen Jahrzehnt von 1820 bis 1830 weilte

sie teils in Posen und Antonin, teils, und zwar während des Sommers, wie schon erwähnt, in Ruhberg am Fuße des Riesengebirges. Die Gräfin Reden auf dem benachbarten Buchwald war damals schon eine Dame von 60 Jahren, und wenn sie auch die Prinzessin Elisa innig liebte und oft genug in ihren Briefen und Tagebüchern erwähnte, so konnte sie doch für deren immer rücksichtsvoll behandelte Herzengeschichte kein so inniges Verständnis und Mitgefühl haben, wie eine Gleichaltrige. Dieses aber finden wir bei einem jungen Mädchen, einer Hofdame der mit den Radziwills innig befreundeten Prinzessin Marianne, der Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruders des Königs, der 1801 geborenen Albertine von Boguslawska, deren einschlägiger Briefwechsel zuerst 1898 in der „Deutschen Rundschau“ und später (1903) als erster Teil eines Buches „Aus der preussischen Hof- und diplomatischen Gesellschaft“ bei Cotta vom Generalleutnant A. von Boguslawski herausgegeben wurde.

Endlich behandelt Theodor Schiemann unter der Überschrift: „Prinzessin Elise Radziwill und Prinz Wilhelm 1824“ in der Historischen Zeitschrift 1898, S. 243 ff. mit Abdruck der betreffenden Dokumente und diplomatischen Korrespondenzen den Versuch des Königs Friedrich Wilhelm III., den russischen Kaiser Alexander I. zur Adoption der Prinzessin Elisa zu bewegen.

So sehen wir also: Wer sich vornimmt, rein äußerlich die Geschichte des tragischen Liebesverhältnisses zwischen Prinz Wilhelm und Elisa Radziwill darzustellen, dem würden die angeführten Quellen dazu gewiß genügen. Aber wer dieses Verhältnis kennt, dem erweckt es nicht nur ein rein geschichtliches, sondern auch ein menschliches, ein psychologisches Interesse. Das Leben und der Charakter Wilhelms I., unseres großen Heldenkaisers, sind von unzähligen Geschichtsschreibern dargestellt, über seine Gefühle für Elisa Radziwill, über seine Herzenskämpfe hat er uns selbst in seinen herrlichen Briefen an Nazmer Aufschluß

gegeben, aber von dem „Gegenstande“ seiner Neigung weiß das deutsche Volk noch herzlich wenig. Alle die angeführten Veröffentlichungen beleuchten diesen wohl, wie verschiedene Scheinwerfer ein schönes Standbild beleuchten, aber die Statue selbst ist bis jetzt stumm geblieben, wie die Hermione im Wintermärchen; nur wenige winzige schriftliche Äußerungen sind von Elisa gelegentlich veröffentlicht und so haben sich die verschiedensten Legenden über ihr inneres Leben gebildet. Die einen lassen sie ganz in Sentimentalität zerfließen und am gebrochenen Herzen sterben, die anderen halten sie für ein zwar schönes, aber geistig unbedeutendes Wesen, und ihre eigene Nichte, Cathérine Radziwill, stellt sie sogar als eine bei dem ganzen Liebesdrama nur nach ihrem Vorteil trachtende Person hin.

Da ich nun über fast hundert kürzere und längere Originalbriefe der Elisa Radziwill verfüge, die sie in der Zeit von 1826 bis 1832 an ihre eng Vertraute, nämlich ihre Pflegeschwester Blanche (Bianca) von Wildenbruch nach deren Verheiratung mit Fritz von Roeder gerichtet hat, da mir ferner die Veröffentlichung einer Reihe von Briefen gestattet ist, die ihr letztes Lebensjahr schildern, so halte ich es nunmehr für eine lohnende Aufgabe, das Lebensbild der unglücklichen, so viel bewunderten und so viel geliebten Fürstentochter zu entwerfen, ein Mosaikbild, zusammengesetzt aus lauter kleinen einzelnen Steinen, und darum nicht glatt ausgemalt; aber die Steine sind echt, so echt, wie nur die Zeugnisse aufrichtiger Menschen sein können, und meine Arbeit wird lediglich darin bestehen, die Steinchen zeitlich an die richtige Stelle zu setzen und miteinander zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden.

Für etwaige Ergänzungen oder Berichtigungen meiner Darstellung aus dem Leserkreise dieses Buches würde ich aufrichtig dankbar sein.

Hirschberg i. Schl., im Herbst 1907.

**Dr. Baer.**





## Inhaltsverzeichnis.

### Erstes Kapitel: Eltern, Geschwister, Jugendzeit . . . 1—10

Fürst Anton Radziwill. — Das Radziwill'sche Haus. —  
Elisas Geschwister. — Familienleben.

### Zweites Kapitel: Die erste Liebe . . . . . 11—36

Prinz Wilhelm und Elisa. — Die silberne Hochzeit der  
Radziwill's. — Prinz Wilhelm an Razmer. — Verhalten  
Friedrich Wilhelms III. — Radziwill's Übersiedlung nach  
Posen. — Auf Schloß Ruhberg. — Adoptionspläne. —  
Prinz Wilhelms Anfall in Posen. — Prinz Wilhelm in  
Petersburg. — Endgültige Entscheidung Friedrich Wilhelms III.

### Drittes Kapitel: Die Freuden und Leiden der Jahre 1826 bis 1831 . . . . . 37—116

Antonin. — Blanches Vermählung und Abreise. — Gesell-  
schaftliches Leben in Antonin. — Elisa über Prinzess Augusta.  
— Neujahrsfestlichkeiten in Posen. — Trennung von Louis  
v. Wildenbruch. — Theater in Posen. — Elisa und der  
Herzog von Cumberland. — Blanches Krankheit. — Abreise  
von Posen, Sommer 1827. — Wieder in Antonin. — Abend-  
szene in Antonin. — Wadis Geburtstag. — Kirchgang in  
Ostrowo. — Ferdinand Radziwill's Krankheit. — Ferdinand  
Radziwill's Tod. — Die Bestattung Ferdinands. — Elisa an  
Marie v. Mutius. — Helene v. Radziwill's Tod. — Prinz  
Wilhelm Radziwill. — Ostern in Antonin. — Ostereffen und  
Eiersuchen. — Dizzis Tod, Mai 1828. — Verkehr in Ruh-  
berg. — Elisas Wiedersehen mit Prinz Wilhelm, Juni 1829. —  
Familienleben in Antonin. — Reise nach Breslau. — In  
Breslau und Fürstenstein. — Elisas Aussprache mit Prinzess  
Augusta. — Reise nach Salzbrunn. — Wieder in Ruhberg. —

Rückkehr nach Berlin. — Der polnische Aufstand. — Theater und Konzert in Berlin. — Erkrankung des Prinzen Wladislaw 1831. — Tod des Prinzen Wladislaw, Juli 1831.

**Viertes Kapitel. Die zweite Liebe . . . . . 117—133**

Elisas Gesundheitszustand. — Elisa in Tepliz, Nov. 1831. — Fürst Fritz Schwarzenberg. — Fritz Schwarzenbergs Verzicht. — Der Beginn von Elisas Erkrankung. — Fürst Fritz Schwarzenbergs Lebensgang. — Fürst Fritz Schwarzenbergs Charakter. — Elisas und Fritz Schwarzenbergs Charaktere.

**Fünftes Kapitel: Das Ende . . . . . 134—156**

Prinzeß Wandas Hochzeit, Dez. 1832. — Festestrubel in Berlin, Winter 1832/33. — Elisas Blutsturz, März 1833. — Marie v. Clausewitz. — Tod des Fürsten Anton, April 1833. — Elisas Krankheit. — Elisas Tod, Sept. 1834. — Tod der Prinzessin Luise, Dez. 1836. — Elisas äußere Erscheinung. — Elisa.

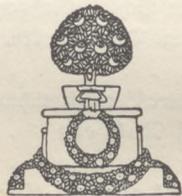


Um den Leser nicht allzu oft aus dem Flusse der Darstellung herauszureißen, sind zu seiner Bequemlichkeit die kürzeren Erläuterungen nicht als Fußnoten gegeben, sondern unmittelbar in den Text, und zwar stets in Klammern ( ) eingefügt worden. Diese rühren also nicht von den Brief- und Tagebuchverfassern her, sondern vom Herausgeber.

## Verzeichnis der Bilder.

	Titelbild Zu Seite
Elisa Radziwill. Nach einem Ölgemälde . . . . .	Titelbild
Friedrich Chopin im Salon des Fürsten Anton Radziwill (1829). Ölgemälde von S. Siemiradzki. Nach einer Gravüre aus dem Verlage von R. Rozłowski in Posen . . . . .	4
Schloß Ruhberg . . . . .	20
Wanda Radziwill, Schwester Elisas, spätere Fürstin Czartoryski. Nach einem Ölgemälde in Schloß Ruhberg . . . . .	24
Elisa Radziwill auf dem Totenbette. Gipsbüste in Schloß Ruhberg . . . . .	24
Elisa Radziwill. Nach einer Bleistiftzeichnung aus dem Jahre 1825	28
Elisas Zimmer in Schloß Ruhberg . . . . .	32
Schloß Antonin . . . . .	40
Blick vom Antoniner Park auf den See . . . . .	48
Blanche von Wildenbruch. Nach einer Bleistiftzeichnung im Be- sitz der Frau Generalin v. Mutius in Landeck . . . . .	56
Schloß Fischbach . . . . .	88
Schloß Buchwald . . . . .	96
Elisa Radziwill. Am 6. Dezember 1832 von ihr selbst gezeichnet. Nach der für die Familie hergestellten Lithographie . . . . .	150
Des Christkinds erster Gang. Ölgemälde von Elisa Radziwill in Schloß Ruhberg. Nach einer Steinzeichnung von Fr. Hanf- staengl . . . . .	152
Faksimile eines Briefes von Elisa Radziwill an Frau v. Mutius in Posen . . . . .	80





Erstes Kapitel.  
Eltern, Geschwister, Jugendzeit.

**E**lisa Radziwill wurde am 28. Oktober 1803 geboren. Ihr Vater war der Fürst Anton Radziwill, in der Künstlerwelt bekannt als der Mäcen Chopins und als Komponist der Musik zu Goethes Faust. Er stammte aus einem der ältesten und angesehensten litauischen Fürstengeschlechter mit fast königlichem Besitz in Litauen, Polen und Posen, das sich im Laufe der Jahrhunderte mehrfach mit den Hohenzollern verschwägert hatte. Einige Generationen hatten sich zum Protestantismus bekannt, und Nikolaus VI. Radziwill hatte sogar 1563 eine von den Sozianern aus dem Urtext überfeste und nach ihm benannte Bibel drucken lassen; doch schon seine Söhne traten wieder zum Katholizismus über und ließen die Bibeln ihres Vaters verbrennen. Ein Radziwill war vermählt mit Sophia, einer Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, und der Sohn dieses Paares, Boguslaw Radziwill, wurde vom Großen Kurfürsten 1657 zum Generalgouverneur in Preußen ernannt. Eine Tochter dieses Fürsten Radziwill, Charlotte Luise, wurde die Gemahlin des zweiten Sohnes des Großen Kurfürsten.

Unser Anton Heinrich Radziwill, Fürst von Nieswieß und Olyka, wurde am 13. Juni 1775 als zweiter Sohn des Fürsten Michael Hieronymus Radziwill, Palatins von Wilna, geboren. Nach der letzten Teilung Polens hatte er in Berlin sich niedergelassen und als einer der ersten und gefeiertsten Kavaliere des Landes bei Hofe eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden. Hier

lernte er die fünf Jahre ältere Prinzessin Luise von Preußen, die Tochter des Prinzen Ferdinand und der Markgräfin Luise von Brandenburg, kennen und lieben. Trotz der Verschiedenheit des Ranges, der Konfession und des Alters fand die Vermählung mit Genehmigung des Königs Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1796 statt.

Gneomar v. Nazmer schildert den Fürsten folgendermaßen:\*) „Liebenswürdig, geistreich und kunstsinning vereinigte er in seiner Person alles Ritterliche, Poetische und Hochsinnige, was man bei edlen Polen findet, einen schönen Körper, eine schöne Seele, Geist, Anmut und Güte. Wissenschaftlich hochgebildet und besonders musikalisch beanlagt, spielte der Fürst das Cello, sang und komponierte meisterhaft. Goethe hat von ihm gesagt, daß er der erste wahre Troubadour wäre, der ihm vorgekommen. Ein Mäcen der aufstrebenden Talente, war er gastfrei und unterstützte mit freigebiger Hand, wer seiner bedurfte. Die ersten Künstler erbaten sich von ihm ein Urteil.“

Und Treitschke sagt von ihm:\*\*) „Ein schöner Mann, geistreich, hochherzig, ritterlich, vereinigte er mit jener leichten geselligen Anmut, die den polnischen Edelmann auszeichnet, die gediegene deutsche Bildung; sein gastfreies Haus war fast das einzige des hohen Adels in Berlin, wo sich die vornehme Welt mit den Künstlern und Gelehrten zusammenfand, die Musiker bewunderten sein geistreiches Spiel und die sinnige Romantik seiner Kompositionen.“

Diese Schilderung wird in vorzüglicher Weise bestätigt durch das große Gemälde des polnischen Malers Siemiradzki: „Chopin im Salon des Fürsten Anton Radziwill 1829“, wo der Fürst,

\*) Kaiser Wilhelm I., die Prinzess Elisa Radziwill und die Kaiserin Augusta. Mit Briefen des Prinzen Wilhelm. Herausgegeben von Gneomar Ernst von Nazmer. Berlin 1890. Gebr. Paetel. S. 9, 10.

\*\*) Deutsche Geschichte des Neunzehnten Jahrhunderts von Heinrich von Treitschke. Zweiter Teil. Leipzig 1882. S. Hirzel. S. 246.

behaftlich auf einem Lehnstuhl sitzend, den Mittelpunkt der Darstellung bildet. Neben ihm, in Profil, steht seine Tochter Elisa, in das Spiel des 19jährigen Künstlers versenkt; mehr im Hintergrunde sieht man die Mutter und die jüngere Schwester Wanda; ganz im Vordergrunde sitzt Alexander v. Humboldt. Da ich mehrere Original-Familienbilder der Radziwill'schen Familie in ihrem Sommerschloß Ruhberg kenne, kann ich versichern, daß alle Figuren des schönen Gemäldes\*) sich durch die größte Ähnlichkeit auszeichnen. Nur dürfte das Datum 1829 nicht stimmen, da in diesem Jahre die Familie Radziwill ihren „Salon“ in Berlin noch nicht geöffnet hatte.

Die Gräfin Bernstorff hatte den Fürsten Radziwill auf dem Wiener Kongreß kennen gelernt. Einmal war er dort ihr Tischnachbar, und so erzählt sie von ihm:\*\*) „Seine muntere Gutmütigkeit und polnische Grazie, seine deutsche Treuherzigkeit und polnische Gewandtheit ergänzten sich so angenehm, daß sein ganzes Wesen in der großen Welt gefallen und in der Häuslichkeit entzücken mußte. Er schien auch ein zärtlicher Vater zu sein. Alles, selbst das Knallen mit Weintraubenhäutchen, welches er nicht lassen konnte, unter dem Tische zu vollführen, erinnerte ihn an die lieben Kleinen, in deren Mitte seine Beschreibung mich einführte.“

Als die Gräfin Bernstorff später nach Berlin übergesiedelt und Nachbarin der Radziwill's geworden war, schildert sie die Familie folgendermaßen:\*\*\*)

„Bei Bernstorff's früherem Aufenthalte in Berlin, 1790 bis 1794, hatte er Prinzess Luise von Preußen, noch unvermählt, in

\*) Der diesem Werk beigelegten Abbildung liegt eine Heliogravüre zugrunde, die bei R. Rozłowski in Posen erschienen ist.

\*\*) Gräfin Elise von Bernstorff, geb. Gräfin von Dernath. Ein Bild aus der Zeit von 1789 bis 1835. 2. Aufl. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn. I, S. 163.

\*\*\*) I, S. 275.

höchster Liebenswürdigkeit glänzen und die Honneurs bei ihren Eltern, Prinz und Prinzess Ferdinand, machen sehen. Sie war damals schon die Seele aller gefelligen Kreise, in denen sie erschien, und vollends in dem elterlichen Palais, wo weder der Prinz noch die Prinzess sie bei der Unterhaltung der Gäste zu unterstützen vermochten, denn beide waren nur dürftig begabt. Die Prinzess-Mutter habe ich noch in Berlin vorgefunden; ihre Einladungen waren gefürchtet von allen. Bald darauf war von einer ebenbürtigen Heirat für Prinzess Luise mit dem Erbprinzen von Dessau die Rede gewesen. Diese Partie hatte ihr aber wenig zugesagt, und das ermutigte später den Prinzen Anton Radziwill, den der alte Prinz Heinrich besonders protegierte, um sie zu werben . . . Vielen blieb die Genehmigung des Königs rätselhaft; man fand die Heirat eine Mesalliance. Dem Fürsten ward kein höherer Rang beigelegt, wenn ihn auch die verwandtschaftlichen Verhältnisse der königlichen Familie, die seine Liebenswürdigkeit lebhaft anerkannte, natürlich viel näher brachten. Er kaufte ein schönes, wahrhaft fürstliches Palais, das Schulenburgsche in der Wilhelmstraße (das spätere Reichskanzlerpalais), gerade gegenüber dem Palais seiner Schwiegereltern.

„Dieses Radziwillische Haus ward zu einem wahren Musensitz durch des Prinzen ausübende Talente für Dichtkunst, Musik und Zeichnen; es ward aber auch zum Tempel aller häuslichen Tugenden und von ihm aus strahlen nun (1835) schon beinahe ein halbes Jahrhundert (!) lang die höchsten Vorbilder von weiblicher Tugend und mütterlicher Trefflichkeit, von Menschenliebe und Freundestreue. . . .

„Dort fand ich denn im originellsten Gewirr Königliche Hoheiten, Gelehrte, Künstler in Kreisen vermischt, deren ausgleichendes, ordnendes und belebendes Prinzip die Prinzess war und blieb. Zuweilen fand ich die Liedertafel da, die unser Souper mit ihren Gesangsweisen erheiterte, nachdem wir vorher

Chopin

Elisa Radziwiłł  
Fürst Anton Radziwiłł Wanda Radziwiłł

Prinzessin Luise  
A. von Humboldt



Nach einer Gravüre aus dem Verlage von R. Kozłowski in Posen.

Friedrich Chopin im Salon des Fürsten Anton Radziwiłł (1829).

Stemälde von S. Siemiradzki.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

in dem wunderschönen, oftmals erleuchteten Garten nach Lust umhergewandelt waren und auf dem freundlichen Perron gesessen hatten. Eine Stelle dieses Gartens jedoch blieb stets dunkel und ward immer vermieden. Hohe Bäume deckten da das Grab der ältesten Tochter des Hauses, die als ein Kind von vier oder fünf Jahren in ihrer großen Lebhaftigkeit dem gerade eintretenden Kammerdiener die Teemaschine aus den Händen gestossen hatte und einige Wochen später an den Brandwunden gestorben war. Die Schwestern Elisa und die kleine Wanda hatten äußerlich diese Lebhaftigkeit nicht, sondern vielmehr eine höchst anziehende Ruhe, die indes nur bei Wanda durch ihr innerstes Wesen zog. Elisas Schicksal dagegen beweist genügend, daß bei ihr die gelassene, stille Weise nur äußerlich war; aber eben diese Vereinigung von äußerer Ruhe und innerem Feuer gab ihrem ganzen Wesen den Zauber, dem niemand, niemand widerstand, wes Alters oder Standes er auch war.

„Die Kinder waren alle gut, liebenswürdig und besonders wohl erzogen; auch teilte die Mutter ihren Einfluß auf sie und ihre Ausbildung weder mit einem Erzieher, noch mit einer Gouvernante. Eine Bonne und eine treue Seele von Unterlehrer (Kubsch oder Kupsch) mußten ihr die Kinder abnehmen, wenn Hof- oder Gesellschaftspflichten sie von ihnen trennte. Das war aber nur selten der Fall, denn kaum sah man die Mutter anders als von ihren Kindern umringt. Der Unterricht bei den verschiedenen Lehrern wurde meistens in den entgegengesetzten Ecken eines Saales gegeben, in dessen Mitte die Prinzess selbst, oft auch der Prinz, beschäftigt waren; er mit Zeichnen, Malen oder Musiksetzen, sie die Prinzess am häufigsten mit Schreiben. Ihre Korrespondenz war und blieb darum so unbegrenzt, weil sie mit beispielloser Treue all' ihren Freunden, ja sogar ihren Bekannten aus den verschiedenen Ständen Nachricht von allem gab, was sie interessieren konnte. Die fleißige Fürstin trieb eben-

falls die schönen Künste und war emsig in Handarbeiten und Unfertigen von sehr geschmackvollen Stickereien; sie malte auch und tat sich in allerlei Kunstfertigkeiten hervor.

„Zu den Spazierfahrten hatte sie einen eigenen großen Familienwagen, der alle ihre Kinder und die zwei Pflegekinder aufnahm. Diese beiden, Blanche und Louis v. Wildenbruch, waren Kinder des berühmten Prinzen Louis Ferdinand, welche die Tante wie die eigenen erzog und liebte. Blanche, ein schönes, wohl auch recht gutes aber eitles Mädchen (mit der wir uns weiterhin noch näher beschäftigen werden), heiratete später einen Herrn v. Röder, und Louis v. Wildenbruch (Vater des Dichters) vermählte sich im Sommer 1837 mit Fräulein v. Langen, der Hofdame der Prinzessin. Ein Vermächtnis der Prinzessin machte die von ihr begünstigte Heirat möglich und wies beiden eine Wohnung in dem Palais an; dieses glich einer Arche Noah; es nahm immer Heimatlose auf, schien sich auch stets elastisch zu erweitern.“

Ich schäme mich fast des Raubes, den ich durch dieses ausgedehnte Zitat an dem trefflichen Buche der Gräfin Bernstorff begehe; aber jede Streichung oder Umfegung des Inhalts in meine eigene Sprache würde mir als eine Entweihung an dieser wertvollen Schilderung erscheinen, in der jeder Satz einen charakteristischen Inhalt besitzt. Meinem Dank gegen die am 1. November 1867 zu Nizza gestorbene und auf dem dortigen evangelischen Friedhof ruhende Verfasserin kann ich nur dadurch Ausdruck geben, daß ich ihr Buch allen patriotischen Kreisen als belehrenden und in edelster Weise unterhaltenden Lesestoff aufs angelegentlichste empfehle. Ich werde noch oft in meiner Darstellung zu ihm zurückkehren müssen.

In einem Punkte aber möchte ich es schon hier ergänzen, indem ich einige Mitteilungen über Elisas Geschwister hinzufüge.

Ihr ältester Bruder Wilhelm, später preussischer General und Chef des Ingenieurkorps († am 5. August 1870), war 1797 geboren, ihm folgte Ferdinand, der, wie wir sehen werden, in der Blüte seiner Jahre dahinwelken mußte, dann wurde Boguslaw († 1873) 1809 geboren und Wladislaw, der schon 1831 starb, im Jahre 1811. Den Beschluß machte Wanda, die Anfang 1813 als Nesthäkchen dem Ehepaar beschert ward. Wo wir das von der Gräfin Bernstorff erwähnte, durch Verbrühen umgekommene Mädchen einzureihen haben, ob vor oder nach Ferdinand, habe ich nicht ermitteln können. Jedenfalls hat Elisa reichlich Gelegenheit gehabt, die Tugend der Geschwisterliebe pflegen zu können, wie sich später noch zeigen wird. Auch ihr Verhältnis zu den beiden Wildenbruchs war äußerst herzlich.

In dieser Umgebung also wuchs Elisa auf. Welchen Eindruck auf das Kind die großen Ereignisse jener Zeit, die glorreiche Erhebung des Volkes, die Nachrichten von den Schlachtfeldern, der Friedensschluß gemacht haben, erfahren wir nicht. Erst nachdem Fürst Anton Radziwill im Jahre 1815 Statthalter des Großherzogtums Posen geworden war, beginnt wieder eine Memoirenquelle zu fließen, aus der wir schöpfen können.

Um nämlich die besiegte polnische Bevölkerung zu ehren, gewährte der König der neuen preussischen Provinz ein besonderes Wappen und einen Statthalter aus jagellonischem Blute. Die Leitung der Verwaltung blieb jedoch, wie in den alten Provinzen, ausschließlich dem Oberpräsidenten vorbehalten; der Statthalter war nur befugt, über den Gang der Geschäfte Auskunft zu verlangen, die Wünsche der Einwohner entgegenzunehmen und sie über die Absichten des Monarchen aufzuklären. Es war also im wesentlichen eine repräsentative Stellung, die Fürst Radziwill einnahm. Nach kurzer Zeit aber fühlte er sich sehr unglücklich in seinem glänzenden und doch wenig einflussreichen Amte; denn er mußte wahrnehmen, wie im polnischen Adel und Klerus allerhand An-

schläge gegen die Regierung, der er selbst mit voller Treue ergeben war, entstanden, obgleich sie sich auffallend nachgiebig gegen die neuerworbenen Landesländer zeigte.

Der König hoffte aber auch von der Gemahlin seines Statthalters einen günstigen Einfluß auf die schwierigen Verhältnisse, da er sie als eine ebenso kluge wie liebenswürdige Frau verehrte.

Die hohen Herrschaften siedelten, wie Thekla v. Schober geb. v. Gumpert berichtet,\*) mit großem Gefolge nach Posen über und bezogen das Schloß, ein geräumiges Gebäude des ehemaligen Jesuitenkollegiums. Der Geburtstag des Königs, der 3. August 1815, war zum Huldigungstage ausersehen und der neue Statthalter hatte die Aufgabe, in einer Ansprache seine Landsleute auf ihre Untertanenpflichten hinzuweisen.

Prinzeß Elisa und ihre Pflegeschwester Blanche waren fast erwachsen, als sie nach Posen kamen; für sie fand sich bald Gesellschaft unter den Posener jungen Mädchen, die der königlichen Hoheit (Prinzeß Luise) vorgestellt wurden; es waren die Töchter von Offizieren und Beamten, unter diesen die Tochter des Oberpräsidenten v. Zerboni di Sposetti. Thekla v. Gumpert, die Tochter des ersten Medizinalbeamten der Provinz und Leibarztes der Familie Radziwill, wurde als die Gespielin der zwei Jahre jüngeren Prinzeß Wanda in der Folgezeit fast wie ein Mitglied des Hauses angesehen.

Sie erzählt von dem Familienleben:\*\*) „Die Fürstin war in der Gesellschaft immer die königliche Hoheit, im häuslichen Leben aber die verständige, ernste, pflichttreue Erzieherin ihrer Kinder. Den Religionsunterricht gab sie ihren Töchtern selbst, jeden Morgen in einer Andachtsstunde. Die Söhne konnten daran nicht

\*) Unter fünf Königen und drei Kaisern. Unpolitische Erinnerungen einer alten Frau. Von Thekla von Schober, geb. von Gumpert. 2. Aufl. Glogau 1891. Carl Flemming. S. 16 ff.

\*\*\*) S. 21.

teilnehmen, denn Prinzess Luise war, als Hohenzollerin, streng evangelisch und ihre Söhne gehörten der katholischen Kirche an, wie ihr Vater, Fürst Anton. Dieser Gebrauch war damals in Mischehen allgemein üblich, vielleicht sogar gesetzlich.

„Die verschiedenen kirchlichen Richtungen störten jedoch den Frieden in der Familie nicht. Die Fürstin betrachtete das Evangelium als Grundstein, auf welchem menschliche Anschauungen Kirchen in verschiedenen Formen aufgebaut haben. Aus dem Grundstein schöpfte sie ihren Unterricht; sie lehrte glauben und vertrauen und lehrte ihre Töchter besonders, jede Schickung, die aus Gottes Hand kommt, mit Geduld und Demut tragen — und das haben sie beide gelernt.“

Immerhin haben wir Grund anzunehmen, daß dies Familienleben, wie es Thella v. Gumpert hier schildert, von ihr nur während der Wintermonate beobachtet werden konnte; denn den schöneren Teil des Jahres haben die Radziwills, wie wir sehen werden, bis zum Jahre 1822 in Berlin zugebracht, und man darf annehmen, daß in dieser Zeit, wo Elisa zur Jungfrau heranblühte, der Verkehr des fürstlichen Hauses mit dem königlichen besonders herzlich war, so daß sich schon damals in dem sechs Jahre älteren Prinzen Wilhelm eine zarte Neigung zu dem schönen Mädchen entwickeln konnte.

„Zu Ostern, am 28. März 1820,“ so erzählt uns die Gräfin Bernstorff,\*) „wurde die holdselige Elisa eingeseget. Diese heilige Feier erhält für sie eine doppelte Bedeutung; denn nicht nur war sie für ihr dem Christentum so ganz zugewandtes Herz unendlich wichtig, sondern sie schien auch dadurch den Anfang einer neuen Epoche in ihrem Schicksal bezeichnen zu sollen, daß sie auf des Königs ausdrücklichen Befehl in der Schloßkapelle vollzogen ward, wo einer längst eingeführten Hofetikette nach nur Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses eingeseget werden dürfen.

\*) I, S. 278.

Diese Ausnahme konnte, so schien es, ihren Grund nur in des Königs großer Vorliebe für Elisa haben und seine Absicht andeuten, sie aus ihrer Sphäre zu sich als seine Schwiegertochter zu erheben. Doch nur die erste Voraussetzung war begründet, die zweite dagegen zu voreilig. Der König war, wie es später nur zu deutlich sich offenbarte, der einzige seiner Familie und seines Hofes, dem die Liebe seines zweiten Sohnes zu Elisa ein Geheimnis hatte bleiben können. . . .

„Die Nachbarschaft unserer Häuser und unserer Gärten war diese glücklichen Jahre hindurch, von Frühjahr 1820 an bis in den Sommer 1822 eine Quelle immer sich erneuernder Freude für meine Kinder. Es wurden Treppen über die Gartenmauer hinüber gebaut, die eine häufig benutzte Verbindung für die Jugend abgaben, und auch ich bin manchmal da hinübergeschlüpft. Die Prinzess pflegte, wenn sie uns alle in unserem Garten wußte, oftmals oben auf der Mauer zu erscheinen, wo sich dann alles, alt und jung, die Stufen hinauf gruppierte.“



## Zweites Kapitel. Die erste Liebe.

**N**icht plötzlich wird die Liebe zwischen Prinz Wilhelm und Elisa Radziwill entstanden sein, denn schon als Kinder hatten sie verwandtschaftlich miteinander verkehrt, und es mag genug gesellschaftliche Veranstaltungen gegeben haben, die sie einander näher brachten. So erzählt Nazmer:\*) „Als der Friedensschluß (1815) bei Hofe gefeiert wurde, stellte die zwölfjährige Prinzessin Elisa die „Freundschaft“ in einer Quadrille wunderlieblich dar; der sechs Jahre ältere Prinz Wilhelm begrüßte sie als Kaiser Konrad III., ein ansprechendes Bild für alle Zuschauer.“ Man darf wohl annehmen, daß das Auge der Prinzessin Luise schon frühzeitig mit Wohlgefallen auf dem jungen heranblühenden Paare geruht hat, denn Prinz Wilhelm, der hochgewachsene schlanke Jüngling, war eine herrliche Erscheinung; und wer wollte es der Mutter verargen, wenn sie sich mit dem Gedanken schmeichelte, ihre beiden Lieblinge möchten einmal für immer vereinigt werden? Elisa aber war eine wohlherzogene Tochter, die mit beispielloser Zärtlichkeit an ihrer Mutter hing; der Mann, den diese ihr empfahl, war ihr gewiß schon darum teuer und wert.

Von Elisa selbst erfahren wir aus den bisher geöffneten Quellen nichts über Entstehung, Wesen und Grad ihrer Zuneigung zum Prinzen, aber die aufrichtige Übereinstimmung, mit der alle ihr Nahestehenden die Vereinigung mit ihm wünschten, die hoffnungsfrohen und schmerzlichen Gefühle, mit denen sie die

\*) S. 12.

schwankenden Wechselfälle des Verhältnisses begleiteten, lassen uns schließen, daß auch Elisas Neigung eine innige war, wenn auch keine so stürmische, wie sie der Prinz in seinen Briefen an Nazmer offenbarte. Sie war ja noch fast ein Kind, kaum konfirmiert, als er ihr seine ersten Huldigungen darbrachte. Aber wenn Elisa diese nur mit Widerstreben entgegengenommen hätte, wie man wohl hier und da behauptet hat, wie ganz anders würde der feinfühlige Mann sich in seinen freundschaftlichen Ergüssen geäußert haben! Da ist aber nirgends ein Zweifel an der Erwidrerung der Liebe des „geliebten Gegenstandes“ zu finden, sondern immer nur zarteste Rücksicht darauf, daß der Hofklatz sich des süßen Geheimnisses bemächtigen könnte. —

Zu der Zeit, als die Liebe in den beiden Herzen keimte, also im Jahre 1820, mag wohl das geistig-gesellige Leben im Palais Radziwill seinen Höhepunkt erreicht haben, so daß es an Gelegenheiten zu einem Zusammentreffen in dem durch Kunst und edle Menschlichkeit verschönten Kreise nicht fehlte. Fürst Anton hatte in zehnjährigem Schaffen seine berühmte Musik zum Faust komponiert, von der am 24. Mai 1819 ein Bruchstück und ein Jahr später das Ganze aufgeführt wurde. Zu den Zuhörern gehörten alle, die Berlin an Adel der Geburt und des Geistes aufzuweisen hatte. Auch der König wohnte der Darstellung mit seinen Söhnen bei.

Im Juni desselben Jahres, also kurz nach der Einsegnung Elisas, unternahmen alle Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses einen Ausflug nach dem schöngelegenen Städtchen Freienwalde an der Oder, wo der König ein kleines Schloß besaß. Dorthin kam auch Prinzess Luise mit ihrer Tochter, und sie schreibt darüber an Nazmer:\*) „Die Tage von Freienwalde zähle ich zu den frohesten, die ich seit lange verlebte. Der Kronprinz war ganz der alte, und Wilhelm und alle sehr vergnügt.“

\*) S. 20.

Einige Wochen später gingen die Radziwills nach Salzbrunn, Prinz Wilhelm aber nach Landeck. Dort, in Schlessien, fand ein „ganz zufälliges“ Zusammentreffen statt, das der Hofklatzsch in seiner Weise auslegte. In seinem Briefe am 19. Dezember 1820 spricht sich der Königssohn zu seinem Freunde Nazmer offen aus. Er leugnet nicht seine Gefühle für Elisa, verkennt aber auch nicht die Schwierigkeiten, die sich einer Verbindung in den Weg stellen würden, und beschließt darum, der „Stimme seines Herzens nicht Gehör zu geben“, sondern sich zurückzuziehen, um das „Gerücht bald verstummen zu sehen“.

Man muß sich also denken, daß die beiden Fürstenkinder sich äußerlich in höflich gemessener Entfernung voneinander gehalten haben und daß ihr Verkehr sich auf Briefe und kleine Aufmerksamkeiten bei passender Gelegenheit, z. B. Geburtstagen, beschränkte, die nur sub rosa die gegenseitigen Gefühle mehr erraten ließen, als offen aussprachen.

Indessen konnten die gesellschaftlichen Berührungen bei Hofe nicht ganz vermieden werden, besonders, als im Jahre 1821 der Besuch des Großfürsten Nikolaus und seiner Gemahlin Charlotte, der Tochter Friedrich Wilhelms III., die ganze königliche Familie und ihre Umgebung in festliche Aufregung versetzte. Am 27. Januar wurde zu Ehren der Königstochter von der Hofgesellschaft eine morgenländische Dichtung nach Thomas Moore, zu der Spontini die Musik geschrieben hatte, aufgeführt. Dem Prinzen Wilhelm fiel dabei die Rolle des Dschehander zu, während Prinzess Elisa die Peri darstellte. Sie errang den Preis der Schönheit, und man nannte sie die „weiße Rose“.

Aber Prinz Wilhelm fühlte sich in all diesem festlichen Trubel nicht wohl; er sehnte sich fort von Berlin. Doch der König zeigte sich, wie Nazmer erzählt, in dieser Zeit der Prinzess Elisa besonders geneigt, und man folgerte daraus, daß er wohl die Verbindung wünsche. Deshalb begann der Prinz mit der

Radziwillschen Familie wieder unbefangen zu verkehren. Es war eben das alte Spiel:

Freudvoll und leidvoll,  
Gedankenvoll fein,  
Langen und bängen  
In schwebender Pein.

Von einem andern Feste dieser Zeit, aber im engeren Kreise befreundeter Familien, der silbernen Hochzeit des Radziwillschen Ehepaares, erzählt uns die Gräfin Bernstorff,\*) erwähnt aber dabei nicht die Anwesenheit des Prinzen Wilhelm. „Die Freunde hatten dazu allerlei Überraschungen ausgedacht, unter anderm einen allerliebsten Hochzeitszug von Kindern, die Eltern als Brautpaar vorstellend, alle angezogen und ausgestattet, gerade wie die Mode es vor 25 Jahren gebot, und insbesondere so, wie das Brautpaar und das Gefolge zu diesem Hoffest angetan gewesen war. Die Duodezhoheit nahm sich nun gar zu allerliebft aus, und namentlich waren die kleinen Brühls mit ihren gestickten altfranzösischen Röcken, Chapeaubas und den dicken Beinchen in Eskarpins sehr drollig. Die kleine (8jährige) Braut Wanda sah, wie Augenzeugen von ihrer Eltern Vermählung versicherten, der damaligen Braut sprechend ähnlich, und ihre erste Hofdame, Emilie Zeuner junior, stellte ebenfalls sehr anmutig komisch ihre gleichfalls anwesende Tante Pauline Neale vor, welche eben an dem Tage vor 25 Jahren ihren Dienst als Hofdame angetreten hatte.“

In dieser Zeit, wo Prinz Wilhelm doch wieder an die Erfüllung seiner Hoffnungen glaubte und der gutherzige König sie begünstigte, tauchte die Frage auf, ob die Ehe, die der Königssohn mit der Fürstentochter schloffe, eine ebenbürtige Verbindung sein würde. Denn wenn auch schon früher die Hohenzollern sich mit den Radziwills verschwägert hatten, galt doch seit Friedrich dem Großen in Preußen der Grundsatz, daß nur Töchter re-

\*) I, S. 292.

gierender Fürstenthümer und vormals reichsständischer Landesherren dem Herrscherhause standesgemäß seien. Über die Kämpfe, die sich jetzt um diese Frage entspannen, besitzen wir verschiedene Berichte, sowohl bei Treitschke\*) als auch seitens der Gräfin Bernstorff.\*\*\*) Aber da in den Briefen an Nazmer\*\*\*) die unter dem frischen Eindruck des eben Erlebten niedergeschriebene Darstellung der Vorgänge vom Prinzen Wilhelm selbst vorliegt, so ziehe ich es vor, dieser zu folgen. In dem Briefe vom 9. März 1822 heißt es u. a.:

„Sie wissen, daß ich mir vornahm, mich zurückzuziehen, aus eigener Wahl, ohne höheren Befehl. Ich fing dieses Benehmen an, sah aber bald ein, daß es nur eine Komödie war, die ich der Welt gab, denn mein Herz schlug von Tag zu Tag heftiger. Und ist dies nicht begreiflich? So schied ich diesen Sommer mit stärkeren Gefühlen als jemals.

„Meine Traurigkeit, die darauf vorherrschend in mir ward, konnte während der folgenden sechs Monate nicht verborgen bleiben. Als Radziwills aus Posen erwartet wurden, schickte der König zu mir und ließ mich fragen, wie es mit mir stände. Ich mußte frei gestehen, daß meine Neigung nur zugenommen habe und daß ich trotz Vorsatz und Kampf nicht die Kraft in mir fühle, freiwillig zu entsagen, wo ich so tief fühlte und verstanden wurde.

„Der König versprach darauf, alles anzuwenden, was sich tun ließe, um zu sehen, ob es möglich sei, eine Verbindung zu schließen, die er wünschte, da er Prinzess Elisa sehr gut ist. Dies Versprechen fiel in die Tage der Ankunft Radziwills. Sie können denken, mit welchen Hoffnungen ich nun in die Zukunft sah und daher einige recht glückliche Wochen verlebte, bis nun die schweren Tage folgten.

\*) III, S. 393. \*\*) I, S. 332. \*\*\*) S. 35.

„Die Recherchen des Hausministeriums in den Archiven hatten ergeben, daß nach allen vorhandenen Stipulationen und Rechtsgründen die Verbindung unstandesgemäß sein würde; — das hatte ich nun gar nicht erwartet, sondern immer nur an die Unannehmlichkeiten des Familienverbandes gedacht, in welchen ich treten würde. Der König forderte nun also eine vollständige Entsagung meiner Aussichten und Wünsche!! —

„In welchem Kampf ich während einiger Tage war, ehe ich zur Entscheidung kam, kann kein Mensch sich denken; öfters hatte ich mir diese böse Katastrophe vorgestellt; daß sie mich aber so überwältigen würde, ahndete\*) ich kaum! Alle, die ich um Rat fragte, konnten mir jetzt keinen andern mehr geben, als dem Verlangen des Königs zu willfahren; dies sagt Prinzess W. (ilhelm, Marianne), Brause und der Großherzog von Strelitz (Bruder der Königin Luise), den ich sehr schätzen gelernt habe. So entschloß ich mich also, zum Könige zu gehen; er sprach herzlich und gerührt mit mir, mußte aber bei seiner Forderung bleiben; es war am 16. Februar.

„So stand ich also von dem Tage an wieder verwaist in der Welt, die mir öde und freudenleer vorkommt. Was Teilnahme und Mitgefühl guter, teurer Menschen in diesem Augenblick sagt, habe ich in vollem Maße empfunden; aber Trost gewährt das alles nicht, ja es macht das gebrachte Opfer noch schwerer, da alles nur eine Stimme für den für mich verlorenen! — Gegenstand hat!!

„Ich sollte reisen. Eine Einladung von Prinz Friedrich nach Düsseldorf langte vorige Woche an; es war mir anheimgestellt, abzugehen, wenn ich wollte.

„Noch war immer nichts der Familie Radziwill über das Vorgefallene mitgeteilt, und man mußte sich scheuen, es zu tun,

\*) Prinz Wilhelm und auch Elisa schrieben immer „ahnden“ statt ahnen.

da Prinzess Luise so sehr leidend diesen Winter ist. Meine Reise in dieser Jahreszeit mußte natürlich Eklat machen, und den wünschte ich zu vermeiden, und glaubte und hoffte auch, die Kraft zu haben, in Prinzess Elisas Nähe den Kampf zu bestehen, so lange sie von nichts wußte. Ja, sie ahndete von nichts, im Gegenteil, je ernster und verstimmt sie mich sah, je freundlicher war sie gegen mich! Was mußte ich also nicht leiden?

„Indessen vorgestern hat Prinzess Luise selbst die Enträtselung herbeigeführt, denn sie schrieb mir einen so unendlich herzlichen liebevollen Brief, in welchem sie mich aufforderte, ihr Vertrauen und Mitteilung in dem an mir bemerkten Kummer zu schenken, denn sie ahnde ihn zum Teil und wisse schon manches!, was mich schmerzte. Wie vom Schlage war ich gerührt. Gerade am selbstigen Tage hatte ich an Prinz Radziwill (Wilhelm) geschrieben, zufolge einiger ihm entfallener Worte, welche ich auf diese Angelegenheit bezog; und mit Zustimmung der Vertrauten meines Herzeleidens habe ich ihm die Antwort an seine Mutter übergeben! —

„So bin ich heute nun in banger Erwartung, ob sie mich noch sprechen wird wollen oder nicht. Auf alle Fälle reise ich, hoffentlich schon Montag, nach Düsseldorf und dem Haag, bis Mitte April vorläufig. Nach der Rückkehr wird sich dann nach überwundenem ersten Schmerz gegenseitig ein neues Verhältnis zwischen uns bilden. —

„Denken Sie sich in meine Lage und Sie werden sich vorstellen, in welcher Stimmung, in welchem Zustand ich bin. Nun auch genug davon!

„Auf Ihre Freundschaft rechnend, konnte ich diese lange Leidensgeschichte aufsetzen. Kummer macht selbstfüchtig und dann spricht man sich ganz anders aus, denkend, andere fühlen mit!! Leicht werden Sie sich wohl nach dem Gelesenen überzeugen, daß ich wohl nicht daran denke, die zweite Prinzess von Bayern ihrer vielleicht herkommenden älteren Schwester nachzuführen.



„Die kronprinzliche Angelegenheit ist noch immer nicht so weit, als die Gerüchte sie ausschreien; doch ist die Möglichkeit noch vorhanden, indem man keineswegs gebrochen hat, sondern die Unterhandlungen wegen der Religion noch fortwährend gehen.

„ $\frac{1}{2}$ 7 Uhr abends. Ich eile zum Schluß, denn ich soll zur Prinzess Luise kommen.

„Ich bin nicht mehr imstande, ein Wort zu schreiben. Also  
Lebewohl!

Ihr Freund

Wilhelm.“

Über den weiteren Verlauf der Neigung schreibt die Gräfin Bernstorff in ihren Erinnerungen:\*)

„Ich erinnere mich des warmen schönen Abends vom 11. Juli (1822), wo ich von meinen Fenstern aus die Raketen eines kleinen Feuerwerks, das sie drüben (im benachbarten Radziwillschen Garten) abbrannten, emporsteigen und unsere beiden Gärten davon magisch beleuchtet sah. Als diese Lichter erloschen und all ihr Lärm verstummt war, da tönten einzelne Akkorde von des Fürsten Guitarre tief unten aus dem Garten zu mir herauf und verlorene Klänge von seiner und seiner Tochter Stimme begleiteten sie. Nie war Prinzess Elisa holder und lieblicher gewesen, als in diesem Sommer, wo ihre Prüfungszeit schon begonnen hatte, wo der König seine Sanktion der bis dahin für ausgemacht angesehenen Heirat zwischen ihr und Prinz Wilhelm zurückzog. Der Prinz hatte ihr auf alle Weise seine Liebe gezeigt, und was war natürlicher, als daß sie sich diesem Zauber hingab? Die Eltern Radziwill hatten sich jeder Einwirkung enthalten, obwohl sie einerseits mit den schönsten Hoffnungen, anderseits mit bangen Besorgnissen Zuschauer dieser immer wachsenden Neigung waren. Daß diese Besorgnisse begründet waren, zeigte nun des Königs

\*) I, S. 332.

zwar schwankendes, aber doch vorzugsweise ablehnendes Verhalten. Er verlangte verschiedene Gutachten, und so arbeiteten Savigny und Graf Anton Stolberg Denkschriften aus, worin sie die Möglichkeit einer solchen Heirat durch geschichtliche Beispiele aus vergangenen Jahrhunderten zu beweisen suchten. Diese Auseinandersetzungen wurden ungenügend gefunden. Da aber des Königs weiches Herz wirklich wünschte, daß ihm Elisas Ebenbürtigkeit dargetan würde, so setzte er eine Kommission ein, der er selbst präsiidierte und der auch mein Mann angehörte, deren Urteil über diese Sache entscheiden sollte. Damit war mein Mann durchaus nicht einverstanden. Er wußte, daß vom Standpunkte des geschichtlichen Rechts die Ebenbürtigkeit nicht zu beweisen sei — und mußte für Nein votieren; aber er wünschte heiß, der König möge die Rechtsfrage erledigen, indem er aus eigener Machtvollkommenheit die Heirat erlaube. Dazu konnte sich der König nicht entschließen, und so blieb die Sache wieder unentschieden; nur fand man es geraten, die Radziwills von Berlin zu entfernen, und so ward dem Fürsten Anton die Statthaltertschaft in Posen übertragen.\*)

„Am 16. Juli konnte ich (von der Krankheit genesen) meiner verehrten Prinzessin Luise (Radziwill) wieder aufwarten. Sie zeigte sich unendlich herzlich, ja zärtlich für mich, aber beinahe noch mehr meine holde Elisa, welche der nahende Abschied schon recht wehmütig stimmte. Von dem 20. datiert finde ich einen so lieblichen Abschiedsgruß unserer Elisa in meinem Album, daß ich ihn hierher verpflanze:

»Der Mensch hat hier dritthalb Minuten, eine zu lächeln, eine zu seufzen und eine halbe zu lieben, denn mitten in dieser Minute stirbt er. Aber das Grab ist nicht tief; es

\*) Hier befindet sich Gräfin Bernstorff in einem Irrtum. Fürst Anton Radziwill war schon seit 1815 Statthalter in Posen, nur hatte die Familie bis 1822 ihren Hauptwohnsitz in Berlin gehabt.

ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet, so bückt er vorher das Haupt, und der Pfeil hebt bloß die Dornenkrone von seinen Wunden ab!

Sean Paul.

Das Sterben schmerzt nicht, aber das Scheiden von werten Seelen. Ihr Andenken und das Ihrer Lieben begleitet mich.

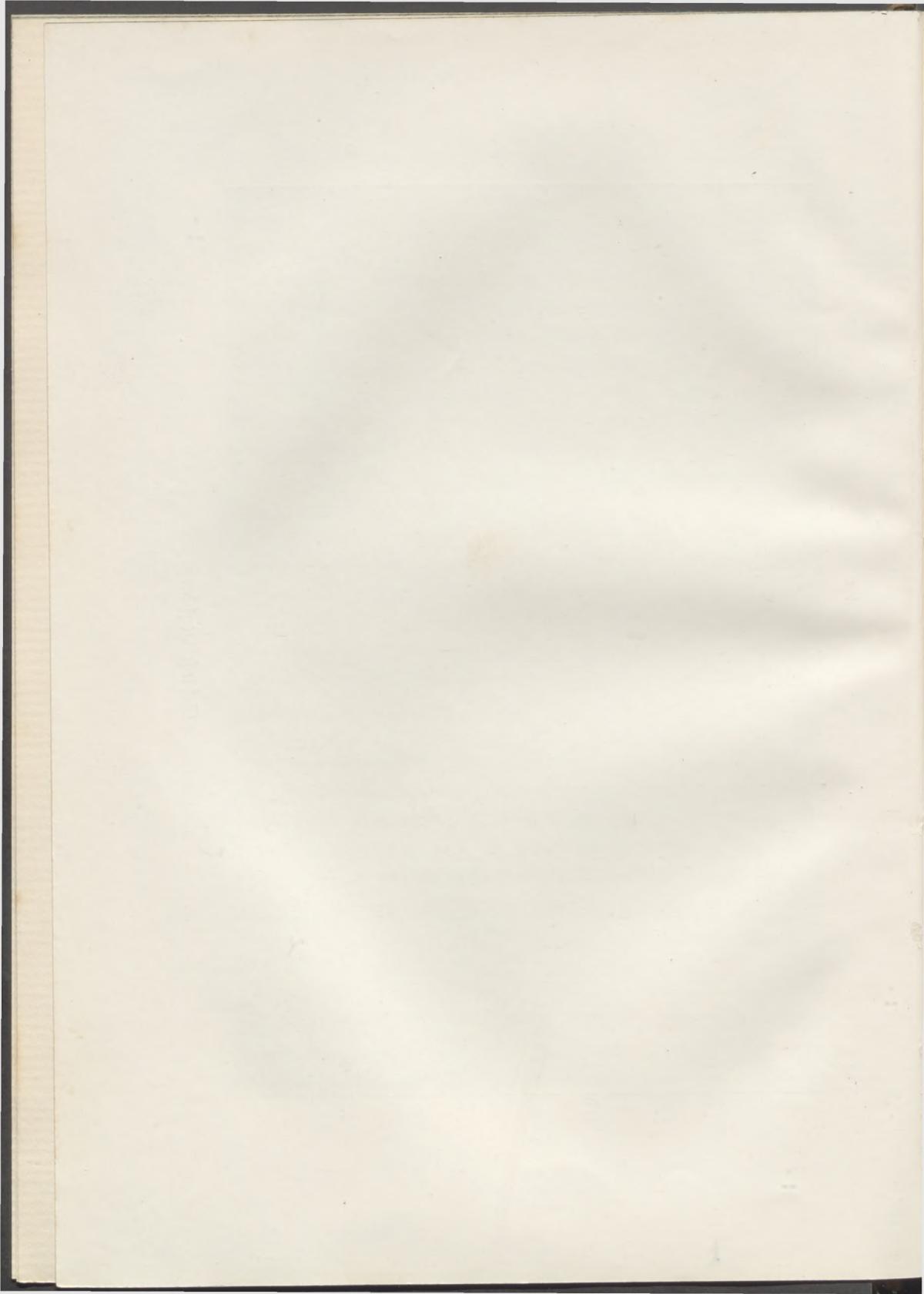
Elisa Radziwill«.

„Am 28. Juli sah man im Radziwillschen Hofe viele Reisewagen halten. Schon am frühen Morgen überstiegen wir die Gartentreppe und geleiteten, immer noch Abschied, einen sehr schmerzlichen Abschied nehmend, die Teuren bis in ihren Wagen hinein. Meine Töchter wußten nicht, wie sie Wanda aus ihren Armen lassen sollten; sie klammerten sich an Elisa an. Sie fühlten wohl, die armen Kleinen, daß diese Abreise eine für sie durch nichts auszufüllende Leere hinterlassen würde; denn in diesem reichen Umgang, in der überschwenglichen Freundlichkeit, die ihnen dort von Groß und Klein gezeigt wurde, ja auch schon in allen äußeren Umgebungen lag für sie derselbe Zauber, der uns Erwachsene so mächtig angezogen hatte. Als der Abschied gar kein Ende nehmen wollte, die Prinzess im Wagen saß, Elisa an meiner Mutter Hals hing, riß der Vater seinen Liebling beinahe unsanft weg, hob sie in die Kutsche hinein, und von dannen rollte der erste Wagen; ihm folgten die anderen, und öde war der Hof, öde blieb das Palais, und verstummt und tot schien der Garten, aus dem nicht einmal mehr die Stimme des Papageis den gewohnten Ruf Thora! Klara! ertönen ließ, denn Gräfin Karl Brühl hatte ihn zu sich in Verwahrsam genommen. Acht lange Jahre blieb diese Nachbarschaft verödet. . .“

Inzwischen machte Prinz Wilhelm, auf Reisen geschickt, die schwersten Herzenskämpfe durch, die sich in Holland, wie wir aus



Schloß Ruhberg.



den Briefen an Nazmer (der bezeichnendste ist vom 21. April 1822\*) wissen, im Haag an seinem Geburtstage bis zur physischen Erkrankung steigerten.

Dort heißt es u. a.:

„ . . . Ich habe den König bitten müssen, mein Ausbleiben bis nach Alexandrins Vermählung\*\*) zu vertagen, denn Sie begreifen, daß es zuviel von mir verlangt sein würde, diesen Tag in Gemeinschaft mit Prinzess Elisa begehen zu müssen. Wie überhaupt jedes öffentliche Erscheinen mit ihr mir höchst penible jetzt noch sein würde; doch sehne ich mich unendlich danach, sie noch einmal zu sehen, ehe wir uns wohl auf lange Zeit trennen werden, jedoch wünsche ich dies Wiedersehen nicht vor der Welt. Vielleicht gibt Fürstenstein dazu Gelegenheit. . . .“

„Für Ihre treuen Wünsche zu meinem Geburtstage noch tausend Dank! Das war ein trauriger Tag dieses Mal für mich! Die Gemütsstimmung übermannte mich so an demselben, daß ich krank ward und recht leidend am Fieber während zwei Tage.

„Ich vertraue dem Himmel und baue auf ihn; er hat mich nicht verlassen [und mir Kraft und Stärke verliehen, seinen unerforschlichen Willen zu tragen, und in selbiger Art hat er auch seine Segnungen über den mir entrissenen teuren Gegenstand ergossen!“



Die Familie Radziwill brachte den Sommer 1823 in Ruhberg zu, einem nahe bei Schmiedeberg im Riesengebirge gelegenen Schloßchen, das dem Minister Soyin gehört hatte und 1824 von Fürst Anton Radziwill käuflich erworben wurde, wie ja

\*) S. 43.

\*\*) Mit dem Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin am 25. Mai 1822.

überhaupt um jene Zeit das ganze Hirschberger Thal zu einem beliebten Sommerfitz und Stellbichlein der königlichen Familie und ihrer nächsten Freunde sich gestaltete.

Dort saßen seit uralter Zeit in Warmbrunn die Schaffgotsche, in Stonsdorf und Neuhof die Fürsten Reuß, in Kreppelhof und Jannowitz wohnten die Stolberg, in Erdmannsdorf ruhte Gneisenau aus von den Strapazen der Feldzüge, Buchwald hatte der 1815 gestorbene Bergbauminister Graf Reden zu einem weltberühmten englischen Park umgeschaffen und in Fischbach residierte seit 1822 Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, mit seiner hochsinnigen Gemahlin Marianne, einer geborenen Prinzessin von Hessen-Homburg.

Alle diese Familien standen im regsten gesellschaftlichen Verkehr miteinander, und namentlich das Haus der Gräfin Reden, der hochgebildeten, frommen und tatkräftigen Frau, der das Riesengebirge vielerlei Gutes und Schönes, u. a. die spätere Ansiedlung der aus dem Salzburgischen um ihres evangelischen Glaubens willen ausgewanderten Zillertaler und die Überführung der alten Holzstabkirche Wang aus Norwegen verdankt, bildete einen beliebten Sammelplatz dieser vornehmen und schöngeistigen Kreise. Man säte, pflanzte und erntete, man baute Pavillons, Gewächshäuser und Mausoleen, man musizierte, dichtete und malte, man machte gemeinsame Ausflüge in die Berge und zwanglose Besuche, man schrieb gefühlvolle Tagebücher und Briefe, man legte gemeinnützige Anstalten an und hielt Andachtsstunden ab, bekämpfte den untergehenden Rationalismus jener Zeit durch ein herrnhuterisch-pietistisches, oft auch etwas mystisches, doch ernstgemeintes Christentum, verkehrte aber auch mit der großen Welt, stürzte sich im Winter in den Vergnügungsstrudel des Berliner Hofes, wo „Spontini seinen Szepter schwang“, und empfing an schönen festlichen Sommertagen Kaiser und Könige und deren Gefolge in den altfränkischen Gemächern der bescheidenen Herrenhäuser.

Zu diesen Kreisen gesellte sich wiederum von Posen her die Familie des Fürsten Anton Radziwill.

Das Schloß Ruhberg, das jetzt der den Radziwills verschwägerten polnischen Magnatenfamilie der Czartoryski gehört und sich im Inneren und Äußeren noch genau in dem damaligen Zustande befindet, ist ein einfaches Landhaus, dessen Hauptfront nach Südost, dem östlichen Flügel des Riesengebirgskammes zugekehrt ist. Dem Erdgeschos, dessen hohe stattliche Fenster von Schlingpflanzen umwuchert werden, ist auf dieser Seite eine Terrasse vorgelagert. Darauf erheben sich vier dorische Säulen; sie tragen auf reichem Gebälke den zum ersten Stockwerk gehörigen Balkon, auf den drei Türen mit halbkreisförmigen Oberlichtern ausmünden. Das rote Ziegeldach fällt in zwei Absätzen nach allen Seiten schräg ab und wird auf der Balkonseite von fünf Mansardenfenstern unterbrochen.

Das Innere des Hauses entspricht dem Äußeren; ohne Prunk bekunden die Gemächer das Walten eines feinen, aristokratischen Geschmacks. Das Hausgerät weist die etwas steifen und unbequemen Formen der napoleonischen Zeit auf. Die Wände, mit grünblauen schottischen Tapeten überzogen, sind geschmückt mit alten bunten Kupferstichen, die Szenen aus Shakespeareschen Dramen wiedergeben, aber auch mit guten Ölgemälden, die hervorragende Glieder der Familie, kraftvolle, blühende Männergestalten im reichen Schmucke der Uniformen, und schöne Frauengesichter darstellen. In hohem Grade fesselt das vorzüglich gemalte Brustbild des Fürsten Anton durch die behagliche Natürlichkeit der Pose; mehr durch die Sauberkeit der Ausführung ein Porträt seiner Tochter Wanda, ganz von vorn genommen, der blühenden reichgeschmückten Jungfrau mit einem üppigen Kornblumenkranz auf dem blonden Haar (siehe das umstehende Bild), während im Hintergrunde die Umrisse einer Stadt sichtbar werden. In einer liegenden Gipsbüste erscheint uns ferner der Schwester Elisa holdes ausdrucksvolles Antlitz.

Auf einem Kissen ruht der herrliche Mädchenkopf, die Augen sind zum Schläfe — zum ewigen — geschlossen; ein überirdischer Friede liegt auf den reinen Zügen; um die Lippen schwebt ein leises Lächeln; nirgends ein Zeichen von Kampf oder Schwäche. So erinnert das Bildnis an das Rauchsche Marmor-  
denkmal der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg.

Wirft man aber einen Blick durch eines der hohen Fenster, so öffnet sich die herrlichste Aussicht über die Spiegelfläche eines Weihers, der seitwärts von hohen dunklen Nadelbäumen eingefast ist, auf lachende Wiesenflächen und das nahe Hochgebirge, dessen wellenförmiger Ramm zur Rechten in dem Regel der Schneekoppe gipfelt. Hinter dem Schloß, an das sich hier die Wirtschaftsgebäude anschließen, erhebt sich ein jetzt mit verwildertem Buschwerk bewachsener, felsgekrönter Hügel, der Ruhberg oder Ministerberg genannt.

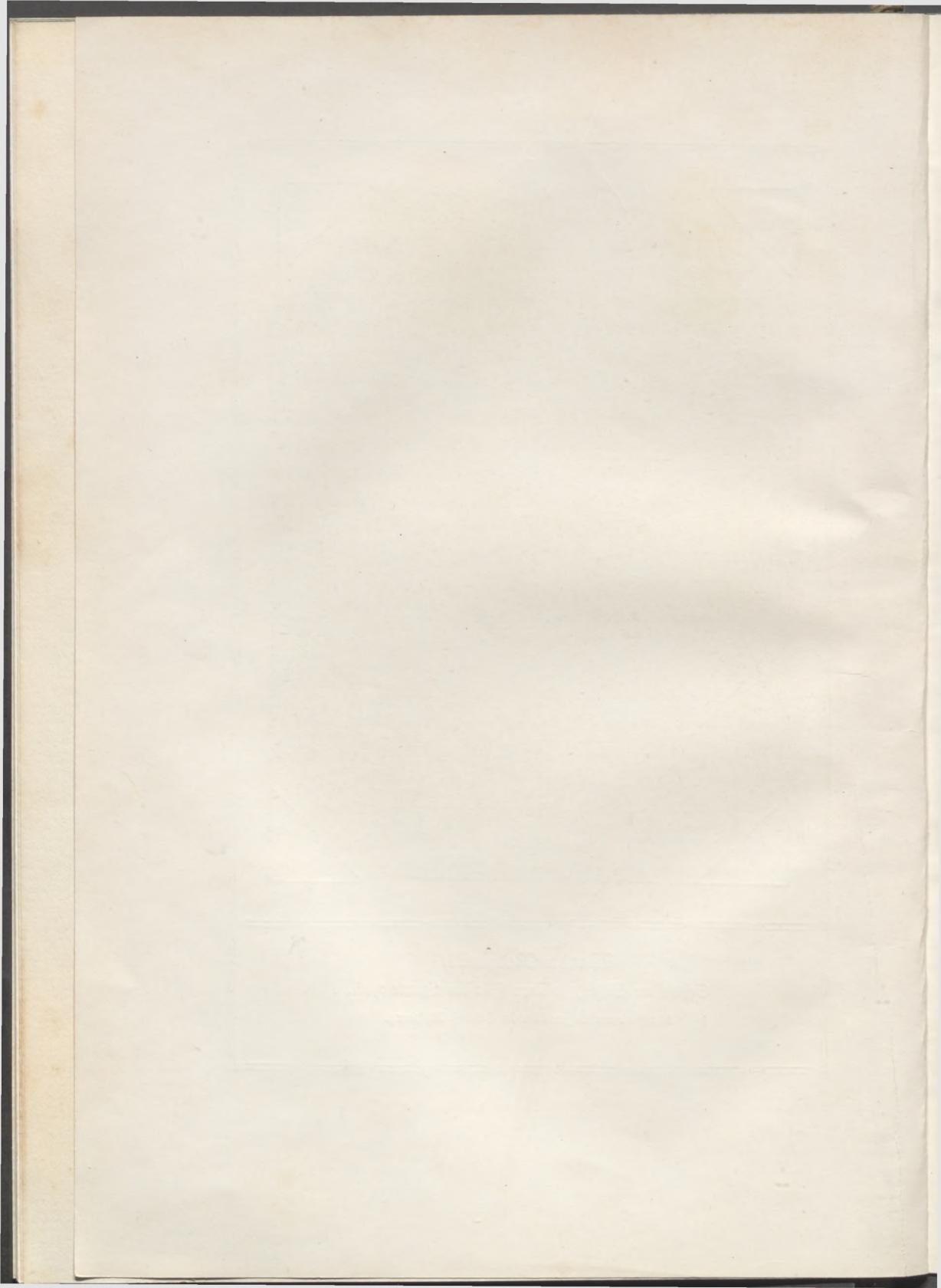
Aber man kann die ganze Gegend als einen meilenweiten Park betrachten, denn überall haben kunstfönnige Menschen der Natur ein wenig nachgeholfen, Störendes entfernt, Schönes mit Sorgfalt gepflegt, grelle Mißklänge gemindert oder aufgelöst. Und in diesem riesigen Naturpark liegen zerstreut die Herrensitze aller jener Familien, die damals in innige Beziehungen zueinander traten. In einer halben Stunde gelangt man auf herrlichen Wegen nach Buchwald, in einer weiteren Stunde nach Fischbach; und in derselben Zeit erreicht man auch Erdmannsdorf.

Hier war es also, wo vom Jahre 1823 an die Radziwillsche Familie fast jeden Sommer zubrachte.

Aus dieser Zeit und diesem Kreise besitzen wir einige wertvolle Aufzeichnungen, die sich immer wieder mit dem tragischen Schicksal unserer Elisa beschäftigen. Die meisten rühren her von Albertine v. Boguslawska, der damaligen Hofdame der Prinzessin Wilhelm auf Fischbach, einem ungewöhnlich gebildeten, feinfühligem Mädchen, die, wie schon erwähnt, mit ihrer Mutter, der Generalin



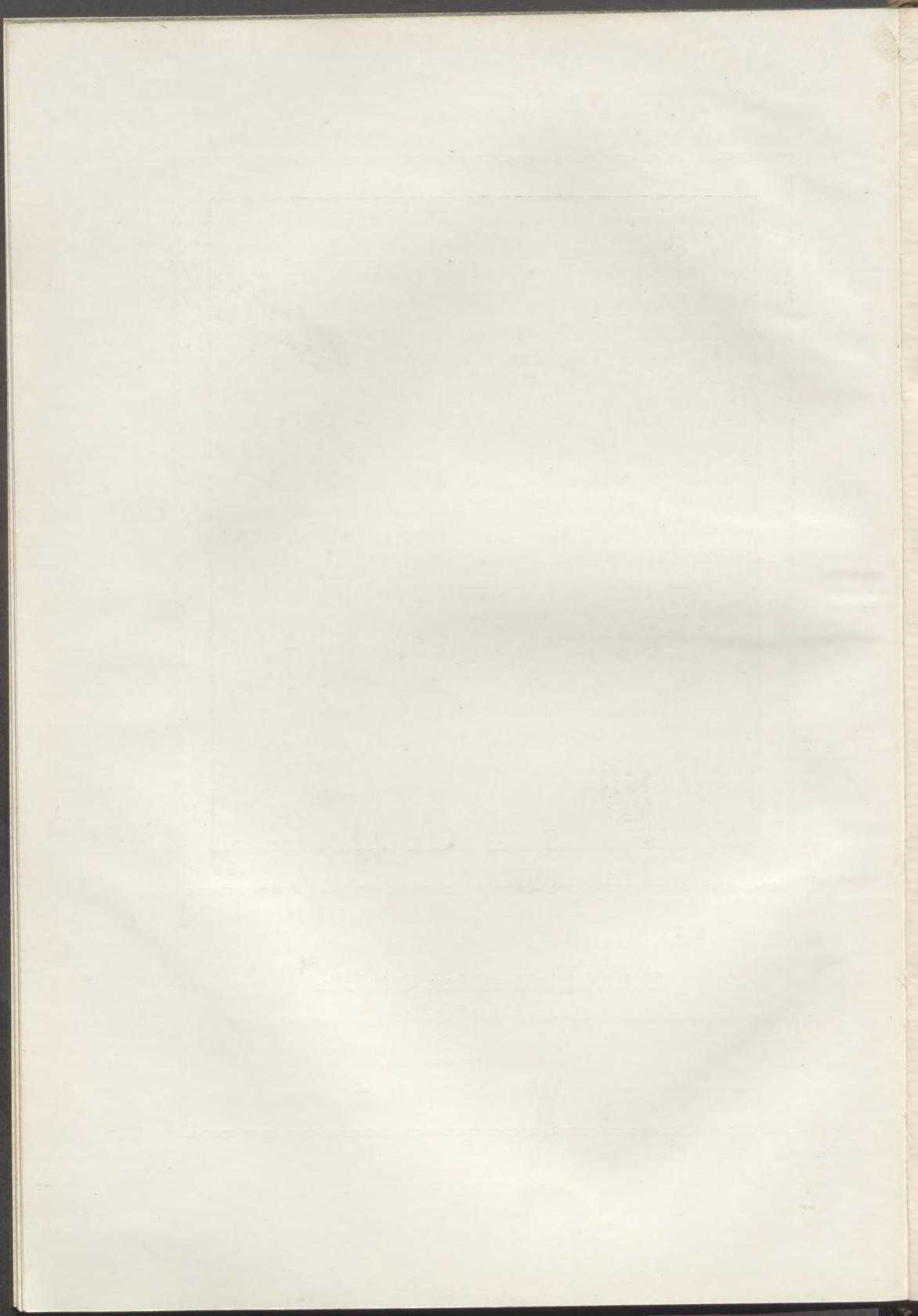
Wanda Radziwiłł,  
Schwester Elisas, spätere Fürstin Czartoryski.  
Nach einem Ölgemälde in Schloß Ruhberg.





Elisa Radziwill auf dem Totenbette.

Gipsbüste in Schloß Rubberg.



Wilhelmine v. Boguslawska in Berlin, einen regen Briefwechsel unterhielt. \*)

Eine andere, etwas kühlere Quelle für jenen Zeitabschnitt von Elisas Leben ist das Buch „Friederike Gräfin v. Reden, ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern von Eleonore Fürstin Reuß.“ \*\*)

Die erste Erwähnung der Radziwills geschieht in einem Briefe Albertinens v. Boguslawska an ihre Mutter, datiert von Fischbach, 8. September 1823. Es heißt da: \*\*\*)

„Gestern waren wir in Ruhberg; alles war sehr heiter, die Mama (Prinzeß Luise Radziwill) fast ungewöhnlich. Gleich zuerst ging sie mit meiner Prinzessin auf ihr Zimmer, während wir mit Prinzessin Elisa und den Damen unten blieben; alle sind besonders vergnügt, und als nach langer Zeit die beiden Prinzessinnen herunter kamen, sah die Mama ganz glücklich aus. Ich weiß nicht, ob dies alles etwas zu bedeuten hat. Elisa scheint mir sehr ruhig, das heißt, vergnügt und oft wehmütig glücklich; sie ist recht sehr liebenswürdig und ganz Seele. Da man immer bei ihr viel für das Äußere getan hat, so legt sie vielleicht unwillkürlich ein wenig zu viel Wert darauf und läßt ihre Meinungen dadurch bestimmen, was so oft unschuldiger Weise bei Prinzessinnen, die viel Schönheitsinn haben, passiert. Dabei ist sie aber gewiß ganz einer so innigen Liebe fähig, wie der Prinz zu ihr hat.“

Am 20. September (nach dem Tagebuch der Gräfin Reden am 20. Oktober) reisten die Radziwillschen Damen wieder nach Posen. Sie waren an diesem Tage noch einmal in Fischbach, um Abschied zu nehmen, und dabei „recht bewegt. Es sagt sich

\*) Aus der preußischen Hof- und diplomatischen Gesellschaft. Von A. von Boguslawski. I. Aus der preußischen Hofgesellschaft. 1822—1826. Stuttgart & Berlin 1903. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

\*\*) Friederike Gräfin von Reden. Von Eleonore Fürstin Reuß. Berlin 1888. W. Herz.

\*\*\*) S. 46.

nichts Sicheres, aber aus allem sieht man, daß an einem baldigen glücklichen Ausgange (Verlobung) nicht gezweifelt wird.“

Inzwischen hatte der Kronprinz Friedrich Wilhelm die Prinzessin Elisabeth als Braut und Gattin (29. November 1823) nach Berlin geführt, und ein Jahr darauf der König selbst sich mit der Gräfin Harrach, späteren Fürstin Liegnitz, vermählt. Den Herzenswünschen seines zweiten Sohnes gegenüber schwankte er hin und her; bald nahm er ihm jede Hoffnung, bald vertröstete er ihn auf die Zukunft und auf allerhand Auswege, z. B. die Möglichkeit einer Adoption Elisas durch den Kaiser von Rußland oder den Prinzen August.

Im Sommer 1824 erhielt Fischbach hohen Besuch, zumal bei Liegnitz die großen Manöver stattfanden. Es kamen der König und der Großfürst (später Kaiser) Nikolaus von Rußland mit der Großfürstin Charlotte, Tochter des Königs, und viel glänzendes Gefolge. Über die Radziwills finden wir folgende Bemerkungen bei Albertine vom 2. August aus Fischbach:\*)

„Heute waren Radziwills da. Prinzess Elisa, gut und angenehm, wie immer, hat doch etwas Leidendes in den Augen. . .“  
Am 4. September: „Der lieben Elisa mag doch das Herz jetzt oft schlagen! Neulich hatten wir gehört, daß Prinz Wilhelm auch herkäme, — aber das ist nun wieder eine vereitelte Hoffnung, denn er kommt nicht her; nur zu den Manövern nach Liegnitz. . . Prinzess Elisa war (bei dem Besuch der Großfürstin) sehr einfach angezogen, ohne allen Schmuck, womit die Mutter sie doch sonst so gern pußt.“  
Am 19. November: „Wenn man doch nach allem (der morganatischen Heirat des Königs mit einer Katholikin) wenigstens die Freude hätte, das Glück von Prinzess Elisa und Prinz Wilhelm zu erleben; ich muß sagen, daß aus dem lezthin Vorgegangenen ich wieder recht sehr an seine (des Prinzen) Beständigkeit glaube.“

\*) S. 69.

Das Liebespaar hat wohl kaum geahnt, daß gerade zu der Zeit, wo Großfürst Nikolaus mit seiner Gemahlin am Königlichen Hofe weilte, die Unterhandlungen mit dem russischen Kaiser Alexander in seiner Eigenschaft als Herzog von Holstein wegen der Adoption Elisas geführt und wohl auch oft im Kreise der Königlichen Familie und ihrer russischen Gäste besprochen wurden. Theodor Schiemann, der die betreffenden Aktenstücke mitteilt, hat uns genau über den Gang der Angelegenheit, die einen rein negativen Erfolg hatte, unterrichtet.\*)

Wir geben den Inhalt hier im Auszug wieder:

„. . . Die engen Beziehungen, die unter Alexander I. zwischen dem preussischen und russischen Herrscherhause bestanden und seit der Vermählung des Großfürsten Nikolaus mit der Prinzessin Charlotte noch inniger geworden waren, hatten zur natürlichen Folge, daß auch am russischen Hofe die Liebe des Prinzen Wilhelm zur Prinzessin Elisa Radziwill wohlbekannt war. Kaiser Alexander begünstigte dieses Liebesverhältnis, und die Großfürstin Alexandra (Prinzessin Charlotte) mag ihrerseits bemüht gewesen sein, den Herzenswunsch des Lieblingsbruders zur Verwirklichung zu führen. Als sie im Herbst 1824 mit ihrem Gemahl, dem Großfürsten Nikolaus, in Berlin weilte, tauchte dort der Plan auf, den Kaiser Alexander zu bitten, in seiner Eigenschaft als Haupt des holsteinischen Hauses die Prinzessin Elisa zu adoptieren, um ihr dadurch eine dem Prinzen Wilhelm ebenbürtige Stellung zu geben und so die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich der ersehnten Vereinigung der Liebenden entgegenstimmten.

„König Friedrich Wilhelm zog den Großfürsten Nikolaus ins Vertrauen und übergab ihm ein Schreiben, dessen Anlage (vom 8./20. Oktober 1824) jenes Projekt zu begründen bemüht

\*) „Historische Zeitschrift.“ 1898. S. 243 ff. „Prinzessin Elise Radziwill und Prinz Wilhelm 1824.“

war. Gebe Alexander in seiner Eigenschaft als Familienhaupt seine Zustimmung zu der geplanten Adoption, so wolle man auch die Genehmigung des Königs von Dänemark und des Herzogs von Oldenburg einholen. Den Radziwills werde erst Mitteilung gemacht werden, wenn der Kaiser in die Adoption willige.

„Es kann gar nicht zweifelhaft sein, daß der Großfürst Nikolaus den Plan lebhaft unterstützt hat. Der Kaiser hielt es jedoch für notwendig, ein Gutachten (wahrscheinlich Nesselrodes) einzufordern, ehe er antwortete. Es ist ihm am 18./30. November 1824 vorgelegt worden und lautete in seinem schließlichen Ergebnis nicht günstig. Der Vertrag von Zarstkoje Eselo vom 21. Mai 1. Juni und von Friedrichsburg vom 2. Juli 1773, durch welchen der spätere Kaiser Paul zugunsten der jüngeren Linie der Herzöge von Holstein und Delmenhorst verzichtete, ohne seine Stellung als Haupt des Hauses Holstein aufzugeben, werde zwar in der preußischen Denkschrift angezogen, enthalte aber nichts, was für oder wider die Möglichkeit einer Adoption spreche.

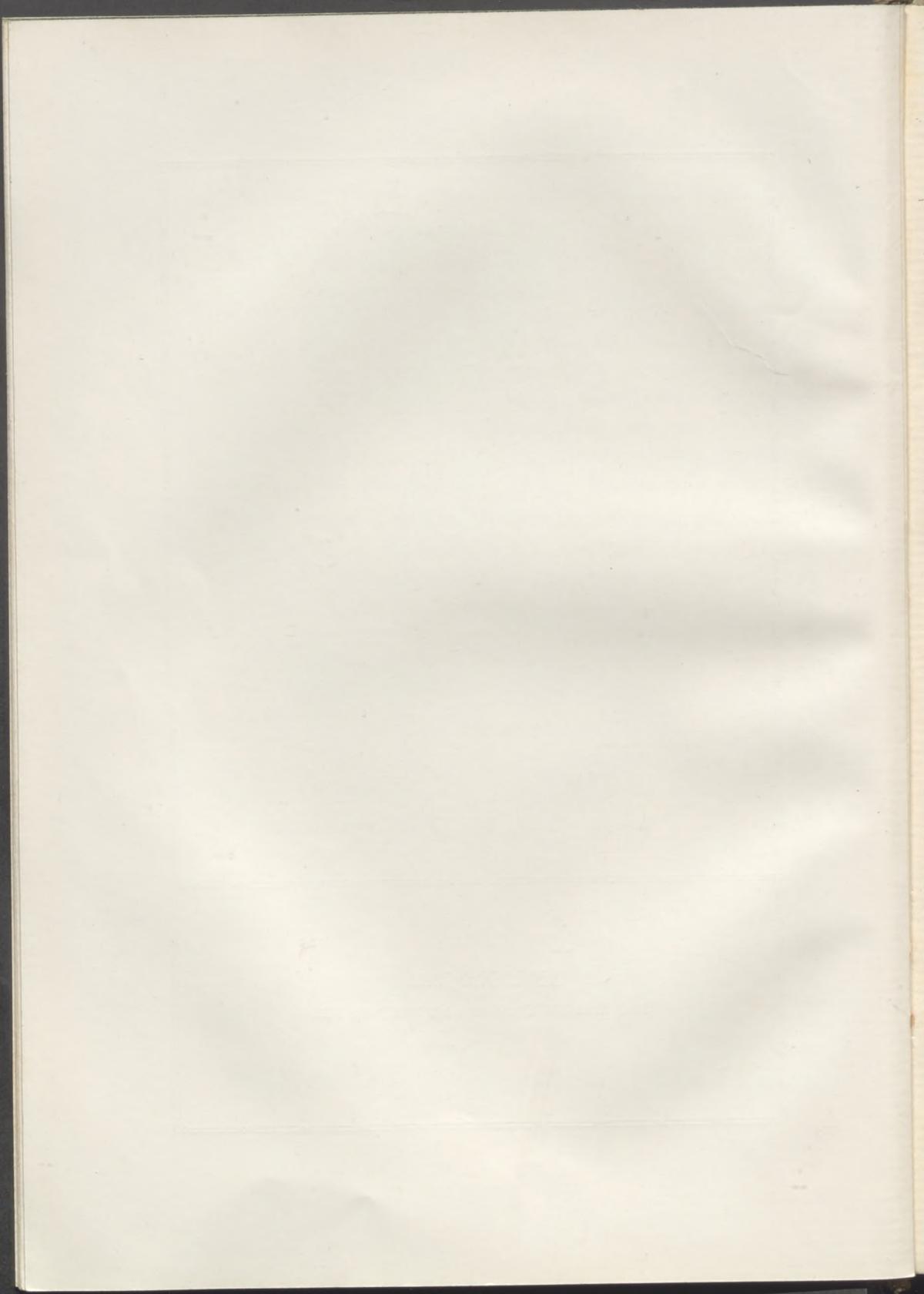
„Dagegen folge aus den Grundsätzen des öffentlichen Rechts nicht, daß die Eigenschaft als Haupt eines Hauses auch die Befugnis in sich schließe, Fremde in jenes Haus, zumal wenn es aus souveränen Fürsten bestehe, einzuführen und sie an Rang und Titel der Familie teilnehmen zu lassen. Auch werde nicht nur die Zustimmung des Königs von Dänemark und des Herzogs von Oldenburg notwendig sein, sondern auch die des Prinzen Gustav Wasa, dessen Ansprüche auf Holstein mit dem Augenblicke wieder lebendig wurden, seit Gustav IV. Adolf der schwedischen Krone entsagte. Endlich biete die deutsche Geschichte keinen Präzedenzfall für eine derartige Adoption, und es sei zudem zweifelhaft, ob durch die Adoption die erstrebte Ebenbürtigkeit erreicht werden könne.

„Die Denkschrift enthält dann im Konzept noch einen durchstrichenen Satz, der, wie die Folge zeigte, auf den Kaiser Alexander



Elisa Radziwill.

Nach einer Bleistiftzeichnung aus dem Jahre 1825.



den für die Ablehnung entscheidenden Eindruck machte. Der Kaiser dürfe nicht die Analogie vergessen, die zwischen dieser Heirat und der unebenbürtigen Ehe des Großfürsten Konstantin liege. Wie könne er einem Dritten gewähren, was er dem Bruder versagt habe?

„... Mit Brief und Denkschrift wurde wiederum der Großfürst Nikolaus betraut. Die russische Antwort bedeutet, recht betrachtet, eine runde Absage. Vom holsteinischen Projekt mußte Abstand genommen werden, da der Kaiser auch im Fall einer Adoption der Prinzessin durch den Herzog von Oldenburg das erstrebte Ziel für nicht erreichbar hielt. Auf den Vorschlag aber, Österreichs Hilfe in Anspruch zu nehmen, konnte Preußen um so weniger eingehen, als hierdurch Vorrechte des Habsburgischen Hauses im Deutschen Bunde anerkannt worden wären, die gegen die Richtung der preussischen Politik stritten. Man scheint diesen Ausweg in Berlin überhaupt nicht ernstlich in Betracht genommen zu haben.“

Das Jahr 1825 aber schien eine günstigere Wendung zu bringen, denn es tauchte der Vorschlag auf, Prinz August von Preußen, der Bruder der Prinzessin Luise, solle seine Nichte an Kindesstatt annehmen. Über die Wirkung dieses beabsichtigten Schrittes erzählt die Gräfin Bernstorff:\*)

„In diesen Tagen (Ende Januar oder Anfang Februar) war es auf einer Festschicht beim Minister Schuckmann, wo Prinz Wilhelm mir zuflüsterte, sein Vater habe ihm erlaubt, die Großfürstin bis Posen zu begleiten und Radziwills zu besuchen. In dieser Erlaubnis liege gewissermaßen die allerdings unausgesprochene Einwilligung des Königs in seine Heirat mit Elisa. Seine Majestät habe auch seinen jubelnden Dank für diese Erlaubnis mit Wohlwollen aufgenommen. In der Aufwallung sprach ich meine Freude

\*) II, S. 42.

darüber gleich brieflich an Elisa aus. Dieser Brief traf sie noch ganz glücklich und berührte Saiten ihres Herzens, die lange verstummt schienen, die aber nach dem Erscheinen des Prinzen, der sie als Bräutigam begrüßte, neu erklangen. Einige Tage verflossen dem jungen Paare und den schwer getäuschten Eltern in dieser glücklichen Illusion, die auch leider dem Hofstaat mitgeteilt und daher publik ward. Plötzlich erscholl die Schreckenskunde zu uns herüber, der Prinz sei in Posen die Treppe hinabgestürzt und mit dem Kopf so gewaltig gegen einen niedrigen Türbogen angeprallt, daß er bewußtlos liegen blieb. Man wollte ihn in Posen zurückhalten, aber er hatte dem Könige das Versprechen gegeben, nur drei Tage dort zu bleiben, und drang auf die Rückreise nach Berlin, die er dann mit Lebensgefahr zurücklegte, um dann sechs Wochen besinnungslos (?) daniieder zu liegen. Diese sechs Wochen sollten verhängnisvoll für sein Schicksal werden; der König wurde aufs neue von allen, die gegen die Heirat waren, bestürmt. Er war sehr ungehalten über das voreilige Bekanntwerden der Verlobung und legte nun endgültig sein Veto ein.“

Zu diesen Aufzeichnungen ist zu bemerken, daß der Prinz, wie aus seinem Briefe an Nazmer vom 1. April 1825 hervorgeht, von dem Adoptionsprojekt erst sehr spät in Kenntnis gesetzt worden ist, nachdem die Radzivilis ihr Einverständnis damit erklärt hatten; ferner, daß der Unfall des Prinzen, wie man aus demselben Briefe schließen kann, nicht so schlimm gewesen ist — sechs Wochen Besinnungslosigkeit! —, wie Gräfin Bernstorff es darstellt, und daß die Hoffnungen des jungen Paares nicht nach diesen sechs Wochen, sondern erst viel später, im Jahre 1826, zerronnen sind, als fünf Minister sich gegen die Ebenbürtigkeit durch die Adoption erklärt hatten.

Über jene drei glücklichen Tage des bräutlichen Paares in Posen berichtet ein bisher ungedruckter Brief, der offenbar noch

vor dem Anfall des Prinzen geschrieben ist, da dessen mit keinem Worte darin Erwähnung getan wird.

General F. v. Roeder schreibt an seinen Sohn Fritz v. Roeder, Leutnant im Regiment Garde du Corps, späteren Gemahl der Blanche v. Wildenbruch, der Tochter des bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, also der Cousine und Pflegechwester der Elisa Radziwill:

Posen, den 17. Februar 1825.

„ . . . Mein Haus ist, wie Du wohl wirst erfahren haben, durch den Umstand, daß Prinzessin Helene (Gemahlin des Prinzen Wilhelm Radziwill, des Bruders der Elisa) das Scharlachfieber hat und das Schloß daher gemieden werden mußte, so glücklich gewesen, den Großfürsten Nicolaus, Seine Gemahlin und den Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs aufzunehmen, und sämtliche hohen Herrschaften sind mit Ihrem Aufenthalt sehr zufrieden gewesen, auch kann ich wohl selbst sagen, es hat an nichts gefehlt. Prinzess (Luise) hat die Wirtin gemacht, daher hat es mir auch nur wenig Kosten verursacht und sind nur unbedeutende und leicht wieder herzustellende Beschädigungen vorgekommen. Wirrwar war indessen hinlänglich, besonders, da ich die ganze Masse Fürstl. Radziwill'scher Kammerdienerschaft und Lakaien im Hause hatte, und so hoch geehrt und beglückt ich mich auch durch diese zufällig mir zuteil gewordenen hohen Gäste fühlte, so gestehe ich doch aufrichtig, daß ich herzlich froh war, wie sie weiter mußten, um so mehr, da ich die Nacht so krank geworden war, daß ich am andern Morgen nicht imstande war, aus dem Bette aufzustehen, um Abschied zu nehmen. Eine Menge schöner und huldreicher Redensarten haben mich indessen reichlich für alles belohnt.

Was für mich aber von wahrhaft unschätzbarem Wert ist, das ist, daß Prinz Wilhelm und unsere Prinzess Elisa zum ersten Mal nach jahrelanger kummervoller Trennung sich unter meinem

Dache und in unserer roten Wohnstube glücklich wiedergesehen haben, wodurch diese Stube eine Art von Tempel für mich geworden ist; denn wenn es gleich noch nicht laut und entschieden ausgesprochen ist, so läßt sich doch nichts anderes möglich denken, als daß der König seine Einwilligung zur Verbindung dieses einander so ganz würdigen Paares nicht mehr vorenthält, nachdem er das Wiedersehen gestattet hat, wodurch unausbleiblich die gegenseitige Liebe, die zu bekämpfen man sich bis dahin bemühte, von neuem zu heftiger Leidenschaft angewachsen ist. Du kannst Dir denken, welche unaussprechliche Freude diese erwachten Hoffnungen über das Fürstliche Haus verbreiten und wie das ganze hiesige Publikum, in welchem Elisa allgemein so sehr geliebt ist, den wärmsten und lebhaftesten Anteil daran nimmt. . . .“

Im übrigen schweigen im Jahre 1825 fast alle Quellen über Elisa Radziwill. Prinz Wilhelm (Sohn) hielt sich im Sommer in Tepliz auf; aus dem Briefe, den er am 2. Juli an Naßmer von dort aus schrieb, können wir schließen, daß die Radziwills wieder ihren Aufenthalt in Ruhberg genommen hatten, denn gerade um das Beisammensein mit Prinzess Luise und Elisa zu vermeiden, hatte der König seinem Sohne befohlen, nicht nach Warmbrunn, sondern in das böhmische Bad zu gehen.

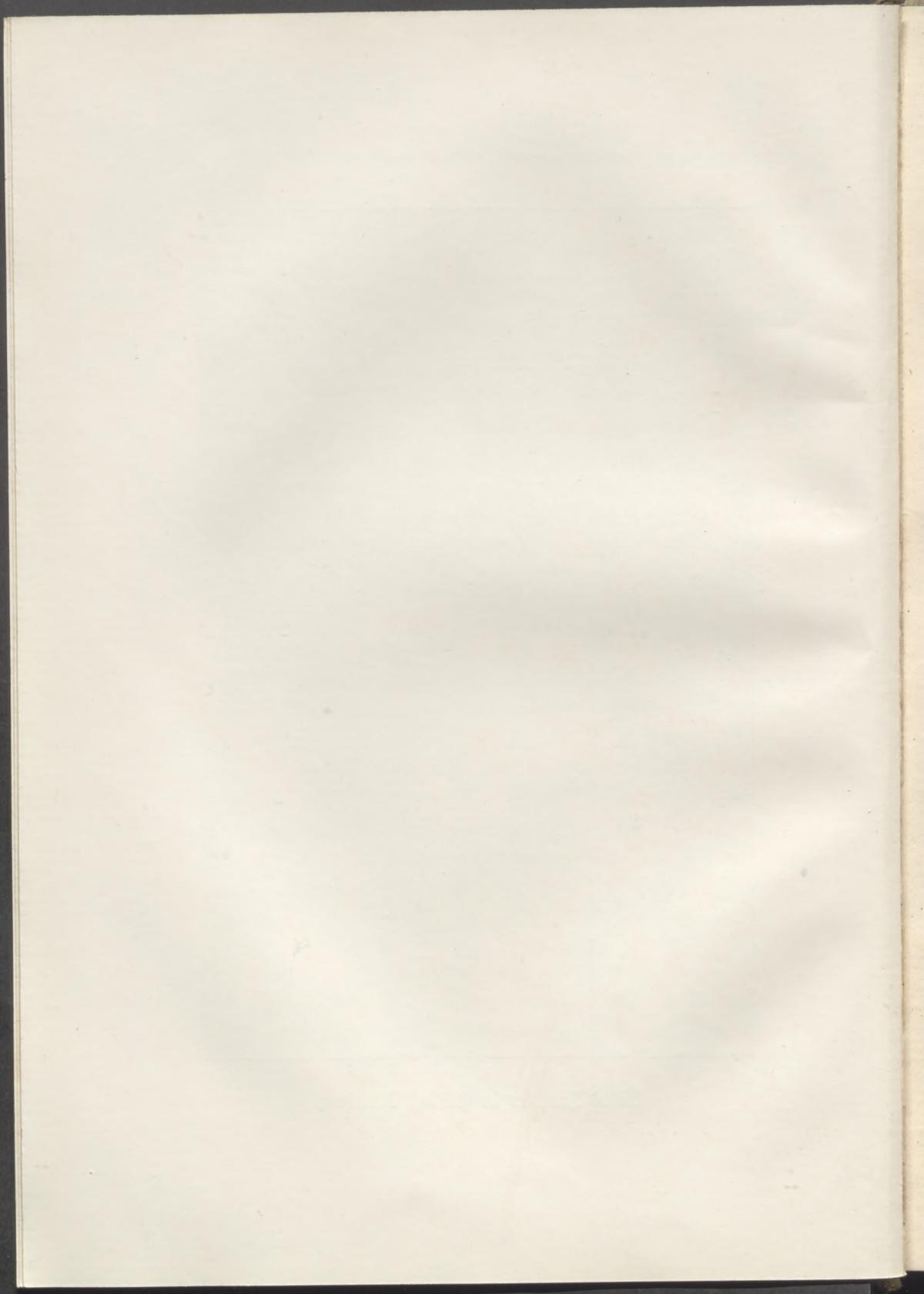
Die Fischbacher Herrschaften scheinen in Berlin geblieben zu sein; ihnen wurde am 15. Oktober 1825 eine Tochter Marie, die spätere Königin von Bayern, geboren; daher kam auch Albertine v. Boguslawska nicht mit dem Ruhberger Kreise zusammen. So erfahren wir nur aus einer kurzen Tagebuchbemerkung der Gräfin Neden vom 29. September 1825, daß die Radziwills wirklich wieder das schlesische Gebirge aufgesucht hatten:\*)

„Am 3. Oktober wird der Kauf von Ruhberg endgültig entschieden. Prinzess Luise wünscht so sehr den Besitz zu erhalten,

\*) S. 385.



Elisas Zimmer in Schloß Ruhberg.



daß ich ihn ihr von Herzen gönne; sie bleibt bis zum 9. oder 10. Oktober.“

Das Ende des Jahres (1. Dezember) brachte dann den Tod des Kaisers Alexander von Rußland und die Thronbesteigung des Großfürsten Nikolaus.

In dem Briefe vom 14. Dezember, worin Albertine ihrer Mutter das große Ereignis aus Berlin mitteilt, gedenkt sie auch unseres Liebespaares. Sie schreibt:\*)

„Die armen Radziwills! Sie sind doch wirklich wie in Verbannung. Ich finde den Prinzen Wilhelm wie immer, nicht übermäßig betrübt, aber die Cour macht er wenigstens nicht; freilich würde er es jetzt schon aus Klugheit nicht tun. Wie Du sehr richtig sagest, wenn es ginge, würde er sie gewiß sehr lieb gehabt haben, wenn es aber nicht geht, wird er sich trösten. Doch denke ich auch immer noch an das Wort von Brause, der ihn doch kennt, daß er zu einer andern Wahl Zeit brauchen würde.“

Prinz Wilhelm ging zu Anfang des Jahres 1826 auf Befehl des Königs nach St. Petersburg zur Feier der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus. Drei Monate währte dort sein Aufenthalt. Die ihm wohlwollten, hofften noch immer auf eine günstige Entscheidung in seiner Herzensangelegenheit. So schreibt die Generalin v. Boguslawska an ihre Tochter Albertine aus Zieserwitz unterm 16. Januar 1826:\*\*)

„Wenn doch der Himmel Elisas Angelegenheit zu irgend einer Krisis führte; das sollte doch wenigstens die neue Kaiserin (Charlotte) bewirken.“ Aber schon am 4. April ist ihr klar, „daß es außer der Gewalt des Königs liegt, die Heirat des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Elisa zu bewilligen; ja, daß selbst seine Einwilligung die Kinder des Prinzen Wilhelm nicht sukzessionsfähig machen kann.“

\*) S. 101. \*\*) S. 113.

Im April kehrte der Prinz aus Rußland zurück; aber er nahm seinen Weg über Königsberg, nicht über Posen. Albertine schreibt am 20. April:\*) „Welch ein Schlag wieder für die Prinzessin Radziwill, wenn sie hört, daß er Posen vorbeigegangen ist. Eine Elisa wird er nicht wieder finden.“ Und am 29. April 1826 spricht die Mutter schon die Vermutung aus, daß vielleicht der Kaiser von Rußland eine Verbindung des Prinzen mit der Prinzessin von Weimar wünsche. Damit versiegt die Boguslawskische Quelle für unsern Gegenstand.

Die endgültige Entscheidung fiel im Juni 1826. Der König befahl in einem von echter Vaterliebe erfüllten Briefe dem Sohne, seiner Liebe zu entsagen, nachdem alles vergeblich versucht sei, die Verbindung zu ermöglichen.

Wie sich der Prinz dem Willen seines Vaters und Königs fügte, und wie seine Liebe zu Elisa beschaffen war, das erschen wir aus dem Briefe\*\*) an Nazmer vom 29. Juli 1826 aus Teplitz. Dieser herrliche Herzenserguß kann dem deutschen Volke nicht oft genug vor Augen gestellt werden und daher sei er hier noch einmal abgedruckt, zumal da er auch für die später folgenden Äußerungen Elisas, obgleich diese ihn natürlich nicht kannte, das Gegenbild und den richtigen Maßstab zu ihrer Beurteilung abgibt.

Teplitz, den 29. July 1826.

„Sie werden vielleicht durch Brause in Kenntniß gesetzt sein worden, mein bester Nazmer, welch ein herbes Loos mich nun endlich doch getroffen hat! Es gehört eine seltene Kraft dazu, seine theuersten, ja die höchsten Wünsche aufopfern zu müssen! Aber in welchem Grade muß sich bei mir diese Kraft steigern,

\*) S. 149.

\*\*) Nach dem Urtext, der in den bisherigen Drucken kleine orthographische und grammatische Änderungen im Sinne der heutigen Schreibart von den Herausgebern erfahren hat.

im Aufgeben einer Verbindung, die von allen Seiten der zunächst Interessirten gewünscht wird, — und die nur äußere Verhältnisse lösen, — und in welcher ich nun so viele, viele Jahre lang mein ganzes Glück träumte, und seit den letzten 4 Jahren in unausgesetzter Spannung erhalten ward, und sogar bis völlig ans ersehnte Ziel mich gelangt sah! Ich darf es wohl aussprechen, daß mir durch menschliche Verwicklungen in dieser langen Zeit, arg mitgespielt worden ist. Doch deswegen kommt kein Groll gegen dieselben in mein Herz; — Gott bedient sich der Menschen auf Erden als seiner Werkzeuge, durch die er unsere Schicksale leiten läßt, nach seinem Willen. — Da ist also auch ein frommes und geduldiges Unterwerfen unter höhere Beschlüsse, angebracht; — und der so schwer prüft, giebt uns auch die Wege des Trostes und der Stärke an, die wir in solchen Zeiten einzuschlagen haben! Fest werde ich daran halten, aber das Herz ist tief erschüttert, und der Menschen Trost und Theilnahme, thut ihm zwar unendlich wohl, aber diese vermögen es nicht zu heilen! — Im Innern die Ruhe herzustellen, die demselben nöthig ist, nun nach gewohnter Art thätig zu sein und durch Beruf- und Pflichterfüllung, sich entschädigt, oder zufriedener zu sehen, — dazu bedarf es der Zeit!

In den ersten Tagen war ich zerschmettert, — jetzt nagt an mir, trotz allem Kampf dagegen, ein anderer Schmerz, der der Leere in mir, der entsetzlich ist. Der Contrast ist zu arg, zwischen den Gefühlen, die mich sonst bei dem Gedanken an den nun verlohrenen Gegenstand durchglühten, und denen, die mich jetzt bei demselben erstarren, da Alles hoffnungslos geworden ist!

Der König war bei der schweren Entscheidung unendlich gnädig und liebevoll für mich, — und daß ich ihm so gegenüberstehe, nach solchen Ereignissen, halte ich für das größte Glück! —

Ich bin, in dieser ganzen Angelegenheit, nie blind gewesen; ich habe mir nie verheimlicht, wie ungewöhnlich diese gewünschte Verbindung war, und wie viel sich gegen dieselbe sagen ließ.

Da ich sie aber nie für unmöglich hielt (und ich hierin auch meine Ansicht nicht ändern kann, wemgleich mich dies niemals verleiten wird, irgend eine Hoffnung ferner zu nähren), so konnte ich sie auch nicht so leichten Kaufs aufgeben, — bei dem Gedanken an das Wesen, welches der Gegenstand des Kampfes war! Immer habe ich Entscheidung verlangt, und immer kam man, meine Ansichten zu befragen; diese waren und sind nun stets diametralement denen entgegengesetzt gewesen, die man mir mittheilte; — jetzt nun erfolgte das Verlangte, — eine Entscheidung ohne Befragung, — und jetzt mußte sie mich um so mehr überraschen und erschüttern, da ich gar nicht ahndete, daß sie erfolgen würde, und noch, als ich die Papiere öffnete, glaubte ich, den alten Gang befolgt zu sehen. Versteinert stand ich da, als ich die endliche Entscheidung gelesen hatte.

Ihrer Theilnahme war ich stets versichert: in diesem schweren Augenblicke bin ich es mehr wie jemals! Wir sehen uns diesen Herbst, dann mündlich mehr. Wie hätte ich gewünscht, Sie hier zu finden. Der hiesige Aufenthalt, so contrastirend mit meiner Stimmung, ist mir durch seine Zerstreuungen doch wohlthätig gewesen, so schwer auch mancher Augenblick war. Ich ängstige mich ordentlich für das Einsame in meinen Berliner Zimmern und doch sehne ich mich nach Hause. — Also auf Wiedersehen!

Ihrer Frau tausend Schönes.

Stets Ihr treuer Freund

W.“



Drittes Kapitel.

Die Freuden und Leiden  
der Jahre 1826 bis 1831.

**S**o war denn der Würfel gefallen; die beiden Herzen, die von Gott und der Natur für einander bestimmt schienen, waren auf immer getrennt. Die Radziwills hatten ihr Palais in Berlin verlassen, um dem Hofe fern zu sein, und teilten nun ihren Aufenthalt zwischen Posen, Antonin und Ruhberg. Aus der Zeit nach der Entscheidung von 1826 hat sich in der Verwandtschaft der Radziwillschen Familie eine große Anzahl, etwa hundert, Briefe erhalten, die auf den Charakter der Prinzessin, ihre geistige Bildung, ihren Gemütszustand, ihr Leben und Treiben und die Schicksale der Familie helle Lichter werfen und gerade für diese letzte Zeit ihres kurz bemessenen Lebens bisher schmerzlich entbehrt wurden. Denn nur so konnte es kommen, daß das Charakterbild Elisas, von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, in der Geschichte zu schwanken begann und eine so unvoreilhafte Beurteilung erfahren konnte, wie z. B. von ihrer eigenen Nichte, Kathérine Radziwill.

Diese vertraulichen Briefe, zum weitaus größten Teile von Elisa an ihre Pflegegeschwester Blanche geschrieben, enthalten natürlich vieles, was heute niemand mehr fesseln kann, bedeutungslos oder in seinen Beziehungen auf meist mit Rosenamen erwähnte Personen unverständlich ist. Sie treten hier zum ersten Male an die Öffentlichkeit; ich werde ihnen nur das für die Beurteilung Elisas Wichtige entnehmen.

Der Briefwechsel zeigt zunächst, mit wie inniger Liebe Elisa alle, die ihr nahestanden, umfaßte, und besonders ihre Pflege-

schwester, mit der sie zusammen aufgewachsen und erzogen war. Blanche v. Wildenbruch hatte im Herbst 1826 den Sohn des Generals F. v. Roeder, Fris, einen jungen Offizier der Gardes du Corps, geheiratet. Die Hochzeit hatte in Antonin stattgefunden; da dieser Ort nunmehr in unserer Darstellung öfter auftreten wird, will ich ihn hier mit einigen Worten zu schildern versuchen.

Zu den großen und zahlreichen Besitzungen des Fürsten Anton Radziwill gehörte auch die Herrschaft Przygodzice in dem südlichen Zipfel der Provinz Posen, ein wiesen- und seenreiches Waldgebiet der Bartschniederung unweit Ostrowo, etwa 16 Meilen von der Stadt Posen entfernt. Hier hatte sich der Fürst ums Jahr 1820 ein großes Jagdschloß samt den dazu nötigen Wirtschaftsgebäuden und einer Kapelle mit Familiengruft erbauen lassen. Heut ist der Ort Station der Posen—Kreuzburger Eisenbahn und ein beliebtes Ausflugsziel für die Nachbarstädte. — Ringsum prächtiger Kiefernhochwald. Dicht an den Schienenstrang schmiegt sich ein etwa 50 Morgen großer See, von hohen Laubbäumen eingefast. Die Landstraße läßt den See zur Linken, zur Rechten breitet sich der große Park aus, worin besonders die uralten, mächtigen Eichen auffallen. Gleich am Eingange des Parkes erhebt sich auf einem kleinen umbuschten Hügel die Kapelle mit der Fürstengruft, ein polygonaler romanischer Backsteinbau, an den sich das erhöhte Chor mit rechteckigem Grundriß anschließt. Unter diesem ruhen in Kellergewölben Elisa und die anderen heimgegangenen Radziwills, auch ihre Mutter, Prinzess Luise. Das Hauptfenster der Kirchenhalle, hinter dem Altar, ist mit einem überlebensgroßen Brustbilde der Madonna mit dem Christuskinde in Glasmalerei geschmückt. — Man überschreitet einen kleinen Bach und bemerkt im Gebüsch versteckte Gärtnerwohnungen und Wirtschaftsgebäude, die merkwürdigerweise an den Tiroler Bauernstil anklingen.

Wenige Schritte bringen uns dann auf eine Lichtung, auf der das Schloß sich erhebt. Ein merkwürdiger Bau! Auf einem massiven Kellergeschoß, über das einzelne Freitreppen hinaufführen, erhebt sich ein mächtiger vierstöckiger Holzbau von achteckigem Grundriß, der von einem kuppelartigen, ebenfalls achteckigen Dache gekrönt wird. An vier Seiten dieses Mittelbaues schließen sich vier dreistöckige Nebenflügel abwechselnd an. Zwischen diesen Flügeln schmiegen sich auf dem Kellergeschoß Veranden ein. Man betritt das Innere der Mittelhalle durch ein großes Portal und bemerkt sofort, daß sie durch alle vier Stockwerke bis unter das Dach reicht. Ihre Mitte wird eingenommen von einer riesigen kannelierten Säule von etwa drei Meter Durchmesser, die scheinbar das Dach trägt; in Wahrheit aber bildet sie einen Schornstein, in den zwei Ramine einmünden, um deren wärmende Glut sich die Jagdgesellschaft am Abend versammeln mochte. Sie ist über und über mit Jagdtrophäen, namentlich starken Geweihen, geschmückt.

In jedem Stockwerk laufen um die Halle Galerien, auf welche die Korridore der für Wohnungen der Gäste bestimmten Flügel einmünden. Zu ebener Erde haben wohl die Familienglieder selbst gewohnt; in einem Flügel befanden sich die Zimmer der Elisa, die aber wenig Bemerkenswertes enthalten. Nur die Totenbüste der Prinzessin, die wir schon in Ruhberg in stimmungsvollerer Umgebung sahen, erregte auch hier unsere Aufmerksamkeit; besonders fiel uns daran die starke Krümmung der Nase auf, die eine Leichenerscheinung sein muß, da sie auf den Porträts nach dem Leben nicht vorhanden ist. Das ganze Mobiliar des Schlosses ist einfach, durchaus nicht prunkvoll.

Hinter dem Schloß dehnt sich nach Westen zu eine große Waldwiese aus, die von den schönsten hohen Laubbäumen begrenzt wird. Weiterhin liegt das Vorwerk Kociemba mit dem großen See. Nach Süden zu ragt neben dem Bau ein riesiger abgestorbener Stumpf eines Eichenstammes auf, an den sich irgend

welche Erinnerungen knüpfen mögen, denn sonst würde er wohl längst entfernt worden sein, da er das Landschaftsbild mehr stört, als ziert.

Der ganze Besitz befindet sich auch heute noch in den Händen der Radziwills.

Dies war der Ort, den Elisa wohl als ihre eigentliche Heimat betrachtete und an den sich, wie aus den nachfolgenden Briefen hervorgeht, ihre liebsten Erinnerungen knüpfen.

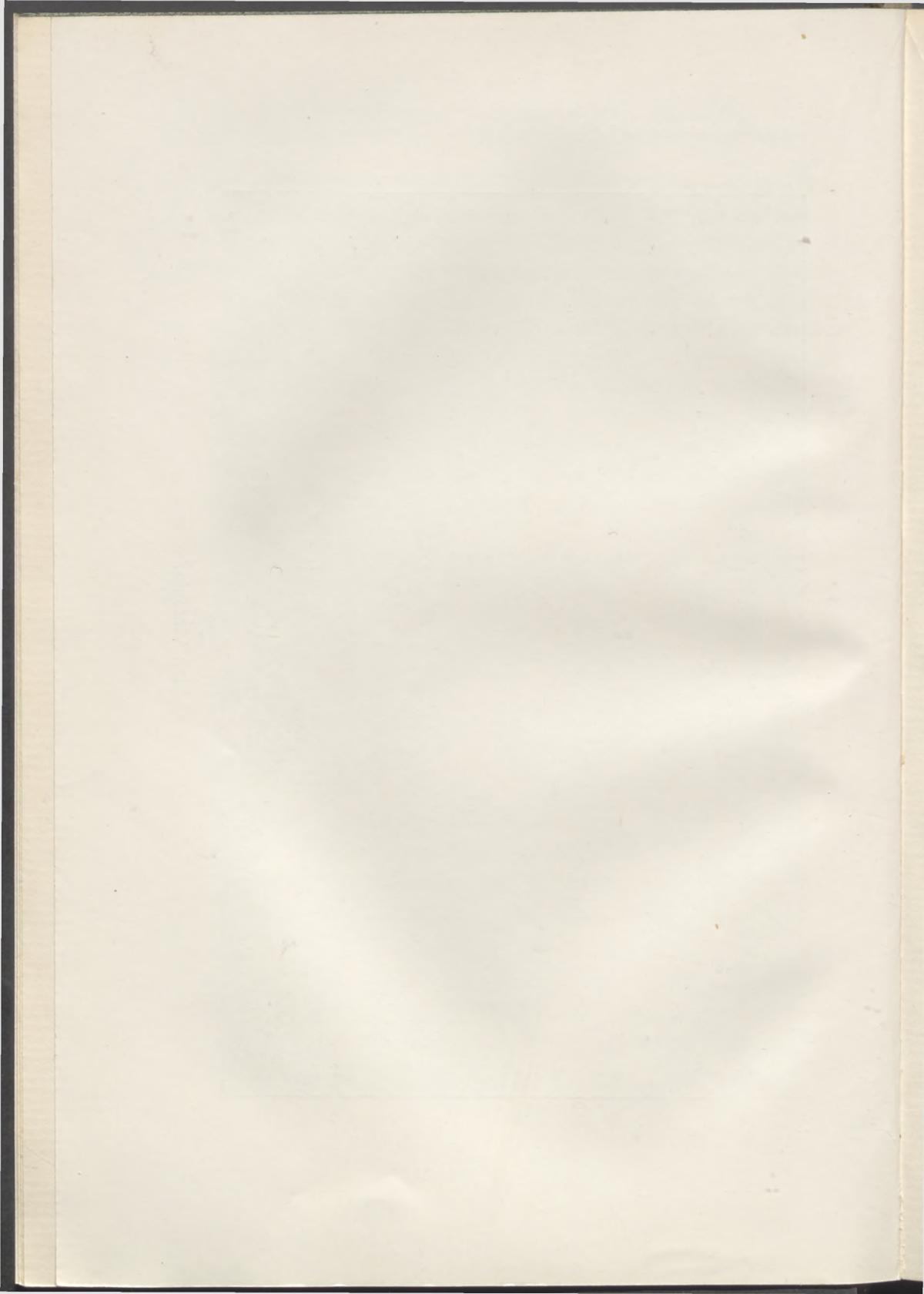
Von hier schreibt sie am 16. November 1826 nachstehenden Brief an die Pflegechwester Bianca oder Blanche, an die auch alle folgenden gerichtet sind, sofern nicht ausdrücklich ein anderer Empfänger angegeben ist, am Tage nach deren Vermählung mit Frits von Roeder.

„Schon eine Weile sitze ich mit der Feder in der Hand, um an mein fortan tägliches Geschäft zu gehen. Der Trost, der mir geblieben ist, lockt mich sehr; aber von der andern Seite hält mich die Bangigkeit, die blutenden Wunden aufzureißen.

Mein geliebtes Kind, ich bin recht feige. Obgleich ich nur an Dich gedacht habe, suchte ich bis jetzt gewaltsam das Bild des gestrigen Abends weg zu drängen; ich wollte Dich nur mit der frohen Miene erblicken ich dachte mir Dein Glück so lebhaft wie möglich, den lieben prächtigen Frits (von Roeder, den Neuvermählten) Dich tröstend in die Arme schließend, Dich vor jeder unsanften Berührung, vor jeder Erkältung schützend, auf der Reise und im Leben. Das waren die Bilder, mit denen ich mich zu umringen suchte, aber vergebens. Das Aufwachen diesen Morgen — und es war früher wie gewöhnlich — war über alle Beschreibung schmerzlich, als so allmählich die Gewißheit hervortrat aus dem traumartigen Zustand, in dem man sich gewöhnlich befindet, und ich es mir eingestehen mußte: »Sie ist fort!« Mit tausend Tränen habe ich die erste Seite getränkt und fühle, daß, wenn ich mich so gehen lasse, ich Mama und Papa erschrecken



Schloß Antonin.



werde mit einem Gesicht, wie vom gestrigen Abend. Die liebe, liebe Mama ist noch lange bei mir gewesen, nachdem wir in den leeren Saal zurückgekehrt waren; wir haben uns recht ausgeweint. O, meine innigst geliebte Blanche, wie tröstlich ist es mir, daß Eure Herzen so übergeflossen sind und daß Du es bewiesen hast, wie Du eigentlich Mama liebst. Daß ich gestern und heute für Dich gebetet habe und für Fritz, ist wenig gesagt; ich tue es mit jedem Gedanken; jeder Atemzug ist ein Gebet gewesen. Ja, halte das fest im Herzen, was Du gestern sagtest; wenn Du an Gottes Hand gehst, wirst Du immer selig sein, hier und dort. Ich bin so froh, daß ich Euch so geborgen weiß; Er behütet Euch, meine herzliche Blanche. Wilhelm und Ferdinand (Brüder Elisas) kamen gleich zu mir, ehe ich angezogen war, und rührten mich sehr; die liebe Pittschast (Wanda) auch. Ich habe recht gesehen, wie Wilhelm Dich lieb hat, heute in der Art, wie er von Dir sprach; er ist recht freudig über Eure Zukunft . . .

Meine Blanche, ich drücke Dich an mein Schwesterherz; behalte mich so lieb, wie Du mich gestern liebtest, mein teures Herz!

Deine alte Froh (Kosename für Elisa).“

Antonin, 24. November 1826.

„Gott segne mein geliebtes Kind! Vorgestern waren 8 Tage, seitdem Du fort bist; mich dünkt es noch viel länger her zu sein. Und doch vergeht die Zeit bei der einförmigen Lebensweise sehr rasch. Mir ist es ganz gleich, ob sie Flügel hat oder gehemmt wird; sie bleibt für mich dieselbe. Nur, gesteh' ich, werde ich Antonin ungern verlassen. Mir graut vor unserem Kloster (die Radziwillsche Statthalterwohnung zu Posen befand sich in einem alten Klostergebäude), das Du nicht mehr bewohnst; wo ich Dich nicht mehr finden werde. Bis jetzt kann ich es mir noch immer nicht einbilden; die Nachricht, daß Du auch Posen (auf der Reise nach Berlin) verlassen hast, wird ein zweiter Abschied sein.

Es ist ein so schöner Tag heute! Die Sonne wirft, ehe sie untergeht, noch ihre Strahlen auf den spiegelglatten Rociemba (ein See bei dem nahegelegenen Vorwerk gleichen Namens), der Himmel ist rot gefärbt, und dicht hinter dem schwarzen Tannenwalde erheben sich blaue Wolken, wie fernes Gebirg; — Du siehst, es stimmt dieser Anblick zur Poesie; er macht mich aber dabei so wehmütig, daß ich im Ernst Lust hätte zu weinen, besonders, da Wadi (Wladislaw) im Saale die Stelle aus Papas Lieblingsarie zu spielen anfing.

Dies Etwas kann ich zwar nicht nennen, was mir den Sommer und Herbst so verzaubert. Solche Erinnerungen sind unaussprechlich schmerzlich, und es wird mir schwer, sie zu verbannen und mit Gewalt nur an Gegenwart und nächste Zukunft zu denken. Denn die eigentliche Zukunft ist ebenso schmerzlich, als die Vergangenheit. In solchen trüben Augenblicken hilft nur ein Blick zu dem, der allein Rat weiß und helfen kann. Und was man oft gehört hat in glücklichen Zeiten, wie allein Gott helfen könne in Not und Trübsal, erfährt man tief im Herzen. Gottlob, daß man sich flüchten kann in die Arme dessen, der zu helfen immer bereit und dabei allmächtig ist. Es gibt Stimmungen — selbst wenn man in äußerem Glücke lebt —, wo keine Menschen, auch die Geliebtesten nicht, wo nur Gott helfen kann, wo nur Gebet tröstet. Wie unrecht wenden da gewiß Viele Welt und Zerstreuung an! . . . Gott segne und behüte Euch!

Elisa.“

Antonin, den 1. Dezember 1826, um  $\frac{1}{2}$ 12 Uhr des Nachts.

„Ich schreibe noch vor dem Zubettgehen, mein geliebtes Kind, weil ich heute durchaus zu keinem Schreiben gekommen bin. Als ich gestern meinen Brief für Dich an Mama gegeben hatte und mich im Saal wieder zu Lulu (Gräfin Stofch) und Helenen (Prinzeß Wilhelm Radziwill) setzte, trat ein Mann mitten ins

Zimmer; wir fixieren ihn und alsobald entfährt zweien von uns der laute Ausruf: »Adolph!« Herr v. Kleist, — er war es, der in Breslau vieler Geschäfte halber geblieben, aber, nach glücklicher Beseitigung dieser, Postpferde genommen und richtig angekommen war. — Nach dem Frühstück emparierte sich Papa von mir und ich mußte mit ihm und Lulu Terzett's einstudieren, die der I. Adolph mitgebracht hatte; nachdem fuhr er nach Przychodzice und der I. Adolph las uns noch ein von ihm mitgenommenes Buch vor, und zwar Coopers neuesten und höchst interessanten Roman »Der letzte Moikan«. Die Novelle von Tieck haben wir vorgestern beendet, auch den Vormittag, da man des Abends nicht vom leidigen Lotto demordiert. Du weißt, wie man sich ihn zum Überdruß spielen kann. Um 1 Uhr fuhren wir spazieren, kehrten heim, hörten dann gleich wieder lesen bis zu einer eiligen Diner-Toilette, aßen um 6, spielten von 7 bis  $\frac{1}{2}$  10 Lotto, hörten dann auf und beschäftigten uns auf Lulus und Louis (Bruder der Frau v. Roeder, also Louis v. Wildenbruch) Wunsch mit dem geistreichen Schreibspiel, wo man mit einem Wort schließt, das man dem Nachbar sagt, damit er einen Reim dazu schreibe, daraus entsteht dann ein amüsanter Unsinn.

Da liegt nun der überlebte Tag vor meines holden Kindes (Blanches) Augen; ich wünsche Dir frischere, wenn Du diesen Brief lesen wirst, als die meinigen in diesem Augenblick. Ich muß zum Gebet keinen trägen Geist haben — träge wird er bestimmt nicht sein, da ich mit Dir gesprochen habe, meine Blanche. Gott segne Dich. Prinz Carl (Sohn Friedrichs Wilhelms III.) hat an Mama geschrieben aus Weimar, um seine Verlobung mit Prinzess Marie (von Sachsen Weimar) anzuzeigen. Er schreibt ganz entzückt . . .“

Den 4. Dezember.

„Zwei Tage bin ich nicht zum Schreiben gekommen; gestern waren wir zur Kirche in Ostrowo und nachher zur Taufe in

Krempa, so daß wir erst um  $\frac{1}{2}$  3 Uhr zurückkehrten. Ich fuhr mit Lulu und Stosch in ihrer Equipage.

Mit letzter Post erhält Mama einen langen Brief von P. W. (Prinz Wilhelm von Preußen) aus Weimar und Berlin. Uns ist es recht klar geworden, daß man ihn dorthin schickte, damit er die zweite Schwester kennen lernen sollte (Prinzess Augusta), und sie hat ihm ausnehmend gefallen; weniger blendend, als die älteste, die noch schöner soll geworden sein, ist sie viel anziehender, lebhafter, graziöser, kurz eine höchst interessante Erscheinung. Mit Schmerz mußte ich es Lulu'n eingestehn, daß es glücklich wäre, wenn er — mich vergessend — sie wählte; aber daß es die Tochter derjenigen (Großherzogin von Weimar) ist, der wir unsere Trennung verdanken, kam mir sehr bitter vor, und in dieser Aufregung sagte ich: »Ist dem so? so nehme ich den ersten besten, der sich anbietet«. Lulu überzeugte mich bald, wie sündlich dieser Entschluß sei; ich kann Dir nicht beschreiben, wie tief sie mich rührte, als sie mich weinend beschwor, solche Gedanken fahren zu lassen; die Ehe wäre so ernst, und mich an einen Gleichgültigen oder Wertlosen gefesselt zu wissen, würde sie nicht ertragen können.

Ich dachte an Dich, meine geliebte Blanche, und wie Du würdest eingestimmt haben in diese Ermahnungen, und wie Du empört gewesen wärest gegen diese vielleicht aus der Luft gegriffene Nebenbuhlerin Deiner Elisa. Nebenbuhlerin? sage ich? auch dies ist vorbei; ich kann nicht einmal eine Nebenbuhlerin haben, meine Ansprüche sind vorbei. Schelte mich aus, meine herzliche Blanche, daß ich mich wieder solchen Gedanken überlasse! Es freute mich immer so, wenn Du einmal die Pflicht des Predigers übernahmst, und wenn es so weit kam, war es nie zur Unzeit, Du hattest immer Recht. Wenn Du ihn siehst, Blanche, so sei herzlich und offen für ihn, — lasse Dich nicht gegen ihn stimmen, bitte!

Wir waren sehr gerührt, daß Du uns gleich aus Charlottenburg geschrieben hast, und mit großer Freude ward Dein Brief gelesen. Mütterchen freute sich auch über diesen Beweis Deiner Pünktlichkeit und kindlichen Liebe und umarmt Dich innig, sowie auch unsere geliebte Lulu und der Confident. Mütterchen (Frau v. Kleist) ist noch immer ein Zyniker, d. h. sie ist noch immer des Morgens ihre Wassertsuppe, obgleich sie, wie Mama behauptet, auf den Kaffee sehr gnietischig ist und nur aus geistlichem Stolz ihre schlechte Kost verzehrt. Lesthin tat ihr Ferdinand den Gefallen, danach zu fragen, und wirklich, ihre kleinen schwarzen Augen petillierten vor Freude, indem sie sagte: »Seit 20 Jahren esse ich nie etwas anderes zum Frühstück«. Denke nur, unser Ferdinand bleibt bei uns bis nach Neujahr. Heute schreibt Mama deshalb an Herzog Carl (ein militärischer Vorgesetzter von Ferdinand R.). Ich bin sehr glücklich darüber, ogleich es mir leid tut, daß Du nicht die Freude haben wirst, ihn zu Weihnachten zu sehen. Du hast ja aber Deine unvergleichliche Männer. — Wenn der Ball bei Néale (Pauline Gräfin Néale war Hofdame der Prinzessin Luise) stattfindet, so beschreibe ihn recht detailliert, mein liebes Kind, und Deine Toilette haarklein! Du mußt Deinen weißen Federkranz und Dein Ballkleid mit Silber antun. Lebe wohl, mein teures geliebtes Kind! Deiner Männer reiche die Hand; Wanda umarmt Dich. Gott sei mit Euch.  
Elisa.“

Aus den bisher bruchstückweise mitgetheilten Briefen würde der Leser kein ganz richtiges Bild von Elisas Charakter und damaliger Gemüthsstimmung gewinnen. Man könnte glauben, sie sei ganz in Schmerz versunken um ihr verlorenes Liebesglück und um die Trennung von der Pflegegeschwester, ja ganz zur weltfremden Frömmlerin geworden. Um diesen Eindruck zu zerstören, lassen wir hier auch einen Brief folgen, der fast nur von geselligen Freuden und dem Eitelkeitsmarkt der Welt erzählt, wobei aber

zu bemerken ist, daß die Schreiberin wohl mehr die Neugier der Adressatin befriedigen, als ihren eigenen Neigungen Rechnung tragen wollte. Wir möchten übrigens diesem eingehenden Bericht über die damaligen Moden der höheren Gesellschaftskreise auch einigen kulturgeschichtlichen Wert zuerkennen. Der im Eingang erwähnte Ohnmachtsanfall ist vielleicht schon als Vorbote der späteren Krankheit aufzufassen.

Die Familie Radziwill war Ende Dezember nach der Residenz der Provinz zurückgekehrt. Über das Weihnachtsfest liegt leider kein Brief vor.

Posen, den 5. Januar 1827.

„Ferdinand wird Dir, wenn Du diese Zeilen erhältst, schon gesagt haben, daß es mein Wille war, ihm die Fortsetzung meines Briefes mitzugeben, daß es aber meines sehr späten Aufstehens wegen, das von einer Ohnmacht herrührt, unterblieb.

Meine geliebteste, teuerste Blanche! Ehe ich mich in die Beschreibung der vergangenen Tage vertiefe, muß ich Dir meinen innigen Dank für Deinen letzten Brief, der Deine religiösen und philosophischen Betrachtungen enthielt, abstatten. Er war sehr gut geschrieben und gefühlt, mein geliebtes Herz, und wenn diese heilige Lehre Dein ganzes Wesen durchdringt und Dein Handeln leitet, wird niemand glücklicher sein, als ich; — nur vergiß nicht, daß Gott das Vollbringen schafft; ohne seine Hilfe kann Deine Theorie nicht praktisch werden. In Deiner Häuslichkeit soll es so herrlich sein; Deine Kammerjungfer ist, das Herz voll Deines Lobes und Friderikens Tadel, zur Hannah gekommen und hat ihr oft wiederholt, wie glücklich sie wäre, bei Dir zu sein. Schreibe mir doch, wie Du sie nennst.

Run zum 1. Januar! Man tanzte nicht, da eine religiöse Feier das Jubiläum des alten Jahres beschloß. Es war also ganz wie voriges Jahr, mit dem großen Unterschied, daß Du fehltest. Von Eurer Familie waren nur der General (v. Roeder)

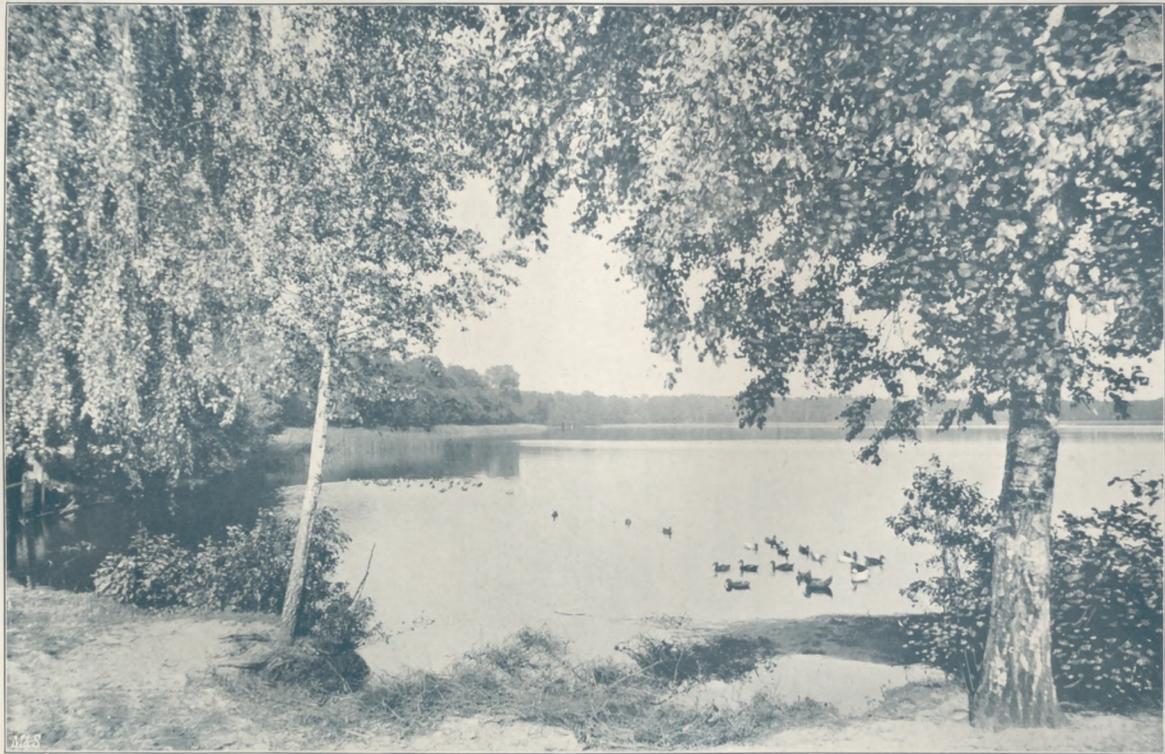
und Mutius (dessen Schwiegersohn) da; letzteren sah ich erst jetzt wieder, und zwar mit großer gegenseitiger Freude. Marie (seine Frau) war um die Zwillinge besorgt. Emilie und Ponge waren aber nicht ausgeblieben. Bettina (Tochter des Geheimrats Beyer) war ganz wunderschön; ich fand sie so schön, daß die Toilette des (am anderen Tage) folgenden Balles mir doch nicht besser gefiel. Sie hatte ein ponceau-merino Kleid mit goldenen Schnüren besetzt und mit weißen Gigots an, Marabouts und goldene Ähren auf dem Kopfe, auf der Stirn meine Ferronière; es ist dieselbe, die ich in Ruhberg erhielt, Filigranarbeit mit kleinen Rubinen; nur hat Mama den Saphir herausnehmen und dafür einen Amethyst einsetzen lassen. Der junge Jaruczewski, der, wie man sagt, aus Liebe zu ihr die gelbe Sucht gehabt, war mit dem Bruder da und scheint auch lichterloh zu brennen. Wenn es nur ernst ist?!

Helene (Wilhelm Radziwills Frau) hatte ihr violette Samtkleid angezogen, auch Marabouts in den Haaren, und Amethysten und Juwelen; es stand ihr außerordentlich gut. Frau v. Potocka, wieder einmal recht blendend, war mit den beaux restes ihres Maria Stuartkostüms geschmückt. Die Ordelia sehr lieblich in schwarzem Samt mit einem Aufsatze von Ähren und golddurchwirktem Bande. Frau v. Meyer in weißem Atlas und ponceau Mohnblumen mit goldenen Ähren in den Haaren. Fammi (?) — ich vergesse es ganz, sie herauszustreichen — mit dem Kleide, das sie zu Deiner Hochzeit anziehen sollte, allerliebste! Auch Mathilde sehr en beauté in einem weißen Petinetkleide. Die Frau des Kapitäns Schmäling ganz gräulich, wie Helene sie beschrieben, in weißem Atlas mit einer unbegreiflichen Toque, die von rosa Gaze, Perlen und Flitterwerk froste, gleicht an M<sup>me</sup> Krelinger de glorieuse mémoire, ist aber viel dicker.

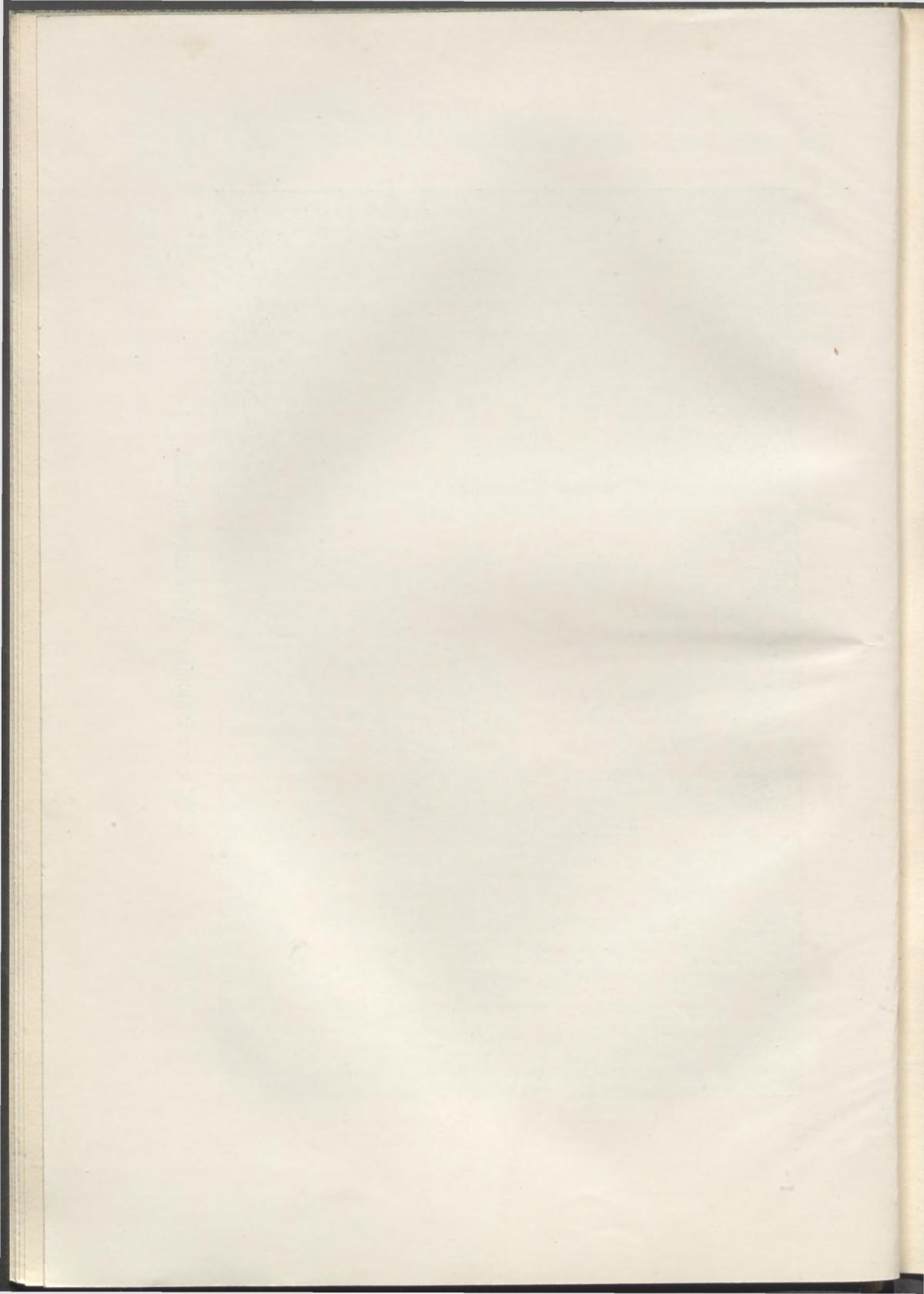
Die Frau des Leutnants Lehmann — von der Artillerie —, Tochter eines Professors der Kriegsschule, hat ein interessantes

Gesicht und schöne schwarze Augen und Haare, sieht aber passiert aus und war schlecht angezogen. Die junge Willamowitz, wie immer, weiß und rot und nichts sagend, war in Weiß mit einer Guirlande von Vergißmeinnicht und Narzissen, Madame Löffler sehr schön in rosa Crêpe mit Rosen. Gustchen Zerboni war diesmal nicht en beauté, in einem weißen hübschen Kleide und bloßen Haaren, und zwar in großen toupierten Locken, die zu lang herabhingen, aufgesetzt. Man muß sehr hübsch sein, um diese Einfachheit mitten unter den sehr gepuzten Toiletten vertragen zu können; es fiel auf und würde Dir z. B. — sans compliment — gut gekleidet haben, aber gewiß mit anderen Locken. Fräulein Roszucka, die Braut des Jules J., als wenn sie sich seit Johanni nicht ausgezogen hätte, in Cerise Crêpe mit Goldborten. Constanze M. gar nicht en beauté in einem braunseidenen Kleide und frischen Levkojen. Leokadie war nicht da. Constanze J. wirklich sehr en beauté in weißem Atlas mit einer grün und ponceau und goldenen Guirlande; ihre Mutter, die par extraordinaire erschien, recht auffallend dadurch, daß sie bewies, wie sehr hübsch sie einst gewesen ist, mit einem sehr gut arrangierten Turban, einem schiefen Scheitel, blauem Samtkleide, mit einem Tuch von Blondem. — Mehr wirst Du doch von dieser Soiree nicht wissen wollen?

Also zu dem Balle, der an Boguslaw's (Elisas Bruder) Geburtstag gegeben wurde, der ihn aber nicht sehr amüßeren konnte, da er selbst nicht getanzt hat. Von Frank's Tanzpassion, von seiner Mazurka, von seinem Rotillon mit mir wird Dir wohl Pauline (v. Reizenstein) und Ferdinand besonders viel erzählen. Fordere ihn noch dazu auf, weil es sich besser mündlich beschreiben läßt. Nur dieses: Ich hatte alle Augenblicke das Unglück, auf Jemand geworfen zu werden. Frank landete mit mir gewöhnlich auf Helene, die mit Pawlow'ski tanzte, oder auf ihrem Tänzer und Wadi setzte mich mit großer Gewalt auf Plater's Knie.



Blick vom Antoniner Park auf den See.



Nun also die Toiletten: Ich mit dem goldenen soufflé Kleide, das ich zur Wellington-Soiree anhatte, und dem Turban von Mrs. Pollen, ganz wie in Antonin aufgesetzt, nur daß ich eine ganz neue Ferronière, die Ferdinand mir geschenkt, auf der Stirn hatte. (Es folgt nun die Beschreibung noch einiger anderer Toiletten.) Ich tanzte den ersten Walzer mit Jules J., Galopp mit Willamowitz — wie regretrierte ich Deine herrlich tanzende Männe —, Mazurka mit Peas. . . . Den 2. Walzer tanzte ich mit Zittwitz, den Rotillon endlich mit Sir Philipp Frank. Sobek war also hobbling about und Nolte und Herr v. Knobelsdorf et caetera.

Als ich mich den Abend nach dem Balle auszog, bekam ich eine anhaltende Ohnmacht, die jedoch keine Folgen gehabt hat. Marie (v. Mutius) hat ihre Familie und auch uns an demselben Tage erschreckt, sie bekam verschiedene Ohnmachtsanfällle, so daß Gumpert, der dabei saß, plötzlich zum General gerufen wurde. Nach Tisch kam er wieder und war ganz beruhigt; es war kein gefährlicher Zufall gewesen; er wollte aber nicht an Laien berichten, was es gewesen. . . . Der Auflösung der Frau v. Reichenbach sieht man täglich entgegen. Sie hat im höchsten Grade der Schwindsucht ein Mädchen geboren, das sie bald als Waise zurücklassen wird. — Wir waren einmal im Theater, um es in seiner neuen Bekleidung zu sehen. Man gab »den Doppelpapa«; zum Schlafen langweilig, »Haß allen Weibern« besser. . . .

Gott schütze Dich, meine geliebte, teure Seele, mit Deiner Männe.

Elisa."

Posen, den 13. Januar 1827.

„ . . . Über Louis' (v. Wildenbruch)\*) Abreise bin ich sehr wehmütig. Maman hat es so leid getan. Ich habe ihm keinen

\*) Louis von Wildenbruch war am 28. März 1803 geboren und heiratete 1837 Fräulein Ernestine von Langen, die Hofdame der Prinzess Elisa Radziwill nach deren Tode. Damals Premierleutnant im Garder Kürassier-Regiment, trat er später in den diplomatischen Dienst über und wurde 1842 zum preußischen Generalkonsul ernannt.

Elisa Radziwill.

Gruß für Dich und Männe aufgegeben, weil mir die Worte auf der Zunge ersterben, wenn ich schweren Herzens bin. — Am Abend des Tages seiner Abreise war hier musikalische Soiree: Papa, Bettina und ich sangen »Süßer Glaube, Stern der Nacht«, was mich recht melancholisch stimmte, dann aus „Cosi fan tutte“, auch die Blanginis, die Louis liebt. Auch Adele Gazewska sang einige Duetten mit Papa recht gut; sie hat viel Fortschritte gemacht. Albedyl ließ seine mächtige Stimme hören in der Arie »In diesen heiligen Hallen«. Unwillkürlich mußte ich die Worte unterlegen, die Du gedichtet hast; sage sie um Gottes willen nicht Deiner Männel . . .“

Posen, den 14. Januar 1827 am Sonntage.

„ . . . Sage mir doch, ob Du nicht nach Berlin zur Kirche gefahren bist, meine Geliebte; ich sehne mich danach, daß Du es tußt, besonders wenn Louis wird zurück sein. Ihr könntet dann alle drei zusammen hingehen. Sage es Deinem Friz, daß ich auf ihn baue, daß er darin Einfluß auf Louis' Seele haben wird. Bitte ihn, recht im wahren Sinne des Worts sein Freund zu sein! Das ist sein Unglück bisher gewesen: er hat keinen Freund gehabt, der sein Inneres durchschaute, sein ganzes Vertrauen besaß und ihm weiter half in seinem inneren Leben. Mit Ferdinand war er mehr in brüderlichem Verhältnisse; der bedarf es noch selbst, daß man eindringt in seine Gedanken, er teilt sich selbst zu schwer einer anderen Seele mit, als daß es für Louis hatte wohlthätig werden können. Ich habe es selbst an Ferdinand gesagt. Wenn er (Louis) immer bei uns blieb, wäre es gut. Er hat Vertrauen in Mama, und das Leben in der ihn innig liebenden Familie öffnet sein Herz und reißt die klügelnde Hülle des menschlichen Verstandes hinweg, die sein Gemüt bedeckt. Aber nun, nach Berlin zurückgekehrt, wird er nicht wieder in das gemüthlose Alltagsleben hineingezogen werden, das ihn nicht befriedigt und das ihn mannigmal so unglücklich macht — weil er kein

inneres Heilmittel dagegen besitzt —, daß er nur Zerstreuung sucht, um dieser Leere und diesem ungenügenden Leben zu ent-rinnen? Siehe Blanche, so ist eigentlich Louis nicht der frohe, sorgenlose, weltliebende Mensch, wofür die, die ihn nicht verstehen, ihn halten, und solltest Du nicht mit der innigsten heißesten Liebe Dich an diesen, Deinen einzigen Bruder anschließen? . . .

Ferdinand hat uns die gestrigen Klatschereien geschrieben, auf welche Du hindeutest. Es zeigt doch, daß die Berliner Ge-sellschaft sehr gesunken sein muß, denn ich dächte, so wäre es nicht gewesen, als wir dort waren; ich war aber vielleicht zu unerfahren, um es zu bemerken. Denn es wird mir täglich auffallender, wie sehr sich seitdem meine Ansichten über alle Dinge geändert haben, die wahre Lieb' und Freundschaft ausgenommen. Diese Nacht träumte ich, wir wären alle in Venedig, Fritz, Du, Ferdinand und Louis, — wir waren sehr glücklich. Aber plötzlich an einem schönen italienischen Abend mußtet ihr wieder fort, und Wilhelm, Helene, auch Boguslaw und Wadi sollten uns verlassen, und Wanda und ich blieben allein noch übrig mit Papa und Mama. Dieser Schmerz ließ mich erwachen und ich fühlte die Tränen, die ich geweint hatte, auf meinem Gesicht.

Gott sei Dank! So weit sind wir, obgleich getrennt, doch nicht voneinander — das war mein Trost beim Erwachen —, nach Italien brauchst Du nicht zu reisen, meine Blanche, um uns wiederzusehen, so reizend der Himmel und die Gärten auch waren und der Mondschein, den ich im Traume erblickte. — Ich bin aus diesen poetischen Bildern durch einen sehr prosaischen Anblick gerissen worden, nämlich durch Luischens (wahrscheinlich Helenens, auch „Dizzi“ genanntes, Töchterchen) soi-disant Bein, das ich beim Aufblicken in der Luft schweben sah, wie die arme Groß-mama das Mädchen im Theater. Jetzt sitzt das liebe Kind ganz verständig neben mir und kaut an einem Zwieback. . . .

Gott segne Dich ewiglich!

Deine Froh.“

Posen, den 19. Januar 1827.

„ . . . Der liebe Louis hat auch einen langen Brief geschrieben, der mich bis zu Tränen rührte. Er schildert zwar etwas über meine Blanche, aber so, daß seine innige Teilnahme und Liebe nicht zu verkennen ist. Du sagst, Ihr hättet gezankt. Ach, tue das nicht, Geliebte! Louis kann Dir sehr viel Nützliches sagen, ich bürge Dir dafür. Hast Du nicht selbst ihn gebeten, Dir in Liebe zu raten, an Deinem Hochzeitstage, wo Ihr beide tief bewegt waret? War ich nicht Zeuge dieser Rührung? Dieser gegenseitigen Versprechungen, nicht mehr in Zwiespalt zu leben, sondern Euch fortan das zu sein, was Ihr Euch längst hättet sein sollen? O, könnte ich nur dabei sein, jeden Streit schlichten, könnte ich das Band sein, das Euch von neuem verbindet, wenn Ihr drohet voneinander zu weichen! Ich habe solche Angst, Dich, meine Geliebte, zu ermüden, sonst würde ich Dir noch manches darüber zu sagen haben. . . .“

Posen, den 3. Februar 1827.

„ . . . Schon lange hatte man im Theater die Haupt- und Staatsaktion »Rinaldo Rinaldini« angemeldet; gestern fand die Aufführung statt bei so gefülltem Hause, daß ich vor Angst eines tragischen Evenements und vor dem mörderischen Gezank der dichtgedrängten Judenmassen des Paradieses im Anfang kaum dem Stücke folgen konnte. Es zeigte sich aber bald, daß es nicht nötig war, dem Stücke zu folgen, da es ganz ohne Sinn und Verstand war. Nein, Du hast keine Idee von dieser Dummheit, — als wenn es der kleine Jaskowski und Keulen gedichtet hätten! Und so wurde es auch gespielt. Keiner wußte seine Rolle und embarassierte sich deswegen. . . .“

Posen, den 7. Februar 1827.

„Du wirfst heute als Antwort eines so liebenswürdigen und amüsanten Briefes einen recht traurigen von mir bekommen, meine geliebteste teure Blanche, und ich fürchte, daß Du nur

insofern, als es mich betrübt, Theil an dem gestern stattgefundenen Ereigniß nehmen wirst. Wilhelm hat gestern auf der Jagd unsern treuen Karo eingebüßt; er wurde von einem Prellschuß getroffen, als er dem Hasen auf dem Eise im Graben des Eichwalds nachlief; ein Schrotkorn nur hat sein altes treues Herz erreicht und seinem Leben in wenigen Minuten ein Ende gemacht. Wilhelm sagt, das Gefühl des Schreckens, den er gehabt, wäre nicht zu beschreiben, als er den Graben erreichte, wohin das arme Tier sich geflüchtet hatte und er ihn schon in den letzten Zügen fand. Er ist sehr betrübt, der arme Wilhelm. So lange hatte er den Hund, und überall hatte er ihn begleitet, gleichsam seine Freuden und Leiden teilend. Du wirst das gewiß mitfühlen, meine Blanche, obgleich Du den alten „Kapitain“ nicht liebtest, und da Du an Tieren überhaupt — ihrer Seelen wegen — Interesse nimmst, so wirst Du darüber nachdenken, ob noch etwas von ihm übrig geblieben oder ob er vernichtet ist. Sollte wohl ein Funken des Gefühls und Verstandes, sei er noch so klein, vernichtet werden können? . . .“

9. Februar 1827.

„ . . . Denke nur, unser alter Karo ist in einer Kiste nach Antonin geschickt worden, um dort begraben zu werden. Wilhelm wünschte es. Mama wird ihm einen Stein setzen lassen. — Wir haben 19 Grad Kälte und fahren deshalb nicht nach der Kirche, was mich eigentlich plagen würde, da wir nach dem Konzert fahren, aber dort ist der Saal geheizt und während des Augenblicks des Aussteigens kann man sich sehr verhüllen . . .“

Posen, den 14. Februar 1827.

„ . . . Am Sonnabend gaben die Sänger ihr erstes Konzert; es waren nur hundert Personen da, weil ein Ball im Kasino viele Leute abhielt; sie entzückten aber durch das erste Konzert dermaßen, daß am Montag der Logensaal ganz überfüllt und

kein Billet mehr zu haben war. Im zweiten Konzert sangen sie: »Als kaum der erste Sonnenstrahl«, — Du glaubst nicht, wie die ersten Töne dieses Jagdgesangs mein Herz bewegten. Ich habe beinahe geweint. Antonin, unsere letzte glückliche Zeit dort, standen so lebhaft vor meiner Seele; mir war's, als ob ich nur die Augen zu erheben brauchte nach der Galerie, um Fritz und Dich zu erblicken, wie an jenem Morgen, wo die Sänger zum Abschied den Jagdgesang wiederholten.

Am Sonntag — fällt mir bei dem »wiederholen« ein —, wurden wieder die Tableaux gemacht, mit einigen Veränderungen. Bettina stellte die malende Dame aus der belle assemblée vor und war bildschon und herrlich beleuchtet in einer sehr lieblichen Stellung. Emilie Dumoulin war nach einem niederländischen Kupfer eine in eine schwarze Kappe gehüllte Apfelschalerin; ein kleiner Knabe, für welchen der Apfel bestimmt ist, blickt sehnsuchtsvoll zu ihr empor; es war Ehrhard, — ganz allerliebste, mit einem Filzhutchen mit einer langen Feder. Thelma Gumpert sah außerordentlich gut als Rosa aus; es war uns allen eine wahre Freude, sie so en beauté als Brustbild zu sehen. Auch Mutius nahm teil an den Tableaux und sah sehr schön aus; er stellte einen von Vandyck gemalten Niederländer vor . . .

Ich habe Frau von Massenbach am Sonntag gesehen, die sehr teilnehmend nach Dir fragte. Ich erzählte viel von Deinem Glücke, wie Du gar nicht ausgingest und Dir das die Welt nicht verzeihen könnte; es freute sie sehr. Dies hat viele Gedanken in mir erzeugt, meine Geliebte. Fuhrst Du auch in Deiner Abgeschiedenheit ein nützliches Leben? Bildet sich Deine Seele so schön aus, wie sie es wohl könnte? Wie geht es mit Euren Lektüren? O antworte mir hierüber, meine geliebteste Blanche, — würdest Du auch dann Dich in Deine Häuslichkeit zurückziehen, wenn die große Welt weniger platt, zwar immer verführerisch, aber dabei geistreich wäre? Würde sie Dich nicht

alsdann locken? Als die Massenbach sich so freute, Dich so lobte und sich ein Vergnügen machte, dies alles an Tina (Bettina Beyer) zu erzählen, fiel mir das ein, was ich eben geschrieben habe. Bilde Dir in Deinem Hause so ein Leben voll Nutzen, voller Liebe und Frieden, daß Dir jegliche Außenwelt entbehrlich wird! Nun lebe wohl, meine geliebteste, meine teure Blanche! Täglich bete ich mit Sehnsucht für Dich und Fritz, daß Eure Liebe unendlich sei, wie die Liebe Gottes.

Deine Elisa.“

Posen, den 8. März 1827.

„ . . . Nun ein Wort über die Goldbeck! Erst glaubte ich, daß es nur in Deiner Einbildung liegt, daß Louis Absichten auf ihr hat. Wäre es aber der Fall, warum Dich so darüber empören, meine Geliebte? Ich achte Louis zu hoch, als daß ich glauben könnte, daß er sie des Geldes wegen nähme, und daß, wenn er dasjenige erkennt in ihrem Wesen, was ihm eine Frau verspricht, wie er sie sucht, ihr Auseres ihn abhalten könnte, — das übrigens eher angenehm, als zurückstoßend ist. Glaube mir, die Goldbeck ist kein gewöhnliches Mädchen. Ich habe sie einsegnen sehen und besitze selbst das unbeschreiblich rührende Glaubensbekenntniß, das sie ablegte; und Mutterken (Frau von Kleist), die sie viel näher kennt, rühmt sie sehr. Und wenn sie eine Weile in Gedanken gefesselt hat, fährt sie auf und sagt: »Nein, Blanchechen hat sehr unrecht, de ne pas vouloir cette Goldbeck pour belle soeur.« Und dann kommt das Loblied. Nein, Blanche, sage auch ich, würdest Du den Mut haben, Dich über das zu entrüsten, was zum Glück und zum Segen Deines Bruders beitragen könnte? Laß Gott entscheiden! . . .“

Posen, den 10. März 1827.

„Wie bin ich nur so bodenlos dumm gewesen, meine geliebteste Blanche! Seit 14 Tagen bin ich im Besitz der wunderhübschen

Müze, die Du mir geschenkt hast, und so viel ich weiß, habe ich nicht einmal dafür gedankt. Sage mir doch, ob das wirklich der Fall ist. Ich erhielt sie einige Tage vor dem Maskenball, als am Abend eine kleine Soiree hier war, und schmückte mich dazu mit ihr. Und wirklich, sie steht mir sehr gut. Mama, Marie und viele waren charmiert davon. Dazu hatte ich ein weißes Linonkleid angezogen, mit rosa Schärpe, und eine allerliebste rosa Bajadere um. Seitdem hatte ich sie noch einmal zu einem Diner an, wo ich die Honneurs machen mußte und mir damit ein Ansehen gab. — Mama umarmt Dich sehr herzlich, kann noch nicht selbst antworten auf Deinen Brief, wenngleich sie — Gott Lob! — viel besser ist. Gumpert hofft, der Fieberakzess wird gar nicht mehr wiederkommen — spuck aus! — Mit Ungeduld erwartet Mama Nachricht vom 12. und hofft, Du wirst nicht unterlassen, Nachricht vom Resultat zu geben. Täglich bete ich, daß Deine Hoffnungen in Erfüllung gehen mögen. Mama glaubt daran — ich spucke aus —, weiß aber nicht, weshalb Haut nötig findet, Dir zur Ader zu lassen.

Das Unglück, das den armen Herzog von Cumberland\*) bedroht, hat uns recht erschreckt, und ich wünsche recht sehnlich, daß Gott ihm das Gesicht erhalten möge. Ich habe ihn — davon abgesehen, daß ich ihm wie allen von Herzen verziehen habe — immer eigentlich geliebt und glaube, daß auch er mir im Anfang gut war, und daß ich schuld bin an seiner Verfolgung (soll wohl heißen Feindschaft) durch mein öfters aus Jugendübermut kurz angebundenes Wesen, was ich gegen niemand als ihn je gehabt habe, und das hat mir oft schon Reue verursacht.

Ich erkenne, daß es besser ist, daß wir gewisse Dinge mündlich besprechen, und danke Dir indessen mit ganzer Seele

\*) Ernst August, von 1837 bis 1851 König von Hannover, dessen Sohn, König Georg V. später erblindete.

für die zarte und liebevolle Art, wie Du darüber geschrieben hast in Deinem lieben, lieben Briefe.

Gott sei mit Dir und Friz!

Elisa.“

Posen, den 24. März 1827.

„ . . . Ich male jetzt Wilhelm (den Bruder) für seine Frau; es wird sehr ähnlich . . . . Gestern war große Prozession, die vom Dom kommend Station machte in der Dominikaner- und Pfarrkirche, wo ein feierlicher Gottesdienst gehalten wurde, und zuletzt ging es zu den Bernhardinern. Papa, Helene, Wilhelm und Boas folgten zu Fuß, Wadi nicht, weil er sich nicht anstrengen soll. Wir waren bei den Grauen Schwestern, um den Zug zu sehen. Es war Mamas erster Ausgang. Die Züge der andächtigen Bauern, die ihre Fähnlein voran trugen und fromm die Psalmen sangen, eröffneten die Prozession, zuletzt kamen die Priester, von den drei Kreuzträgern angeführt und, beschirmt von Wilhelms Bataillon, die frommen Damen und Herren der Stadt und des Landes. Neben Helene ging die Stabłowska mit Erasma; sie ist in tiefer Trauer und sehr melancholisch über den Tod der Mutter, mit welcher sie sich jedoch schon lange versöhnte und bei welcher sie zu sein den Trost hatte, als sie starb. An Papas Rockschößen soll während der ganzen Zeit die B. gehangen haben wie ein Verloque, fortwährend mit lauter und schneidender Stimme Psalmen singend. Die schöne Potocka folgt auch und Anonyma, — wie Du siehst zwei Schönheiten und zwei Vogelscheuchen . . .“\*)

\*) Ich füge hier zur Kennzeichnung der Prinzess Luise eine Nachschrift hinzu, die sie einem kurzen Briefe Elisas vom 14. April 1827, worin diese ihre Erkrankung und den Empfang des h. Abendmahls meldet, beigegeben hat.

„Elisa leidet sehr! Ich habe Gott mit Inbrunst für Dich gebeten. Gestern vor zwei Jahren gingst Du zuletzt zum Abendmahl! Seit Du verheiratet bist, seit Gott Dir so viel Gnade bewiesen hat, hast Du ihm

Posen, den 28. April 1827.

„ . . . Ich schrieb heute an Papa, dann nahm ich eine Stunde, von welcher ich Dir noch nichts erzählt habe, aber wobei ich so sehr Deiner gedente, nämlich Experimental-Physik vom Professor Czwalina, mit den Brüdern zusammen. Wir haben vor drei Wochen angefangen; meine langwieselige Krankheit unterbrach den Eifer, mit dem ich mich diesem Unterricht widmete, — sage ich es nicht mit gewählten Ausdrücken? — Mittwoch habe ich ihn wieder begonnen, aber er raubt mir die kostbare Zeit, heute besonders, wo der laue Frühlingstag uns früh hinauslockte. Ich fuhr heut zum ersten Mal wieder aus. Heimgekehrt aßen wir um 3 Uhr nach einer eiligen Toilette, dann in die Kirche, nachher noch ein Mal ausgefahren. — . .

Bis jetzt habe ich geholfen, Helene's Gesellschaft leisten, die immer noch nicht wohl ist und wieder Fieber gehabt hat. Dann habe ich mir Schreibmaterialien geholt und lege den Grund zu einem Briefe, der mit der Stettiner Post fort soll. Mama spielt an demselben Tische Whist mit Mütterchen und Wanda und Wadi, die jetzt eine Passion dafür haben. Rupsch und Radetz lesen am zweiten Tische und Boas sitzt daneben, zeichnet und reißt dann und wann einen Wisz. So kann denn mein liebes holdes Kind sich ihre alte Froh (Rosename für Elisa) und die wohlbekannte Umgebung vergegenwärtigen. . . .“

Posen, den 14. Juni 1827.

„Mein teures geliebtes Herz! Ich danke Gott auf Knieen, daß Du wohl und erhalten bist, und das ist gewiß auch Frixens

---

in keiner Kirche gedankt! — Du hast viel Vergebung, viel Segen zu erfliehen, unendlich viel Dank zu bringen. Gott der Herr erhöre meine Bitten! Er erleuchte Dich durch seine Gnade, daß Du durch Reue und Demut Dich seiner Segnungen für Dich und Dein Kind würdig machst. Das gebe Er!“

Gefühl, dessen Liebe und treue Sorge sich recht bewährt hat, wie sein Brief und der ähnliche von Emmy beweisen. Ich bin aber doch sehr betrübt und habe es nicht lassen können, über die zertrümmerte Hoffnung eine Träne zu vergießen. Unser Schreck war groß, als Mama in Wilhelms Brief die Worte las: „Der armen Blanche fausse couche wird Sie gewiß schmerzlich überraschen.“ Mama erbrach nun alle Briefe, um Nachrichten von Dir zu finden, und fiel ganz zuletzt auf den des lieben Männe, dessen Handschrift sie nicht erkannt hatte. Die arme Mama weinte und sagte, sie wäre so ängstlich geworden durch die Sorgen, die sie bald um Helene, bald um Dich gehabt hätte, daß sie jetzt immer zitterte, wenn Nachrichten kämen und auf unsern Gesichtern auch immer eine Krankheit zu lesen glaubte.

Wenn ich Dich wirklich kenne, so ist Frixens Liebe Dir eine große Entschädigung für die erlittenen Schmerzen und die betrogene Hoffnung. Das sind die Trübsale der Ehe, die, von der gegenseitigen Liebe versüßt, zu stärkeren Banden und Quellen der reinsten Freuden umgeschaffen werden. Frix schreibt, Du hättest Heldenmut gezeigt. Gott sei Dank! Er hat Dich nicht verlassen, Er, ohne dessen Beistand Du es schwer würdest ertragen haben. Ich blicke mit Sehnsucht in Dein dunkles Zimmer und gäbe viel darum, wenn ich bei meinem Engel sein könnte.

Wir fahren jetzt zur Generalin (v. Roeder, Frixens Mutter). Sie hat manche Träne der Betrübniß und Rührung geweint, besonders über die Stelle, wo Emmy Frixen so lobt: »Das hatte ich doch immer von meinem Söhnchen gedacht, er hatte von jeher ein so inniges Gemüt. Und mein Blanchechen ist auch so folgsam und standhaft; wenn sie nur nicht kränker ist, will ich schon zufrieden sein! . . .«

Ich habe Dir noch gar nicht von Ferdinand gesprochen, der so sehr vielen Anteil nimmt, und auch der liebe Papa hat mich gerührt. Er findet es sehr begreiflich, daß der Fall an Deinem

Anglück schuld ist. Er hat uns jetzt erst gesagt, wie arg der Fall gewesen ist, und daß die Gemütsbewegung bei der Trennung von Fritz und die Agitation, mit der Du an ihn geschrieben, den Schwindel herbeigeführt haben. Dies rührte Deine liebe Schwiegermutter bis zu Tränen. — Wenn nur Fritz meine Hand lesen kann! er wird Dir wohl den Brief vorlesen. . . .

Mir bangt recht nach Nachrichten, und ob wir die Hoffnung haben können, Dich nun früher bei uns zu sehen. Gottes Gnade sei mit Dir, geliebte Seele! Ich drücke Fritzen die Hand und umarme Dich tausend Mal.

Elisa.“

Posen, den 16. Juni 1827.

„Wir reisen in einer Viertelstunde (nach Antonin) meine Geliebte, und meine Gedanken sind bei Dir; — scheint es mir doch, als müßte ich mich, wie vorig Jahr, so auf die Reise freuen, weil mein geliebtes Brautpaar mit und dabei ist. Wie habe ich doch von jeher geliebt, mit geliebten Freunden zu reisen!

Gestern Abend war die Generalin (v. Roeder), die liebe Marie Mutius und Bettina hier. Ferdinand war sehr ausgelassen und brachte sie im Anfang sehr zum Lachen. — Der Abschied aber war traurig, besonders der von Mathilde und Wanda. Auch Thekla (v. Gumpert) und Emilie waren bei ihr. Gott segne Dich, Du geliebtes, unaussprechlich teures Herz. Fritzens Hand drücke ich in Gedanken.

E.“

Antonin, den 17. Juni 1827.

„Meine Geliebteste! Hier sind wir nun im Paradiese Deiner Liebe und meine ganze Seele ist erfüllt von den Bildern unsers vorjährigen Aufenthalts. Unsere Reise war sehr langweilig, obgleich Lulusin\*) wie ein Engel artig war; ich aber, krank und traurig,

\*) Wahrscheinlich eine andere Bezeichnung für Dizzi, Helenens Töchterchen.

trug wenig zur Erheiterung der Reisegesellschaft bei und sehnte mich bei unserer späten Ankunft ganz meiner Gewohnheit zuwider nicht nach dem Abendbrot, sondern nach dem Bett. Ehe ich einschliefe, dachte ich an die Verschiedenheit unserer diesmaligen Ankunft hier von der im vorigen Jahre, einmal von Posen, das andere Mal von Ruhberg, und betete recht innig für meinen geliebten Engel. Diesen Morgen bin ich erfrischt and alive only to the pleasures of my situation aufgewacht, aber die Sehnsucht nach Dir ist nicht geschwunden. Ich habe eine wahre Passion nach Euch, nur haben die Erinnerungen einen freudigen Charakter angenommen. Ich erblicke all your favorite haunts, Eure Bänke, den Weg, der zu Kociemba führt und Kociemba selbst.

Wir mußten gestern im Rosminer Garten aussteigen, bei Ralkreuth ein langweiliges Gouter annehmen. Bei Krotoschin hatte ich die Freude, den Gendarmen von Frits zu sehen, der uns eskortierte. Ich brachte ihn auf Frits zu reden, für welchen er eine Passion hat, und Mama erzählte ihm, daß Du so unwohl wärest, worüber er sehr lamentierte. Sage an Louis, ich hätte auch sehr an ihn gedacht, an unsern Aufenthalt im Spätherbst und unsern letzten Abend in Antonin, auch an ein gewisses Dejeuner nach der Nachtreise, wo wir alle so beschäftigt waren, unsere Zähne zu putzen. Sage es ihm ja!

E."

Über die Art und Weise, wie die fürstliche Familie, die ja in jedem Jahre an drei verschiedenen Orten wohnte, ihre Umzüge unternahm, wären hier einige Bemerkungen einzuschleiben. (Thekla v. Gumpert, die Freundin Wandas, berichtet darüber:\*)

„Wie früher wurden auch jetzt die Reisen nach Antonin und Ruhberg mit »Sack und Pack«, wie es hieß, unternommen. Damals gab es bekanntlich noch keine Eisenbahn; man reiste mit

\*) S. 47, 48.

eigenen Pferden, mit Mietswagen oder mit der Post. Die fürstliche Familie fuhr mit Extrapost; das war ein großes Ereignis für die Bewohner der kleinen Städte, die sie zu passieren hatte. Die Behörden erschienen zur Begrüßung, und es gab manchen Spaß dabei.

Die Fürstin hatte zwei grüne Papageien, schöne Vögel, die in einem großen Bauer wohnten. — Sie verstanden nur zu schimpfen, und zwar sprachen sie nur ein einziges Schimpfswort, aber dies sehr fleißig aus: »Du Racker!« Sie hießen deshalb die Rackerchen. Diese Papageien machten alle Reisen der Herrschaften in ihrem Bauer mit, welches seinen Platz auf dem Gepäckwagen hatte. In einer kleinen schlesischen Stadt, in der die Herrschaften ihr Mittagsmahl eingenommen hatten, stand, als sie eben zur Weiterfahrt eingestiegen waren, pflichtschuldigst der Bürgermeister neben dem Wagen der Königlichen Hoheit. Die Fürstin, um ihre Papageien besorgt, rief einem der Lakaien zu: »Sind die Rackerchen schon im Wagen?« Der höfliche Herr Bürgermeister verbeugte sich tief und antwortete: »Zu Befehl, Königliche Hoheit, die jungen Prinzen sind bereits eingestiegen«.

Antonin, den 18. Juni 1827.

„ . . . Wir fuhren, als es kühler wurde, in den Park. Der alte Hirsch hat ausgelebt; während der Stürme des Frühjahrs hat ihn ein herabfallender Baumstamm verwundet. Ich dachte im Park an unser Herumklettern vorigen Sommers, wo Ihr so lachtet, als Ihr mich auf der Spitze des Staflets in den Armen des alten Bauern erblicktet. Den Tee tranken wir im Garten unter den großen Eichen, und recht ländlich mit Walderdbeeren und Milch. Es gehört zur Idylle. Es hatten sie Bauern gesammelt und gebracht. Nach dem Tee gingen wir spazieren — das Wetter war paradiesfisch — bis es ganz dunkel ward.

Bis jetzt habe ich heute nichts getan, als schreiben in meiner lieben Stube bei himmlischem Wetter und geöffneten Fenstern, vom Gesange der Waldvögel und der Stimme Ferdinands, der unten im Saal singt, begleitet. In meiner Stube habe ich noch eine vorteilhafte Veränderung gefunden: unter den Boisseries sind drei zusammenhängende Spinde angebracht von schöner Form und schönem Holze, darauf habe ich einen Teil der sehr hübschen Sachen hinaufgestellt, die ich hier hatte, und den schönen Kasten von Prinzess Wilhelm (Marianne). It contains all Prince Wilhelm gave me and the letters I received from him. Auf dem Ofen stehen zwei knieende betende Engel, nach einem vortrefflichen Modell in Ton gegossen. Papa bracht sie mir aus Berlin mit. — — — —

Ich will hier um 7 Uhr aufstehen, spazieren gehen und um 9 Uhr gemeinschaftlich frühstücken, dann schreiben; um 11 Uhr malen. Während der Zeit wird mir Rupsch eine gut geschriebene »Deutsche Geschichte« lesen, denn ich kenne sie nur aus Beckers »Allgemeiner Weltgeschichte«. Nachher wird gesungen, gelesen usw. Du glaubst nicht, wie sehr ich Eurer gedenke, wie sehr mich Antonin an Frixens liebe Familie erinnert und an den armen Brünet,\*) der hier vor sieben Monden in Fröhlichkeit und Gesundheit umherwandelte. — — Leb wohl, meine heißgeliebte teure Seele. Wanda umarmt Dich auch so wie Deine alte

Froh.“

Antonin, den 28. Juni 1827.

„Gott sei Dank! mein geliebter Engel, daß wir fortwährend gute Nachrichten von Dir erhalten. Mein Herz bewegte sich unendlich, als ich in Frixens Brief Deine lieben Schriftzüge — über Mamas Schultern hinüber — erblickte. Gott sei Dank!

\*) Wahrscheinlich ein kurz vorher verstorbenen Sohn oder Enkel des Generals F. v. Roeder.

sagte ich, wie leicht ist dies oft gesagt und nicht genug empfunden! Ich mache mir immer die bittersten Vorwürfe, wenn etwas eintrifft, wonach ich mit den heißesten Wünschen gerungen habe und ich in der Freude darüber den Dank vergeße, so wenigstens, wie er gezollt werden müßte. . . .

Vorgestern war hier ein Mechanikus, um uns, wie er sagte, einen frohen Abend zu bereiten. Alle Galerien (des Mittelsaals im Schloß) waren mit Zuschauern gefüllt. Ein Kanarienvogel von Rechholz (dem Gärtner) spielte dabei eine Gastrolle. Der Mann zierte sich, war sehr lächerlich und dabei auch geschickt, also war der Abend wirklich sehr amüßant. Der alte Baron riß sehr viele Wiße.

Wie dumm von mir, Dir noch nicht von Bury's Verlobung mit R. gesprochen zu haben. Wie ist Dir dabei zu Mute? Mir eigentlich wehmütig, aber es ist dumm von mir. Marie sagte mir oft, Bury würde ihn gern nehmen und die Pflichten, die ihr damit gegeben würden, als ein großes Glück betrachten. Wohl ihr! Ich bewundere es und finde es recht. Und doch könnte ich es ihr nie nachmachen. Ich bleibe fest dabei, es wäre mir unmöglich, aus Pflicht zu heiraten und einen Mann lieb zu gewinnen, bloß weil er mein Mann werden soll. Es freut mich ordentlich, daß Du und Lulu dieselbe Meinung habt, daß ihr mich darin bestärkt habt. . . .

Gott segne Euch, Ihr Geliebten, an Liebe reich Gesegneten!

Gott erhalte es so! Deine alte Froh. Wie findest Du diesen Reim?"

Antonin, den 2. Juli 1827 (Montag).

„ . . . Es wurde nachher herumgebummelt und musiziert, so daß alle um 9 Uhr erst ihres Weges zogen. Wir warfen unsern eitlen Staat ab und setzen uns bei einem himmlischen Abend unter der Markise, Mama und Papa an einem Tische, wir andern stufenweise auf der Treppe, die köstlich mit den Posener Bäumen

ausgeschmückt ist und einen Wald von Orangen, Myrthen, Lorbeer und Geranien bildet. Unten stehen die beiden großen Granatbäume. Ich saß ganz dicht neben prächtigen Lilien, die Roschni als Geschenk gebracht hat und die aus dem Zimmer des starken Geruchs wegen dorthin gestellt worden waren. Bald wurde es ganz finster und die Mondichel schimmerte durch die großen Eichen. Das Abendbrot ward hinausgetragen. Türenne und Flambeau, der Hund von Rechholz, gesellten sich dazu und machten die Gruppe vollständig. . . . Ich mußte so an unsere Johannizeit vor einem Jahre denken, wo mein lieber Engel liebreizend war und wo ich heiter war, während ein schweres Gewitter über meinem Haupte stand. . . .

Durch die geöffnete Saaltür drang ein Lichtstrahl auf den Rasenplatz und bildete ein luftiges Gespenst »in langem und schleppendem Kleide«. Das gab mir die Idee, ein Laten umzuhängen und mich in der sonderbaren Beleuchtung hinzustellen. Kaum hatten die Hunde mich bemerkt, als sie laut bellend auf mich losstürzten, und ich mußte meine Stimme sehr zärtlich machen und zuletzt mich sogar demaskieren, um sie zu besänftigen. . . .“

Antonin, den 12. Juli 1827.

„Denke nur, meine Blanche, Mutterchen (v. Kleist, eine Freundin des Hauses aus Breslau) ist diese Nacht angekommen. »Wie eine Bombe!« würdest Du sagen. Die Hoffmann (Zofe) meldete es mir beim Erwachen. Ich freute mich ungeheuer, öffnete, obgleich im Negligee, meine Tür und erblickte sie von der Galerie herabsprechend in demselben Zustande. Unser Geschrei war gegenseitig. Eben haben wir alle zusammen gefrühstückt, Adolph (Mütterchens Sohn) inklusive, der schuld daran ist, daß sie in der Nacht ankamen. Er bekam die Ungeduld, früher, als man sie erwartete, hier einzutreffen, reiste ab und dicht bei Breslau zerbrachen sie den Wagen.

Ich muß Dir nun von Mon cher's (Bruder Wladislaw) Geburtstag erzählen. Die Geschenke fielen am Tage selbst kärglich aus, weil sie erst den folgenden Tag ankamen, aber die frohen festlichen Gesichter der geschmückten Familie, der große mit Malven umkränzte Kirschkuchen und Wadys (des Geburtstagskinds) freundlich bescheidene Miene verkündeten das Fest. Außerdem hatte Mama, während die Männer am Vormittage jagten, die große Säule sehr schön ausschmücken lassen; bunte Kränze hingen um die Hirschköpfe und Eichengirlanden von einem Geweih zum andern, so daß, als am Abend alle Lampen brannten, der helle schöne Saal — um mit allen Zeitungsbeschreibungen zu sprechen — einen feenhaften Anblick gewährte. Es mahnte Mama und mich so sehr an Deine Hochzeit; wir sprachen Arm in Arm wandelnd davon.

Um Wady zu vergnügen spielten wir den Abend Lotterie. Zaborowski und Rupsch waren auch besondere Liebhaber. Mama hatte sich sehr angegriffen und Eau de Cologne, goldne Nadeln, Tücher, Band, Chokolade von Poffot und harte Taler dazu gespendet; ich gab ein kristallenes Flacon und ein Stachelschwein von Bronze, was auf meinem Schreibtisch stand, und Wanda eine wohlriechende Pastille. Du glaubst nicht, wie gierig sie alle auf die harten Taler waren. Wanda und Frank erregten allgemeinen Neid, als sie den Reichtum gewannen. Sehr mußten wir über Papa lachen, der nichts zur Lotterie gab, als einen Silbergroschen, den er zu unserm großen Jubel wiedergewann. Beim Diner lachten wir auch und Frank besonders über die Mäßen. Als der Champagner kam sagte Papa zu Wluka, er soll den Tusch bestellen. Dies bringt mich auf den Einfall, Wluka aufzufordern, den Tusch auf dem Klavier zu spielen, und er, nicht verlegen, wartet nur, daß man ihn noch einmal nötig, setzt sich ordentlich dazu hin und fängt an, ganz unbarmherzig Akkorde zu greifen, während welcher die Gesundheit mit Gelächter

getrunken wurde. Du kannst Dir denken, welche Sensation dies unter der Dienerschaft erregte. . . .

Liebe Deine

Elisa.“

Antonin, den 16. Juli 1827.

„Welche Freude, meine Geliebteste, jetzt wieder Deine Handschrift auffuchen zu können unter den vielen Adressen, die hier Mittwochs und Sonnabends den Frühstückstisch bedecken! Lasse Dich innig ans Herz drücken für den lieben Brief, der ganz Deine treue Liebe für Deine alte Froh bekundet. Ich begreife sehr gut, wie Du Dein möglichstes tun wirst, um Dich nicht von Frits zu trennen und würde Dich nur halb zu besitzen glauben ohne ihn. Sonderbar genug, da wir zusammen aufgewachsen und von den festesten Banden aneinander geknüpft eigentlich wünschen sollten, uns noch einmal die Illusion unsers früheren Verhältnisses zu verschaffen. Aber ich versichere, daß ich Dich und Frits zu sehr liebe, um mir eine ganz frohe Vereinigung zu denken, wenn er, der Dein eigentliches Leben ist, fehlt. Ich wünsche mir daher am meisten, daß Ihr beide nach den Herbstmanövern auf eine gute Zeit uns besuchen möchtet. . . .

Frank ist Freitag Abend mit schwerem Herzen abgezogen, während der Abendlektüre; — à propos, die »Teufelselzire« (von C. F. A. Hoffmann) sind uns geradezu untersagt und mit Protest wieder fortgeschickt worden; dafür hat Adolph Kleist einen prächtigen Roman von Cooper mitgebracht, der in Verbindung mit den »Pionieren« und dem »letzten Mohikan« steht; er würde auch besonders Louis interessieren, rekommandiere ihn ihm doch! — Des Morgens liest uns Adolph die Dramaturgie von Schlegel vor und dabei muß ich Deiner besonders gedenken, weil das höchst geistreiche Buch Dich besonders anziehen würde; der Anfang besonders, wo er die griechischen klassischen Tragödiendichter durchnimmt und überhaupt die Alten und die Blütezeit,

in der sie lebten, auf eine Art charakterisiert, die Dich entzücken würde. . . .

Gott sei mit Dir und Fris. Papa und die Geschwister grüßen Dich. Mama umarmt Dich sehr herzlich.

Deine alte Froh.“

Antonin, den 19. Juli 1827.

„ . . . Die Beschreibung unseres hiesigen Lebens wird Dir vielleicht langweilig sein; mir ist es aber nicht weniger lieb darum. Ich stehe mit fröhlichem Herzen auf und begrüße mit immer neuem Entzücken den dunklen grünen Wald. . . .“

Antonin, den 29. Juli 1826.

„Meine geliebte teure Blanchel! . . . Wir waren gestern zur Kirche in Ostrowo; es war gräßlicher denn je. Empfang mit Pauken und Trompeten, und eine jämmerlich falsch gesungene Kirchenmusik. Dabei hat Rießmann (der Pastor) die Passion, jedesmal, daß er in der Kirche auftritt, uns zu grüßen, und das geschieht dort viermal; und kaum ist der Segen gesprochen, husch ist er von der Kanzel an unserm Stuhl und knüpft eine Unterredung an, so daß wir geradezu nicht unser Gebet halten konnten, was doch das einzig Stärkende dabei ist. Ich muß mir alle Augenblicke wiederholen, daß ich in der Kirche bin, um nicht Contenance zu verlieren, weil alles dort mir wie ein schlechtes Schauspiel vorkommt. Gott verzeihe es mir! Und die unaufmerksame Gemeindel Pittschast (Wanda) war empört; ihre größte Decupation ist, zu sehen, wie der Klingelbeutel herumgeht, und die Husaren tun nichts als lachen. . . .“

Sonnabend abend sind wir in Manze (Kreis Nimptsch). Wir werden Montag etwas spät, d. h. zu Mittag, dort abreisen und in Schweidnitz schlafen, um den Morgen ganz früh weg zu fahren, so daß wir Fürstenstein um 1 Uhr umgehen und früh in Ruhberg anlangen. . . .“

Da es heute himmlisches Wetter ist, werden wir früher essen und nach Grochowisk fahren, dort Feuer im Walde machen und Kaffee kochen. Schon einmal taten wir das, als Kleists da waren und Papa mit Ferdinand in Brustawe; einmal in Grochowisk, das andere Mal in meinem Elysium, das wir ganz durchstrichen sind, wobei wir lauter neue Schönheit entdeckten. Uddio, mein Kindel, noch einmal schreibe ich aus Antonin. Gott segne Fritz und Dich  
Elisa."

Elisa war am 7. August in Ruhberg eingetroffen.

Ruhberg, den 10. August 1827.

„ . . . Diesen Morgen erhielt ich den dicken Brief von meinem geliebten Kinde, als ich in Nachtmüze und tiefstem Negligee Mama'n Guten Morgen sagte, und einmal in der so interessanten Lektüre vertieft, vergaß ich bald schnüren, waschen, anziehen, so daß die Hoffmann außer sich geriet und schwur, es wären seitdem Stunden vergangen. Ich mußte innerlich recht oft lachen; so ein originelles Gemisch von Ernst und Laune, Vernunft und Unvernunft, Gefühl und Moquerie war mir nicht vorgekommen seit unserer Trennung, und dieser Brief war das erste lebendige Abbild unserer Unterredungen. Meine Einwürfe dachte ich mir dazu. Ich finde Deine Mutter (Fromm, die ehemalige Geliebte des Prinzen Louis Ferdinand) köstlich, daß sie Dir den guten Rat gab, und möchte sie küssen, daß sie so in meinem Sinne sprach. Von dem Augenblicke an, wo die tolle Avanture sich mir enthüllte, hätte ich rufen mögen: »Um Gottes willen, alles Frizen sagen!« Deiner Mutter Rat und Dein Befolgen war mir also ein Stein vom Herzen; sage es ihr doch, bitte, mit meinen besten Empfehlungen!

Das hätte ich Dir, das hättest Du Dir selbst sagen können, daß, wenn man so gepuzt des Morgens in einer Hauptstadt ohne Bedienten, nur von einer Frau begleitet, umhergeht, man sich aussetzt, solche Szenen zu erleben. Man braucht dazu nicht ein-

mal so hübsch zu sein, wie Du . . . Gesteh' nur, auf Emmy und Deinen Schutzengel vertrauend, hat es Dich amüsiert, auf Abenteuer auszugehen. Ich finde es selbst nicht unnatürlich, aber höchst unrecht, gerade deshalb besonders, weil Du verheiratet und Rechenschaft schuldig bist von jedem Schritt und Tritt der Dich so treu liebenden Männe. Ich bitte Dich, meine Geliebte, sei recht wachsam, passe recht auf und rechne mit dem so törichten menschlichen Herzen. Ich glaube, daß nichts auf so leichtsinnige Gedanken bringt, als das Bemerk'n der Bewunderung, die man erregt. Wenn es mir in meinem Leben passiert ist, hat es mir Freude gemacht, gesteh' ich; aber ich habe mich mit diesem momentanen Gefühl begnügt und es mir gleich aus dem Sinn geschlagen, ja mit Gewalt mich herabgesetzt, und das konnte mir nicht schwer werden. Gott hat es mir erleichtert, denn ich kenne niemand, der so leicht häßlich aussehen kann, wie ich. Diese Bemerkung hat die Eitelkeit bei mir vertrieben . . .“

Ruhberg, den 18. August 1827.

„ . . . Ferdinand ist immer noch unwohl. Die arme Mama hat Ruhberg und ihre Freunde kaum genießen können, und wir leiden mit ihr. Neigenfind (der Schmiedeberger Arzt) beruhigt uns ganz über Ferdinand — spuck aus! —, sagt, es wäre ein rheumatisches gastrisches Fieber gewesen, er sei in der Besserung und das Fieber habe ihn verlassen; er sieht aber ordentlich beängstigend krank aus. Gott behüte ihn und mache ihn bald gesund!! Lebe wohl, mein Engel; ich beende den Brief während meiner Toilette. God bless you and Fritz.

Elisa.“

Ruhberg, den 25. August 1827.

„Meine teure, teure Blanche! Ich kann Dir nichts Tröstliches sagen. Der geliebte Bruder ist sehr, sehr krank. Papa hat heute eine Stafette an Gumpert (Hausarzt der Familie in

Posen) gesandt. Wenn es Gott will, kann er genesen. Ich bin in einem gräßlichen Kampf gewesen, ich habe gerungen im Gebet um seine Erhaltung und jetzt, wo ich alles Gott übergeben habe, bin ich ruhiger. Ich weiß, daß Er ihn retten kann. Ach glaube mir, Er ist unser einziger Anker im Leben. Mama hat viel Kraft und Mut; sie ist bei Ferdinand und verläßt ihn nicht. Gott segne Euch, Ihr Lieben, und Louis auch! Ach Gott! wir drei sind getrennt im schlimmsten Augenblick meines Lebens.

Elisa.“

Ruhberg, den 28. August 1827.

„ . . . Nach vielen kummervollen Tagen, in welchen wir uns ganz Gottes Willen übergeben hatten — und das tun wir noch beständig, aber mit der aufkeimenden Hoffnung, daß er den Kelch von uns nehmen wird — scheint es, daß es sich etwas bessert mit dem geliebten Bruder. Er hat zum ersten Mal ganz ruhig geschlafen, ohne daß sich nachher sein Zustand wieder verschlimmert hätte. Gumpert ist angekommen, findet ihn noch sehr krank, sagte mir aber: »Mit Ferdinand wird es wohl gehen, mit Helene geht es aber sehr übel«. Ferdinand sah heute Deinen Brief in meiner Hand und ich mußte ihn vorlesen . . .

Am Sonntag, wo ein gräßlicher Regen war, fand ich Töpfer ganz durchnäßt auf dem Flur. Er war gekommen, nach Ferdinand zu fragen und sehr beschämt, da er sich von seiner Weste und Krawatte befreit hatte, um sich zu trocknen. Ich bot ihm umsonst ein Glas Wein zur Stärkung; er eilte gleich wieder fort. Leb' wohl, meine Geliebteste! Gott sei mit Euch und möchte Er mir die Barmherzigkeit schenken, Dir immer bessere Nachrichten geben zu können.

Deine Elisa.“

Ruhberg, den 4. September 1827.

„Ferdinand lebt noch durch Gottes einzige Gnade, meine Geliebteste; er schläft, und ich benutze die Zeit, um es Dir zu

sagen. — — — Was haben wir nicht alles erlebt seit 8 Tagen; für mich war es ein ganzes Leben! Ferdinand ist von Gumpert und Neigenfind aufgegeben, sterbend gewesen. Am Freitag um 5 Uhr brachte uns Papa mit Gewalt — mit geistiger — aus dem Zimmer, wo er an Mama gelehnt im Todeskampfe lag. Graf Stolberg (aus Kreppelhof) kam an und blieb mit uns Geschwistern und Papa im Nebenzimmer, den letzten Augenblick erwartend, und da verfiel er (Ferdinand) in einen langen Schlaf und war die Nacht hindurch eher gestärkt. — Am Sonnabend früh verlangte er mit Sehnsucht das Abendmahl und empfing es, und die letzte Ölung zugleich; — als es vorüber war, glaubte er zu sterben und sagte: »Wird Gott nicht bald seinen Engel schicken?«, küßte uns so oft und verlangte Graf Brühl zu sehen, und als er hörte, Prinz und Prinzess Wilhelm (aus Fischbach) wären da, auch sie; nahm Abschied mit seliger Ruhe. Oh Blanche, frage Louis (Blanches Bruder) — an Dir zweifle ich nicht —, ob man ohne Heiland so ruhig sein Ende erwarten kann, ob ohne Gott wir es ohne Verzweiflung sehen könnten, ja sogar mit innerer Freudigkeit, wie dieser Geliebte unserer Seele von uns schied —, und Gott scheint ihn uns zu erhalten, wie Neigenfind sagt, der es als das erkennt, was es ist, nämlich als Gnade Gottes; Gumpert würde sagen, seine gute Natur. Seit dem Donnerstage hatte alle Medizin aufgehört, nur seit gestern nimmt er Naphthatropfen. Nun, meine Geliebteste, segne Dich Gott der Herr! und denke, daß, wie es auch gehe, wir in seinem Schutze ruhen. Ewig Deine treue

Elisa.“

Ruhberg, den 15. September 1827.

„Am 13. ward die Hülle unseres geliebten seligen Ferdinand in der St. Annen-Kapelle von Oberschmiedeberg beigelegt, von wo sie im Winter abgeholt werden soll, um in Posen ihren be-

stimmten Ruheplatz zu finden. Am Abend vorher wand Mama mit Wanda und mir einen Kranz von Erika und Zeitlosen; zugebunden war er mit einem Strauß von meinen Lieblings-Wiesenblumen. Wir brachten ihn hinein und legten ihn zu den Füßen seines Bettes, mit dem Bedeuten, daß er auf dem Sarge zu Häupten liegen solle. Sein ganzes Bett war schon mit Kränzen bedeckt, von allen Nachbarn gesendet. Prinzess Wilhelms Epheu- und Zypressenkranz lag neben dem unsern. Auch Deine Schwiegermutter und Emilie Dumoulin haben ihn geschmückt. Als man mir von den Kränzen auf Brinet's Sarg so viel erzählte, glaubte ich nicht, daß dieselben Hände sobald das enge Haus unsers Lieblings schmücken würden. Er war so schön an jenem letzten Abend, obgleich schon 4 Tage nach dem Tode vorübergegangen waren —, ein wahrer Trost, den uns Gott gesandt hat. Er hatte sein Hemde an, seine Haare waren schlicht und schräg über die Stirn gekämmt, 4 Kerzen brannten zu seinen Häupten und Füßen, und ein Kreuzifix stand über dem Bette —, und so ganz von Blumen umringt, auch zwei Sträuße vor der Brust, halb wie ein Ritter, halb wie ein Engel, lag er da.

Am andern Morgen sahen wir ihn noch im Sarge, was mir fast ganz den schönen Eindruck des gestrigen Abends nahm. Dann fuhren Mama, Wanda und ich mit Prinzess Wilhelm, Elschen und Waldemar zur Kapelle, um ihn dort zu erwarten. Der Magistrat und die Geistlichkeit waren schon in Ruhberg, um zu folgen. Ganz Schmiedeberg war theils an den Fenstern, theils bei der Kapelle, wo wir Graf Anton (Stolberg), seine Frau und alle Erdmannsdorfer (Gneifenau) und die Familie Natuschka (Arnsdorf) vorfanden. Aus Buchwald war Karoline R. (von Riedesel, Schwester der Gräfin Reden) und aus Warmbrunn die Gräfin Schaffgotsch da. Es war für uns ein schwerer, schwerer Tag, den ich nie zu erleben hätte glauben können. Der Himmel aber lächelte auf ihn hernieder; noch nie hatten wir

einen so schönen Sommertag im Gebirge und ihm (dem Toten) selbst würde es gefallen haben, von dem Berge, wo die Kapelle steht, hinabzublicken über das friedliche Schmiedeberg hinaus nach Ruhberg und dem Birkberg (Schlüsselberg) hinüber. Das Geläute der Glocken und die Scharen von Menschen, die, nachdem der Zug durch die Stadt gekommen war, durch die grünen Wiesen bergan gezogen kamen, machten den Eindruck einer Wallfahrt, und nie konnte es stiller und andächtiger bei einer Wallfahrt sein, als bei des Geliebten Bestattung; wir müssen es dankbar anerkennen. Die arme Mama hat den Trauerzug und Leichenwagen erblicken müssen von oben herab, ich habe den Augenblick glücklicherweise versäumt. — Als der Zug nahte, gingen wir in die Kapelle. Ich werde in meinem ganzen Leben den Augenblick nicht vergessen, wo der Sarg, von unsern Leuten getragen und von l'Épée gefolgt, in die Kapelle auf den Ratafalk gesetzt wurde; wie er hineinschwankte, von Blumenkränzen fast versteckt, war es mir, als sähe ich ihn selbst. Ich hatte den Sarg mit Sehnsucht erwartet. Ich weiß nicht, was ich tat; aber ich war außer mir.

Wenn Du Pauline siehst, so gib ihr diesen Brief; es wird mir zu schwer, ihn zweimal zu schreiben.

Elisa.“

Ruhberg, den 22. September 1827.

„Meine geliebte Blanche! Gestern kam der Brief an Mama und er hat der lieben Mama viel Freude gemacht, so wie auch der treue liebe Brief Deines Bruders. Ach, Ihr Lieben macht ihrem Herzen stets die Freude, daß Ihr Eure Liebe so an den Tag legt; es ist Balsam für ihre Wunden. Auch durch Menschen heilt sie der barmherzige Herr, es muß Euch freuen, daß Ihr seine Werkzeuge seid . . . .

Du glaubst nicht, welche Sehnsucht ich nach dem Sammelplatz der Frommen fühle, mit welcher Wonne ich mir das

Ansichauen denke des Erlösers, des Durchbrechers aller Banden, und das Wiedersehen mit den Vorangegangenen. Ach, solche Aussicht löst von der Erde ab. Ich wüßte nichts, was ich jezt noch mit Freuden hier finden könnte, das Zusammenleben mit meinen Geliebtesten allein ausgenommen; und doch, wie viel seliger und reiner wird das Zusammenleben jenseits sein!

Siehst Du vielleicht Pauline Reizenstein? Ich möchte wohl, Du gingest zu ihr oder zu Frau v. Roeder. Ich schrieb kürzlich, d. h. als unser seliger Ferdinand noch nicht krank war, und als ich Ursach hatte, über Prinz W.\*) böse zu sein; ich glaube, ich ging zu weit darin. Er hat seitdem nicht nur gut gemacht durch aufrichtige herzliche Briefe, aber (sondern) während der Schmerzens- und Erfahrungszeit habe ich gelernt, anders darüber zu denken. Vieles ist aufgedeckt worden. Ich blicke auf das, was ich erlebte, und über vergangene Dinge, als gehörte ich der Erde nicht mehr an; wenigstens als ganz abgeschlossen von der Welt, in der ich aufwuchs; denn daß ich von Erde bin, das muß ich leider fühlen durch das Schwerwerden, mich ganz an das Kreuz fest zu halten und meiner Gedanken Herr zu werden. Nun wünsche ich, Frau v. Roeder zerrisse den Brief; sie erzeigt mir dadurch eine Wohlthat, und Du, mein geliebter Engel, wenn Du meinen Auftrag übernimmst. Ich will die Spur, daß ich bitter werden konnte, verwischt wissen in den anderen Herzen; nur das meinige soll mit Reue daran denken. . . .

Ich drücke Dich an mein Schwesterherz und reiche Fritz die Hand.

Elisa."

Ruhberg, den 25. September 1827.

„Meine Geliebteste! Ich schreibe nur wenige Worte: Erst wußte ich nicht, daß Posttag war und zeichnete für Mama

\*) Es ist jedenfalls Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, gemeint.

unseren seligen Liebling, wie er in der Krankheit aussah; dann fährt Mama gleich aus. Komme nur recht bald, mein lieber Engel, unsere Arme strecken sich nach Euch aus. Auch Louis muß kommen. Papa hat erlaubt, daß wir bis nach meinem Geburtstag hier bleiben, und ich glaube, es muß zu Euren Plänen passen. In den ersten Tagen des November will Mama, um mir eine Freude zu machen, nach Manze (zur Familie v. Stosch) gehen; — auch mit Dir, so hoffe ich; vielleicht sind wir zur Taufe da, — und dann 14 Tage noch nach Antonin. Wir müssen doch versuchen ohne ihn dort leben zu können, und Papa will, daß wir künftig Jahr schon dort gewesen sein sollen. — Ach, wie wichtig erscheinen mir diese Pläne, indem ich sie niederschreibe! Das Leben scheint Mama'n und mir ein so geliebtes Gut, daß wir es jeden Augenblick hin zu geben bereit sind. Ach, das An-der-Erde-hängen taugt nichts. Lebewohl, meine Blanche, meine Schwester! — Wir erwarten Dich und bitten Gott, Deine Reise und Deinen Eintritt bei uns zu segnen.

Deine Elisa.“

An Frau v. Mutius, geb. v. Roeder.

zu Thomaszwaldau bei Striegau.

Ruhberg, den 17. Oktober 1827.

„Meine geliebte Marie! Ich hatte es wohl erwartet, daß unsere Trauer an Ihrem Herzen anklingen würde, nicht aus Theilnahme für uns allein, aber auch feinetwegen, den Sie lieb hatten und der unser Glück ausmachte. In der angstvollen Zeit hatte ich so oft Ihrer gedacht, dennoch überraschte Ihr Brief mein Herz mit den wehmütigsten und tröstlichsten Empfindungen. Haben Sie Dank dafür, Sie Liebe, und Gott erhalte Ihnen Ihren lieben Mann! Denn obgleich wir in seliger Ruhe derer gedenken sollen, die der Herr zu sich nimmt, weil ihre Seele Ihm wohlgefiel, und aller Eigenliebe entsagend uns ihrer Glück-

seligkeit freuen, und das, was wir besitzen, so besitzen müssen, als hätten wir's nicht, als wäre es uns geliehen auf eine kurze Zeit, so ist nichtsdestoweniger unser irdisches Glück vernichtet, es kann ohne den Geliebten sich nicht gestalten, wie früher; darum bete ich, daß es Gott von Anfang bestimmt haben möge, daß Sie Ihre Lieben lange, lange noch erhalten und mit ihnen glücklich noch auf Erden leben mögen. Ach, man kann recht glücklich auf Erden sein in einem Hause, wo Liebe und Zufriedenheit wohnen; darum ist das auch etwas Göttliches, was wir gewiß nicht jenseits entbehren werden. Ja meine geliebte Marie, ich denke wohl jenes Abends in Posen, wo er (Ferdinand) so liebenswürdig war, und aller glücklichen Tage und Stunden, die wir ihm verdanken, und der schönen unvergeßlichen Zeit in Antonin, wo wir alle versammelt und so glücklich waren, wie ich es auf Erden nimmermehr sein werde. Sie waren Zeuge davon, — ach, Sie gefielen ihm so gut, Marie, er hat es mir so oft gesagt, er fühlte sich so wohl mit Ihnen, — wissen Sie es noch? — Sie saßen immer nebeneinander zu Blanchens Hochzeit.

Diese liebe Blanche ist den 10. mit ihrem liebenswürdigen Manne eingetroffen; Sie können sich unser Wiedersehen denken. Seitdem sucht das liebe Ehepaar uns durch ihre glückliche Laune zu zerstreuen, was wirklich oft gelingt; es können freilich nur Momente sein. Ihre liebe Ohma\*) und meine Zule und Takel sind einige male hier gewesen. Es war mir solch ein Trost, Ihre teure Mutter in der ernstesten Zeit und an dem Tage zu sehen, wo wir von der schönen geliebten Hülle uns trennten. Leben Sie wohl, meine teure, geliebteste Marie, einen herzlichen Gruß an Mutius, und Gott segne und erhalte auch die lieben Kinder!

Ihre            Sie liebende Elisa."

\*) Jedenfalls durch Kindermund verstümmelte Bezeichnung für Großmama; hier ist Frau Generalin von Roeder gemeint. Zule und Takel sind wohl Rosenamen für ihre Enkelkinder.

Antonin, den 17. Januar 1828.

„Mein geliebtes Kind! Es ist, als ob Dein ausgesprochener Wunsch, den wir gerührt in den Zeilen lasen, die Du uns von Wartenberg schicktest, nicht ohne Ahndung gewesen wäre. Eingetroffen ist er nicht. Wir haben Nachrichten, die traurigsten: Helene (die Gemahlin des Prinzen Wilhelm Radziwill) ist heimgegangen am 2. Feiertage. So schnell erwartete ich es nicht, obgleich ich längst das Opfer dargebracht hatte und meine Gebete nur auf ein sanftes Hinüberschlummern, nicht auf die Erhaltung der Geliebten gezielt hatten. Angstvoll hatten wir alle Handschriften durchsucht, als die Post ankam, — nirgends den gefürchteten Brief gefunden. Beruhigt nicht, aber mit dem Gefühl, noch auf kurze Zeit verschont zu werden, suchte ich, auf Trost hoffend, einen Brief von Louis (von Wildenbruch), aber er hatte uns diesen nicht bereiten wollen. Mama öffnete also den Brief von Prinzess Wilhelm (Marianne) und hatte kaum die dritte Seite gelesen, als Papa mit Briefen eintrat. Sein Gesicht, mit Tränen bedeckt, war uns wie ein Todesurteil. —

Du kannst Dir es denken, — mir ist die Wunde zu offen, um Dir zu schildern, wie Mama litt und leidet, aber Du mußt doch erfahren, was der arme liebe Wilhelm (Radziwill) schrieb. Sie hat vier Stunden vor ihrem Ende, also um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr, die Gewißheit, daß sie sterben würde, empfunden; auch dieser Kelch war ihr und Wilhelm vorbehalten, und mit Schmerz hat sie immer Lufila! Lufila! (vermutlich ihr Töchterchen) gerufen und nach allen Lieben sich gesehnt. *Pauvre Elisa, comme elle sera triste quand elle apprendra cela!* sagte sie ihm — und ich habe damals lustig sein können! Das schmerzt. O, wenn ich eingebildet sein wollte oder mir in dem Gedanken gefallen können, daß ich gut und gefühlvoll bin, so würde und muß mich das recht tief herabsetzen. — Was ist das für ein Trost,

wenn man an das Fortleben mit geliebten Seelen glaubt! Ich weiß nun, daß Helene, daß Ferdinand mich besser kennen, als ich mich selbst kenne, daß sie wie Schutzengel mich umgeben und uns alle bewahren, daß wir nicht Schaden nehmen an unseren Seelen. Sie wissen nun, was uns not tut und was an der Erde ist, an der wir so kindisch hängen, selbst wenn Gott alles getan hat, uns davon loszureißen.

Helene hatte gebeichtet und vor Weihnachten mit Wilhelm und ihren Leuten die Kommunion genommen, bewegt und andächtig, aber ohne Ahnung. Am 24. wiederholte sich die Ohnmacht, die sie am 17. gehabt, und Wilhelm, Emilie und der Arzt selbst glaubten, daß sie schon hinüber wäre. Aber sie erholte sich, und am Abend brachte ihr der Arme einen Baum mit Lichtern und Geschenken. Wie bitter muß ihr das gewesen sein! Sie freute sich, aber sehnte sich unendlich nach Antonin, sprach aber dazwischen von den Geschenken, die sie von Mama erhalten würde. Die letzte Ölung bekam sie, aber ich weiß nicht, wann. Als sie fühlte, daß es vorbei wäre mit ihrem Leben, fragte sie, ob sie noch beten dürfe, daß Gott es ihr schenke. Also hing sie am Leben, also fühlte sie sich doch glücklich, sagt Wilhelm. Sie war von einer Engelsanftmut und so liebevoll für ihn, bat oft um Verzeihung, wenn sie ihre Pflichten nicht so erfüllt hätte, wie sie gesollt. Zwei Stunden vor dem Tode kamen Briefe von Mama, die neun Tage ausgeblieben waren. Sie verstand, daß Dizzi (die Tochter Helenens) und ihre Schwestern, für welche sie bange gewesen war, wohl seien und sagte: »Dieu soit loué!« Am  $\frac{1}{2}$  12 Uhr war sie nicht mehr.

Wir hörten um dieselbe Zeit die erste schöne Predigt von Schleiermacher — es war Adelfas (vermutlich eine Tochter der Frau von Sartori) Sterbetag, an dem unsere Helene einst so weinte, — es war mir als sähe ich sie in Frau v. Sartori's Stube, wo auch Ferdinand war, und hörte sie sagen: »Si je

pense que je pourrais perdre ainsi ma petite!« — Helene liebte Abdelka, es war ihre Pathe, und in dem Kleide, das sie ihr zu Weihnachten geschenkt, ward das Kind begraben.

Gestern, nachdem wir die Briefe gelesen, ließ Mama Dizzi holen. Ich kann Dir nicht beschreiben, welch einen Eindruck es auf uns machte, das Kind lachen zu hören. Die Zatorska ist so rührend und die Nicolet weinte auch sehr. Denke nur, sie schwört, daß Dizzi allein auf den Gedanken gekommen sei, nach oben zu zeigen und zu sagen: »Maman Nénéne o góny«, \*) und beide versichern, sie müsse es geträumt haben, denn sie wäre eine Nacht aufgewacht, Nénéne und Papa o góny\*\*) rufend und immer nach oben zeigend . . . .

Welch eine Kälte, mein liebstes Kindchen, wir hatten über 20° gestern und ängstigten uns Deinetwegen . . . . Sage Louis, er solle in Berlin immer so leben, als wenn er unter Mamas Augen wäre, dann wird er mir vielen Kummer ersparen. Laß es ihn lesen! hörst Du?“

Antonin, den 31. Januar 1828.

„ . . . Du würdest mich sehr schelten, wenn ich nicht in Reihenfolge Dir Wandas Geburtstag beschrieb; darum sage ich, daß wir ihn recht mit bewegtem Herzen begonnen haben. Das liebe 15jährige Kind oder Mädchen — wie soll ich sagen? — war in einer sehr ernstern Stimmung, als ich in Nachtmüze mit meinen Segenswünschen ankam. Mama las uns vor, und ich eilte mich so mit meiner Toilette, daß ich zur rechten Zeit fertig wurde. Panna Dizzi empfing die Gefeierte und führte sie uns in Pappas Stube, wo aufgebaut war. . . . .

\*) Fürst L. Czartoryski aus Jutroschin, mit dem ich mich bei seinem diesjährigen Besuch in Ruhberg über diesen Ausspruch unterhielt und dem ich für manche andre Unterstützung an dieser Stelle meinen Dank ausspreche, glaubt, er müsse heißen: ny, ny, ny u góry, was bedeuten würde: „schlummert oben“.

\*\*) Das Wort ist bei der Wiederholung nicht mehr deutlich zu lesen.

Antonius von 6<sup>te</sup>  
Februar 1828.

Wieder eine neue, große Sache! -  
Das Himmelreich erregt mich auf sich -  
Das durch Lauro - Lysan - Fern nicht  
den Geist beschreiben dem wir gerne  
Hagen domig als Papa und Michatke  
die Wessing bekann der General Sub  
einen Jubel ausloosen. Es der Brief  
Hort lieben seeligen Antioch erbrachte  
unade. Jeder ist mit einem goldenen  
Gold'luste ist nicht Julius nicht Eshard für  
Als dieser Wein vom Hagen von be =  
müßigte sich die Lauro von dem Hie:  
un'lieblichen Mad den Goldene solicki  
alt'wieser letzten Komte. Der seit  
den eine Frank mit erzählte der  
Wagung des jungen Hiesel geworden  
nur. Es durch Fern probir be =  
unaben mir ist oft geüßel (über  
die Ad von Frank über seine  
Wessing für Gottliche Familie



Herrn Johann von Münter

geboren von Köder.

gn. Pocer.

Wir saßen beim Spiel, als Krüger (ein Diener) Papa'n etwas zuflüsterte, was nichts anders sein konnte, als: »Prinz Wilhelm (Radziwill) kommt!« Papa stand auf und sah Mama mit einem Blick an, den sie verstand. In einem Augenblick war die Gesellschaft wie zerstorben; ich hielt mich zu Mama; Papa war ihm entgegengegangen und führte ihn, zurückkehrend, in seine Stube. Der Saal war hell erleuchtet, wir alle in Weiß, — wie weh mir der Kontrast tat! Wir hatten alle deshalb gewünscht, er möchte nicht an dem Tage kommen. Als wir seine Tritte hörten, die liebe männliche Gestalt erblickten, so blaß und vom Schmerz gebrochen, — ich kann's Dir nicht schildern. Ach, Blanche, wenn ein solcher Schmerz durchs ganze Leben ginge, man könnte es nicht ertragen. Ich muß beten, daß er sich bald tröstet. Wenn ich ihn ansehe und wenn ich es überdenke, dann ist es mir wieder unerträglich. — Wir sprachen bis tief in die Nacht hinein; ach, ich mag Dir nicht sagen, was Wilhelm alles leiden mußte mit den schrecklichen italienischen Priestern. Nur einen frommen alten Mann fand er, der ihr die Beichte abnehmen mußte; die andern erlaubten ihm nichts mehr. Wie gierige Raubvögel eine Beute, umlagerten sie die Thür; und weil sie das Recht hatten, so mußte Helene von ihnen das Abendmahl und die letzte Ölung empfangen; und auf eine so harte Art, — es würde Dir schaden, wenn ich Dir alles erzählte, wie sie Wilhelm gequält haben. — Aber Gottes unmittelbarer Trost hat ihre Herzen gestärkt. — . . .

Ich hatte eine lange, lange Unterredung mit Wilhelm, wir sprachen sehr ernst. Er sah Dizzi den Morgen ganz früh auf der Galerie; sie ist allerliebste zu ihm, etwas scheu, wenn er sie auf dem Arm hat, aber höchst gesprächig. Leb wohl geliebtes Kind! Da ist Wilhelm.

Gott sei mit Euch!

Deine Elisa.“

Antonin, den 14. Februar 1828.

„Mein Rindchen! Du wirst verwundert sein, wenn ich Dir sage, daß ich eben an Onkel Valentin\*) geschrieben habe. Papa las uns — dies ist die Erklärung meines ungewöhnlichen Schrittes — nach dem Frühstück in dem Journal des débats eine Gerichtssache, die mein ganzes Interesse in Anspruch nahm. Ein junger Mensch, der als Geselle bei einem Schneider diente, liebte ein junges Mädchen, die ihm wohl wollte, der er auf die unschuldigste Weise die Cour machte und endlich um ihre Hand anhielt; sie wird ihm von der Mutter und dem Stiefvater abgeschlagen, der bei den interrogations die Ursache angibt: »qu'il n'avait pas la tournure de son métier«. Zuerst hatte er gesagt: »Son extérieur m'avait déplu«. Und als man das hübsche Aussehen des Angeklagten ihm vorhielt, kam die accusation, daß er nicht wie ein Schneider aussähe. Es scheint, daß der Stiefvater sich auf eine häßliche Art in die Geschichte mischte, deren Ende war, daß Julien, nachdem er die Geliebte umsonst gebeten hatte, die Seinige zu werden, sie mit einem Messerstich anfiel und dann auch sich durchbohrte. Beide jedoch wurden hergestellt, und er ist auf immer zum Galeerendienst und zu der flétrissure des lettres T. F. (travaux forcés) verdammt.

So wie ich es schreibe, scheint es nur gerecht zu sein. Verschaffe Dir aber den Journal des débats vom 30. Januar und die darauf folgenden Nummern, und dann wirst Du das Interesse begreifen, das mich dazu trieb, an Onkel Valentin zu schreiben, damit er entweder das junge Mädchen auffordern läßt, um Gnade für Julien zu erbitten, oder sie durch andere Quellen erlangt. . . .

Ich hatte gestern die Befriedigung einer alten Neugierde, indem mir Ernestine\*\*) zwei sehr hübsch geschriebene Briefe von

\*) Er war wohl ein Bruder Anton Radziwills und scheint viel in Paris gelebt zu haben.

\*\*) Wahrscheinlich Ernestine von Langen, Pfliegerochter der Generalin von Boguslawska, Hofdame der Prinzessin Luise Radziwill, später Gemahlin des Louis von Wildenbruch und Mutter des bekannten Dichters.

E. und B. Brause\*) vorlas. In dem einen stand die sich ihrem traurigen Ende nahende Krankheit von Wolf,\*\*) die nur die Sehnsucht nach seinem herrlichen Spiel recht erweckte; seine Stimme ist mir so erinnerlich, als wäre es gestern, daß ich ihn zum letzten Mal als Romeo sah.

Gott segne Euch, Ihr Lieben.

Elisa.“

Antonin, am ersten Osterfeiertage, den 6. April 1828.

„ . . . Wer heute nicht eine innere Fröhlichkeit mitbringt, der würde über diese Ostern melancholisch! Dieser Aufruhr in der Natur! Keinen einzigen Sonnenblick den ganzen Morgen; um drei Monate zurück! Und dazu Dizzi, die bis jetzt geschrieen hat, als wenn sie am Spieße stäke, was mich und Mama immer so ängstigt. Aber Gott Lob! Er hat mich über dies alles hinweggehoben. »Jesus lebt, mit ihm auch ich; Tod, wo sind nun Deine Schrecken?« Mama las vor zahlreicher Hausgenossenschaft eine schöne, schöne Predigt von Schleiermacher, gestern eine von Döring, Freitag waren wir in Ostrowo, was mehr störend, als sammelnd wirkte, und wir mußten uns mit schönen Liedern wieder stärken. Kramankiewicz kommt heute zum Béni,\*\*\*) um die Speisen zu segnen. . . . Dein Brief war sehr amüfant, mein Kindchen. Wie bedauerte ich Dich wegen Cumberland, (Herzog von Cumberland, später König von Hannover) und was hat der Mensch nicht alles medifert! Es ist schrecklich zu denken, daß er einst von seinen Worten wird Rechenschaft geben müssen. . . . Adio, für heute, mein Liebchen!“

\*) Vielleicht die Schwestern des Generals von Brause, eines Freundes des Prinzen Wilhelm (Sohn).

\*\*\*) Pius Alexander Wolff, Schauspieler, ein Schüler Goethes, † 28. August 1828.

\*\*\*) Es handelt sich um polnische Ostergebräuche.

Am zweiten Feiertag, den 7. April 1828.

„Als ich gestern abbrach, machte ich meine Toilette, nämlich ein weißes Peralkleid mit einer schönen gelben Schärpe, die mir Mama schenkte, dazu Goldperlen und Ohrringe und meine goldene Ferronière, und ging hinaus, ungeduldig das Swięcony (Ostereffen) zu beschauen, das ich schon hatte bewundern hören, und was denn auch wunderschön geraten war. Ich wünschte, ich könnte Dir eine Beschreibung in Hexametern machen, wie sie in den Vossischen Idyllen zu lesen sind, die mir aber zu viel Kopfbrechens kosten würden. So mußt Du Dich mit der Prosa begnügen, besonders da wir eben von Ostrowo zurückkehrten. Als Mittelstück war eine Felsgrotte mit eingehauenen Stegen von Zucker, und diese, mit einem Geländer von Brezelseig eingefast, führten zur Spitze des Felsens, auf welchem ein Lamm von Butter thronte mit einem Kreuz und Fähnlein von rosa Atlas; daneben standen ein Baumkuchen und Wiener Torte, von ihren Trabanten Masureks, Babus, Brioches und Safrankuchen umgeben. An diese Süßigkeiten schlossen sich Würste und Braten an, unter denen besonders das Schwein und das ganze Lamm glänzten. Beide hatten aber, wie Boas (Boguslaw, Bruder der Elisa) bemerkte, die Maulsperre, da es unmöglich gewesen war, ihnen die Schnauze mit einem Ei zu verzieren.

Was soll ich Dir noch vom Swięcony erzählen? Sie aßen und tranken und wurden satt, und doch blieb reichliche Beute noch übrig, die an alle Hausgenossen von Rociemba bis Troncken verteilt wurde; auch der Krüger Sliwynski und der Müller erhielten reichliche Portionen, so daß alle zufrieden waren.

Als die Fremden sich entfernt hatten, wurden Eier gesucht. Ich hatte, ohne Ruhm zu melden, ein sehr hübsches gemalt, welches Knissin erhielt. Auch arme Dizzi hatte ihren Augenblick von Freude, indem ihr Mama ein schönes Ei schenkte.

Die liebe Mama will Dir noch einige Worte sagen; ich breche also ab, Fritz und Louis grüßend und Dich an mein treues Herz drückend.

Elisa.“

Posen, den 14. April 1828.

„Mein liebes, liebes Kind! Gestern um 7 waren wir schon hier, nachdem wir in Krotoschin bedroht worden waren, dort sechs Wochen zu bleiben. Dizzi bekam einen Ausschlag, wie Masern, aber Gott wendete es in Gnaden. Ich kam ganz elend von Kopfweh hier an und ging zu Bett und versäumte — ich dummes Schaf — die liebe Männe. I die to see him. Ich kann Dir nur diese paar Worte sagen. Grüße Louis! Gott behüte Dich!

Elisa.“

Posen, den 1. Mai 1828.

„ . . . Nach Tische fuhren Mama, Pittschast (Wanda) und ich mit Prinz P. spazieren, worüber wir ziemlich desolirt waren. Wanda sagte mir, es wäre ihr dabei so unheimlich gewesen. Das Ziel war der Eichwald. Ein Wind und etwas Regen, aber nicht kalter Art, trieben uns zurück, und da der Prinz — honest man — ihn der Gesundheit und Uniform wegen zu scheuen schien, was Wanda dermaßen zum Lachen reizte, daß ich ihr und ihm gegenüber alle meine Contenance zusammennehmen mußte, so wurde der grüne Landauer — non sans difficulté und einige Lächerlichkeiten — zugeschlagen. Als wir zurückkamen, ging Mama zu Dizzi; ich lief noch schnell und holte mir Wanda, um einem Tête-à-tête zu entgehen, und muß gestehen, daß ich keine Längeweile hatte, bis Mama zurückkam, for honest man he speaks better als mancher andre und kam aus Berlin, wo ich ihn über manche Personen, die mich interessieren, ausfragen konnte. But oh the horror of being his sponse!! — Er amüßte sich während des Abends mit der Ikonographie und bewunderte

nachher auf Mamas Tapifferie eine Weintraube, die gar nicht existiert. Adele\*) und Ernestine\*) ergözten sich daran und sprachen auch ganz laut und ernsthaft über die Schönheit der Weintraube. —

Vorgestern waren wir alle auf einem Konzert bei Agthe, wo auch die allerliebste (inzwischen nach Posen versetzte) Mäme und Marie (v. Mutius) mit Julius und Erhard sich einfanden, außerdem der größte Theil der Gesellschaft. Mariechen Diest fing an und spielte allerliebft. Nachher die älteste Mühlbach auf eine so zum Schlafen eingerichtete Weise, daß alle unsere Nachbarn sich mit Mühe wach erhalten mußten. Sakel suchte sich die Zeit durch Krachen seines Beins zu vertreiben. Eine kleine Stoc war höchst amüfant durch die bestimmte brave Art, mit der sie spielte. Sie hat außerordentliches Talent. Die Krone trug Mathilde Sacke in einem Doppelkonzert mit Fräulein Szumska davon.“

Den 2. Mai.

„Prinz P. hat eben Abschied genommen und war so dankbar für Mamas Aufnahme, daß ich gerührt wurde und mir vorwarf, den Augenblick, wo er fortgehen würde, so ungeduldig zu erwarten. Ich habe entdeckt, daß Mama dieselbe schwarze Idee, wie ich hatte, als wir mit ihm ausführen, nämlich, daß die Leute, die ihn nicht kennen, ihn für meinen Prätendenten nehmen würden. Dies löste mir den horror of being his sponse ein. . . .

God bless and preserve you!

Elisa.“

Posen, den 16. Mai 1828.

„ . . . Ach, unsere ganze Existenz ist durch Dizzis Tod verändert, schon durch die Krankheit. Wilhelm hat kaum acht Tage froh mit ihr zugebracht; die Freude an ihr war von Anfang an

\*) Adele, vielleicht Adelaide, Komtesse von Sacke, später Palastdame der Kaiserin Augusta. Ernestine wohl wieder Ernestine von Langen.

durch Angst getrübt. Uns aber hatte sie Gott als Trost und Beistand und Vereinigungspunkt unserer Liebe geschenkt in der Zeit, wo wir Ferdinand und später Helene verloren, und das müssen wir dankbar anerkennen. So verstummen auch meine Klagen, daß ich, die das Kind stets umringte, fern sein mußte an dem letzten Tage. Um Mama nicht noch mehr in Angst zu setzen, als sie es schon war, blieb ich, Gumperts Verbot gemäß, bei der fieberkranken Wanda, blieb, bis alles vorüber war. — Ich werde hier unterbrochen, — es macht Mama unglücklich, daß ich so viel schreibe, weil es mich echauffert und ich spazieren gehen soll. . . .

Elisa.“

Posen, den 12. Juni 1828.

„ . . . Wir haben, den morgenden Tag zu feiern, eine eigentümliche Partie erdormen, um den Stadtfestivitäten zu entfliehen. Früh um 7 Uhr verlassen wir Posen und fahren nach Gnesen, die dortige Kathedrale in Augenschein zu nehmen. Sodann speisen wir bei dem neuen Erzbischof Wolicki. Michalski ist ergötzlich bei der Gelegenheit, da er zwischen der Lust, bei seinem geliebten Klerus einzukehren, und der Angst, in einem Tage zwölf Meilen bei der unsicheren Witterung zu machen, schwebt. Er hat umsonst kaballiert, damit wir eine Nacht ausblieben. Bei der Erzbischofswahl, die übrigens sehr feierlich war, hättest Du ihn sehen sollen. Er sprach acht Tage vorher von nichts anderem, erzählte Papa'n zehnmahl dieselbe Sache und hatte sich besonders in einen lateinischen Satz, die Rechte des Königs in geistlichen Sachen betreffend, verliebt: »Jus majestaticum circa sacra«. Kannst Du ihn Dir nicht dabei denken? . . .

Papa will für den Kronprinzen die Chöre aus dem Faust singen lassen und hat uns dadurch eine angenehme Zerstreuung bereitet, da die Proben höchst amüfant sind, besonders für mich,

die noch nie mitsang. Wanda wurde, nachdem sie der ersten Probe beiwohnte, so erpicht darauf, daß sie mit Klingohr die Stimme einstudierte, Thekla (von Gumpert) auch, und nun haben sie mit Wonne gestern mitgesungen. Wadi (Wladislaw) ist auch dabei. Ich singe mit Bettina (Beyer, Geheimrathstochter) aus einem Buch. Brückner dirigiert mit einem Eifer, der uns sehr lachen macht; alle Augenblicke schlägt er ein Licht aus oder ein Musikbuch um. Ein Kommandostab ging schon drauf. . . . Bettina und ich sprechen so viel von Dir, und gestern, als Butterbrot mit Schinken zwischen dem Singen herumgegeben ward, stimmte es uns ganz wehmütig, an die ausgelassene Fahrt nach dem Schilling zu denken, wo Du so ernsthaft riefest: »Kin mit der Wurscht!«

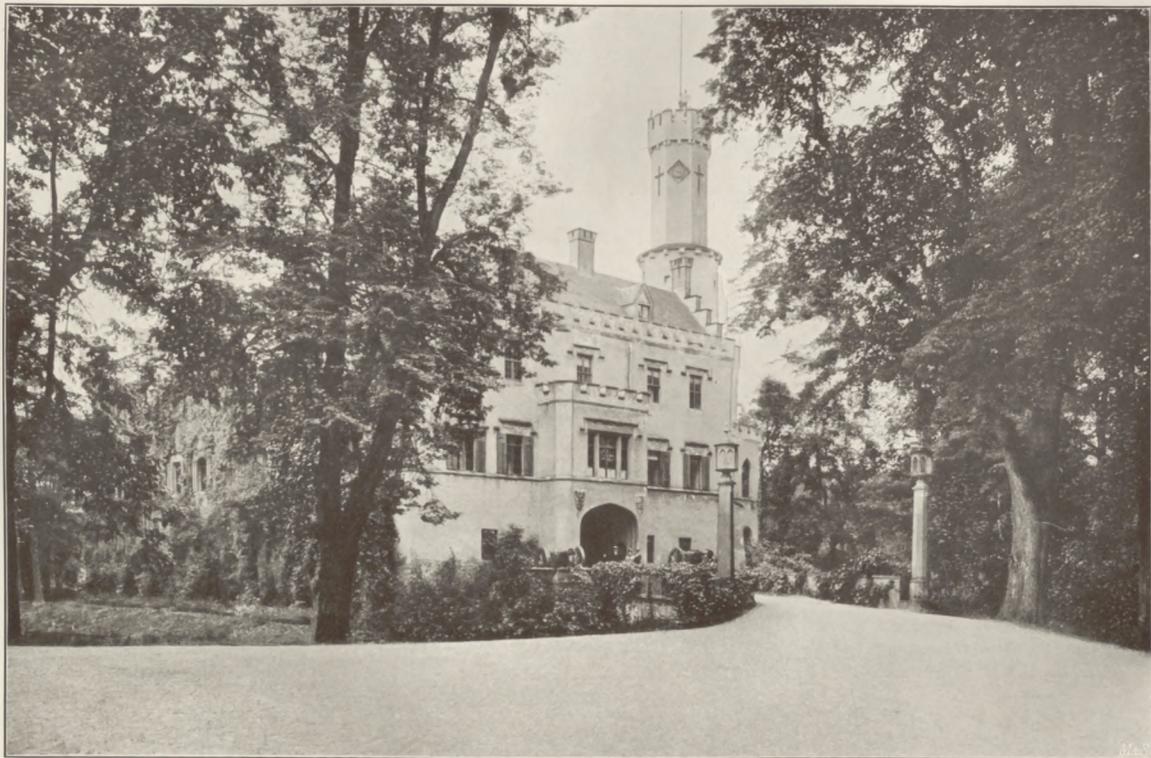


Es klafft nun hier in der Reihenfolge von Elisas Briefen scheinbar eine große Lücke, denn der nächste ist erst vom 25. Nov. aus Antonin datiert. Dies kommt aber daher, daß inzwischen Blanche mit ihrem Manne nach Posen übergesiedelt war und also in persönlichem Verkehr mit Elisa stand, so lange diese nicht in Antonin oder Ruhberg wohnte.

Aus dieser Zeit erzählt Thekla von Gumpert\*), daß Prinzess Wanda in Posen am Scharlachfieber erkrankt war. Um eine Ansteckung zu vermeiden, wurde sie sorgsam von der übrigen Familie abgesperrt. Nur die Mutter pflegte sie; für Elisa aber wurde in die Thür des Krankenzimmers eine Glasscheibe eingefest, vor der sie ihren Arbeitstisch aufstellte, so daß sie sich auch mit der geliebten Schwester unterhalten konnte.

Aus den Aufzeichnungen der Gräfin Reden geht hervor, daß die Familie Radziwill auch diesen Sommer wieder in Ruhberg zubrachte. Der Aufenthalt war dadurch von besonderem

\*) S. 44.



Schloß Fischbach.

1871

Reiz, daß der Minister Stein einige Zeit in Buchwald weilte und viel mit Gneisenau in Erdmannsdorf und den Herrschaften von Fischbach und Ruhberg verkehrte. Gräfin Reden schreibt am 2. August:\*) „Radziwills und die Fischbacher (Prinz Wilhelm-Bruder und Prinzess Marianne) zankten sich um unseren Minister und entführen ihn uns oft“. Im September kam der König nach Fischbach mit seiner jungen Gemahlin, der Fürstin Liegnitz, dem Kronprinzen und andern Prinzlichkeiten. Prinz Wilhelm war aber nicht dabei. Zur selben Zeit weilte in Ruhberg der Judenmissionar Wermelskirch aus Posen mit seiner Frau, einer Schottin.

Wahrscheinlich fällt auch in diese Zeit der folgende undatierte kleine Brief, der schließen läßt, daß sich damals Wanda in Warmbrunn, also ganz nahe bei Ruhberg, zur Kur aufhielt:

Mittwoch früh.

„Mein Kindchen! Schombach reitet nach Warmbrunn, und da will ich Dir doch in aller Eile sagen, daß es uns allen gut geht. Wie schade, daß Du nicht in Schreiberhau warst! Die Partie war bei aller Konfusion ordentlich amüßant. Hast Du gehört, daß wir in unseren Pilgerkleidern in den von 1000 Kerzen strahlenden Sälen Warmbrunn's waren? Gestern waren wir in Fischbach, heute sind sie zum Diner und Abend hier. Ich schreibe, während Wermelskirch und seine Frau, hier angekommen, in der Stube sind. Lebe wohl, my dearest! An Fritz, Marie, Ohma Mutius viele Grüße!

Deine Froh.“

Antonin, den 25. November 1828.

„Der Abschied von Ruhberg wurde uns durch Mattonens Krankheit doppelt schwer. Sie befand sich gerade etwas besser. Mama hatte zwar den Trost, sie unter der Pflege ihrer Schwester

\*) I, S. 416.

zurückzulassen; demungeachtet war die Trennung sehr schmerzlich und es schneidet mir durch das Herz, daß es das letzte Mal sein könnte, daß ich die lieben Züge erblickt und die ehrliche wohlbekannte Stimme gehört habe. . . .

Elisa.“

Antonin, den 4. Dezember 1828.

„Papa kam gestern Nacht an . . . und brachte die Nachricht mit, daß die Heirat von Prinzess (der Niederlande) Marianne mit Prinz Gustav\*) auseinander gegangen, worüber sie sich beide trösten sollen. Pr. W.s bride (Prinzess Augusta von Sachsen-Weimar) spoke with him of me from the beginning, worüber er sehr gerührt ist, and told him if it was not disagreeable but erleichternd, so sollte er viel von der Vergangenheit reden. Ich bin sehr verwundert, sie von dieser Seite kennen zu lernen, da man sie zwar als klug, aber sehr kalt, obgleich lebhaft, schilderte. Ehe sie in Berlin nach einigen Monaten gerichtet wird, kann man nichts von ihr glauben.

Kleist ist gestern früh angekommen und las uns gestern abend den »Standhaften Prinzen« von Calderon. Eine Lektüre, die jedoch mir und Wanda die größte Spannung verursacht, ist der englische Roman »Marriage in high life«, den Mama von Dady Gower bekam. Er wird Dich sehr interessieren. . . .

Papa brachte Lithographien mit, eine von der Krelinger (Crelinger, Auguste, 1795—1865, berühmte Schauspielerin); als ob man sie sähe. Lebe wohl! die Hoffmann ruft to the labours of the toilet.

Deine Elisa.“

Der Briefwechsel zwischen Elisa und Blanche im Jahre 1829 beginnt erst am 1. Juni, nachdem etwa acht Tage vorher die

\*) Von Wasa, Prätendent von Schweden, 1830 mit Luise, Prinzessin von Baden vermählt, Vater der Königin Carola von Sachsen.

Radziwills Posen verlassen und nach Antonin übergesiedelt waren. Eine bewegte Zeit für die Familie; denn am 11. Juni fand die Vermählung des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Augusta von Weimar statt. Zu der Feier wurde auch der Zar Nikolaus mit seiner Gemahlin Charlotte, der Schwester des Prinzen, erwartet. Dieser eilte, wie Nazmer berichtet,\*) dem kaiserlichen Paare bis Warschau entgegen, wo dessen Krönung stattfand. Auf der Rückkehr von dort soll er nach derselben Quelle in Antonin gewesen sein, weil seine Schwiegermutter, die Großfürstin von Weimar wünschte, er solle sich mit der fürstlichen Familie vor der Hochzeit vollständig ausöhnen. Hiermit stimmt überein, was die Gräfin Bernstorff\*\*) erzählt. Danach habe der Prinz Wilhelm am 29. Mai ihren kranken Gemahl in Berlin besucht, ehe er seinem kaiserlichen Schwager entgegen gesandt wurde. Als er aus dem Zimmer des Ministers trat, habe er in großer Bewegung die Hände der Gräfin erfaßt und gesagt: „Ich werde Elisa wiedersehen; ich gehe nach Antonin“ und dann hinzugefügt: „Meine Schwiegermutter selbst hat mir den Wunsch ausgesprochen, daß dieses mein erstes Wiedersehen vor meiner Vermählung überstanden sein möchte“. Am 6. Juni habe dann der König selbst das russische Kaiserpaar eingeholt.

Die Begegnung in Antonin muß also in der Zeit zwischen 30. Mai und 6. Juni, und wenn man die Entfernungen und sonstigen Umstände erwägt, wohl am 4. Juni stattgefunden haben.

In dem soeben erschienenen Buche „Vom Leben am preussischen Hofe“\*\*\*) wird auch mehrfach des Verhältnisses des Prinzen Wilhelm zur Prinzessin Elisa Radziwill gedacht und als

\*) S. 85.

\*\*) II, S. 136.

\*\*\*) Vom Leben am preussischen Hofe 1815—1852. Aufzeichnungen von Caroline v. Rochow, geb. v. der Marwitz und Marie de la Motte-Fouqué. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn.

„gewiß“ hingestellt, daß „sowohl Prinzess Luise als Elisa tête à tête-Unterhaltungen mit dem Prinzen gehabt haben, wo man sich sehr intim über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aussprach.“ Während nun die Verfasserin, Caroline v. Rochow, geb. v. der Marwitz, ihren Gewährsmann Leopold v. Gerlach, der dabei gewesen sei, berichten läßt, „man sei von allen Seiten sehr erschüttert gewesen“, sagt sie selbst etwas später: „Radziwills sind sehr glücklich über des Prinzen Wilhelm Besuch; alles hat sich in Versöhnung, Liebe und Freundschaft getrennt; sie sind von seiner treuen Liebe für Elisa überzeugt; er habe nie eine andere geliebt und werde nie eine andere lieben; im nächsten Frühjahr kommen sie hierher (nach Berlin)“.

Man möchte nun annehmen, die vertraulichen Briefe Elisas an Blanche müßten überströmen von den tiefen Eindrücken, die diese Zusammenkunft mit dem ehemals Geliebten auf sie gemacht hat; aber nichts von alledem ist in der Reihe der Mitteilungen, deren vollständige Erhaltung freilich bezweifelt werden kann, aus jener Zeit zu finden.

Ja, es läßt sich aus ihnen nicht einmal mit Sicherheit schließen, daß die persönliche Aussprache in Antonin wirklich stattgefunden hat.

Die vorliegenden Briefe aus jenen Tagen eignen sich nicht recht zum Abdruck, weil sie wegen mancher Voraussetzungen und Bezugnahmen dem uneingeweihten Leser vielfach unverständlich sind. Es ist aber aus ihnen zu entnehmen, daß Fürst Anton Radziwill als Statthalter von Posen ebenfalls zur Einholung nach Warschau kam, während seine Familie nach manchem Schwanken nach Antonin gereist war und die Absicht hatte, von dort unter Umständen weiter nach Breslau und Sibyllenort zu fahren, so daß es den Anschein gewinnt, als wollte sie einer Begegnung mit den kaiserlichen Herrschaften und ihrem Gefolge geflüchtig aus dem Wege gehen. Jedenfalls wußten die

Radziwills am 1. Juni noch nicht, ob der Zug der russischen Gäste von Warschau nach Berlin seinen Weg über Posen oder Antonin nehmen und ob die Kaiserin den Wunsch aussprechen würde, die befreundeten fürstlichen Damen hier oder dort zu empfangen.

Daß aber Elisa die Absicht des Prinzen Wilhelm, sie in diesen Tagen wieder zu sehen, bekannt war, ist mit Bestimmtheit aus einer Stelle ihres Briefes vom 1. Juni zu schließen, wenn man annimmt, daß das dort zweimal vorkommende Wort „Marry“ Deckname für den Prinzen Wilhelm ist, woran man eigentlich nach dem Zusammenhange gar nicht zweifeln kann. Hier mögen die bezüglichen Stellen folgen:

Antonin, den 1. Juni 1829.

„Mein Kindchen! Wir schweben noch immer in derselben Ungewißheit, und ich will Dich mit unsern Vermutungen, die mich selbst sehr ennuyieren, nicht behelligen. . . .

Unser Papa kam gestern like 49 Furies an, so daß Boas sagte, nun möchte ich nicht in der Nähe sein, wenn man Papa'n meldete, daß Myrrha oder die Schwäne crépiert sind. Er befänftigte sich jedoch und erzählte aus Warschau, was Mama mir sagt, Dir geschrieben zu haben.

. . . Heut nach dem Frühstück kommt eine Postkutsche; erst schreit man: »Frau v. Kleist!« nachher: »Nein, nein, zwei russische Offiziere!«, die Brüder kommen herein. Boas meldet: »Sekondeleutnant v. Baumann, Portepeefährich v. Michalski!« \*) Baumann hat uns mit der Beschreibung der Durchreise von Marry und Vorzählen aller möglichen Fälle amüsiert; danach fuhr er nach Ostrowo zurück.

Ich kann dies Wiedersehen mit Marry nicht so auf die leichte Achsel nehmen wie Du. Ich liebe ihn nicht mehr, aber

\*) Baumann und Michalski waren zwei Diener im Radziwillschen Hause.

alle Interesse für ihn aufzugeben soll ich nicht. Ich werde Dir alles ausführlich beschreiben, wenn wirklich unsere Hoffnung von Posen ganz erbleichen sollte. . . .“

Und Wanda, Elisas Schwester, schreibt an demselben Tage an Blanche in Posen:

Antonin, den 1. Juni 1829.

„Mit welcher Ungeduld ich auf eine Entscheidung aus Warschau harre, kann ich nicht beschreiben, meine alte Buene. Die Ungewißheit, in welcher wir seit acht Tagen über unser Schicksal sind, ist höchst unangenehm. Hätten wir doch Deines Mannes Rat befolgt und wären ruhig in Posen geblieben! Die Möglichkeit, dort zurück zu kehren, entzückt mich. Wenn wir nach einer achttägigen Abwesenheit triumphant wieder einzögen, nach einem so tragischen Abschied!

In welche Konfusion die Stafette das ganze Haus versetzt hat, ist nicht zu glauben. Elisa und ich geben Sibyllenort und Breslau sehr gerne auf, im Fall, daß wir nach Posen kämen; alle behaupten zwar, daß die Kaiserin über Antonin gehen würde; ich gebe aber die Hoffnung dennoch nicht auf. Mama bliebe natürlich lieber hier, da sie die Reise fatiguiert. Wilhelm ist entsetzt über die Möglichkeit derselben, . . . Boas ist fürs Hierbleiben, Wadi ziemlich neutral. Den Kammerfrauen, Bedienten und Kutschern steht der Verstand stille.

Papa kam gestern an, dans les fureurs d'Oreste; er hatte den Prinzen Wilhelm verfehlt. . . .“

Der nächste der vorhandenen Briefe Elisas ist datiert vom 25. Juni 1829; es ist also wahrscheinlich, daß dazwischenliegende, die von der Zusammenkunft mit Prinz Wilhelm berichten könnten, verloren gegangen sind.

Antonin, den 25. Juni 1829.

„Mein geliebtes Kindchen! Als wir gestern Abend aus der Papiermühle heimkehrten, fanden wir Deinen und Minens Brief und wurden ganz für unsere schmerzliche Erwartung entschädigt. . . . So tat nun Dein kleines Briefchen, über dessen Kürze Du klagtest, dennoch seinen Dienst, denn er war doch besser als gar nichts — pfui, das Sprichwort paßt nicht; eher paßte mieux vaut tard que jamais — nein, er war ein Fragment, eine Unterhaltung mit meinem geliebtesten Kindchen, ich hörte Dich von meinem Boas, von Ohma (Großmama, d. i. Frau Generalin v. Roeder), von Männe, Kuchen-Piendel sprechen und hatte genug; nicht zu vergessen, daß Du mir auch erzähltest, wie Du mit Marie, Bettina und Minette bei Lampenschein auf der Terrasse soupiertest, was mir das häuslichste, angenehmste Bild für meine Träume von Dir gab.

Was soll ich Dir erzählen? Unser Leben ist in seine alte Einförmigkeit zurückgesunken, die nicht ohne Frieden und häusliche Freuden ist, der ich aber in meinen Schilderungen nur Abwechslung geben kann, indem ich Dir die Orte nenne, wohin sich unsere Spaziergänge und Fahrten gerichtet haben und die Speisen, die wir des Mittags einnehmen. Vorgestern war als Dessert Ponche à la romaine, gestern hatten wir grüne Schoten; doch halt! — eine Neuigkeit weiß ich doch.

Pittschast (Wanda) wird reiten lernen und hat heute schon ihre erste Stunde genommen. Als ich diesen Morgen um 8 Uhr noch im Negligee mitten in der Stube stehe, höre ich Pferdegetrappel. Ich werfe etwas über, gehe ans Fenster und da sitzt mein Umichen (Wanda) in meinem Reitkleide auf meiner Rosabelle, die von Kurt am Zügel geführt wird, hinterdrein Wieselchen, Hahnfeld und Schombach, die alle zu gleicher Zeit Rat geben, und endlich die Frau Mutter, die schon ganz fertig angezogen war. Diese Gruppe zog ein

paarmal um das Haus, auch von meinen guten Rat-  
schlägen verfolgt; dann verstieg sich Amichen, bis zur Küche\*)  
und um den ganzen Rasenplatz im Schritt herum zu reiten  
und endlich in einen leichten Trab zu verfallen. Ernsthaft ge-  
sprochen, wird nun täglich reiten, und ich freue mich sehr  
auf diese Gefährtin. Ich werde morgen Papas neues Pferd  
probieren. . . .“

Antonin, den 13. Juli 1829.

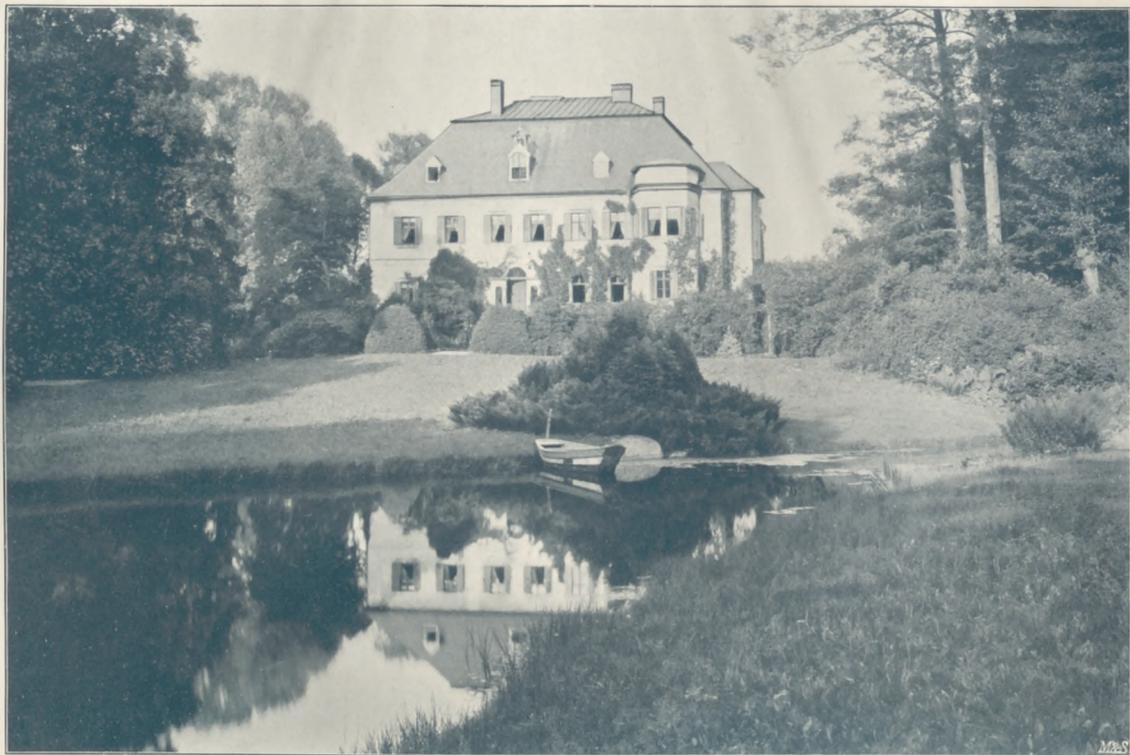
„Malgré que vous êtes un puits,\*\*) in dem Sinne, daß nichts  
aus Dir herauszukriegen ist, weder Geheimnisvolles noch Offizielles,  
habe ich doch die Großmut, Dir zu schreiben, mein liebstes faules  
Kindchen. Will ich aufrichtig sein, ist es indessen keine Großmut,  
denn es ist mir notwendig, mit Dir zu sprechen und Dir Beweise  
meiner Liebe zu geben.

Ich sitze mit Mama in freier Luft und muß mich oft  
mit Lachen unterbrechen, weil ein leichter Zephyr alle Augen-  
blicke bald eine Feder, bald Fragmente von Briefen mit weg-  
führt, zuweilen Mamas Schnupftuch trotz dem daran befestigten  
Schlüssel. Mama ist mit Angstgeschrei selbst hinterher, weil ich  
auf gleicher Jagd begriffen ihr einige Hortensientöpfe durchein-  
ander und von der Treppe warf, wonach sie mich meines Dienstes  
absolvierte.

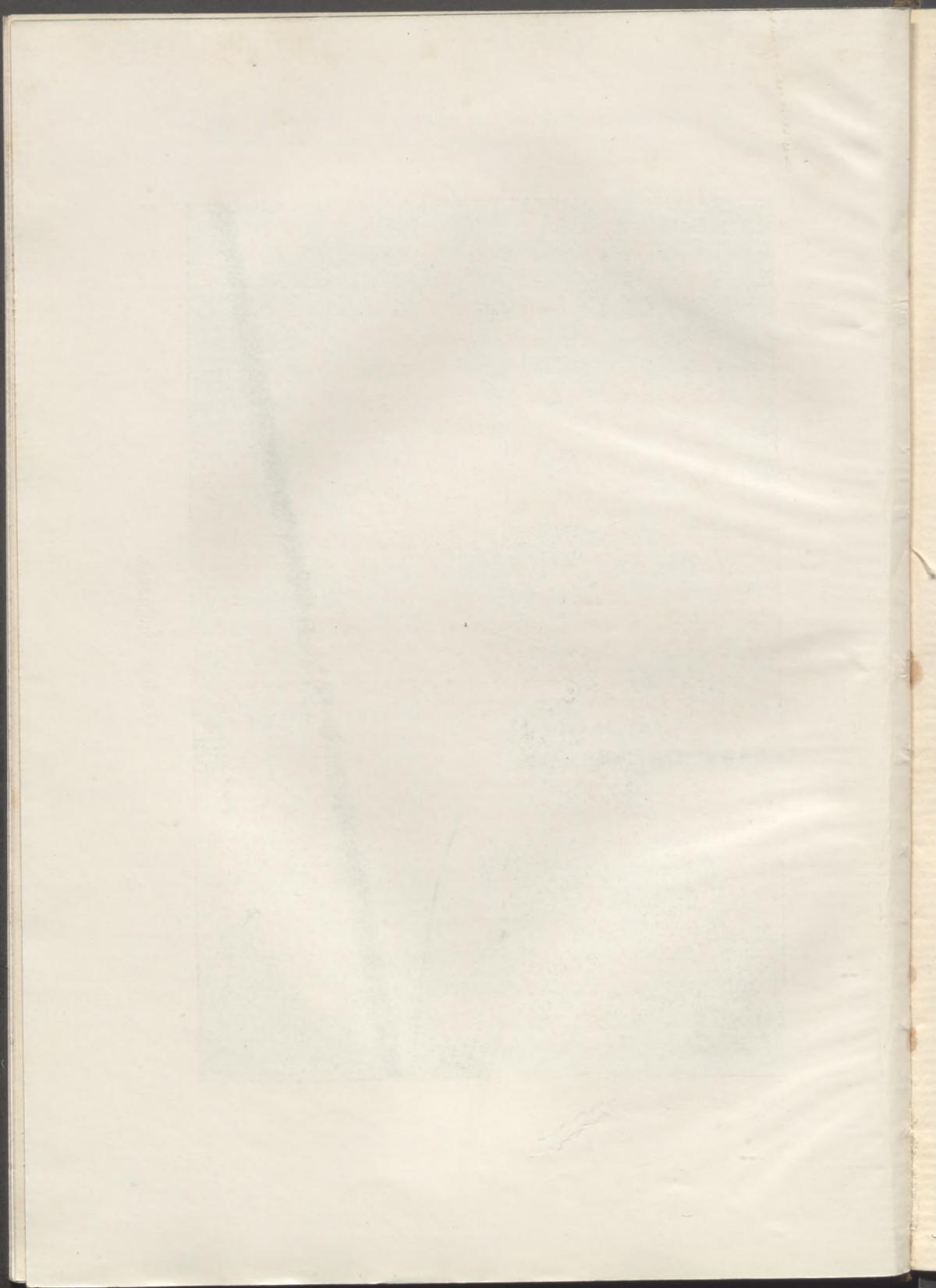
Da ich einmal mit Erzählen meiner hautfaits beschäftigt bin,  
will ich Dir doch melden, daß ich lezthin auf einer Promenade  
in Dorozka Mama beinahe aus dem Wagen warf, indem ich ihr  
den Shawl umtun wollte; du même coup riß ich Wanda'n, die  
auf dem Boock saß, den Hut vom Kopf und warf meinen Parasol  
hinaus. Als später Mama ihren Mantel umnehmen wollte und

\*) Ein abseits gelegenes Blockhaus.

\*\*\*) Puits = Ziehbrunnen, übertragen: unergründlich, verschwiegen wie  
das Grab.



Schloß Buchwald.



Mütterchen sich dabei bemühte, sagte diese zu Mama, die mich wieder dabei beschäftigen wollte: *Laissez la, madame, elle vous renversera de nouveau!* Die Geschichte wird ihr noch lange Stoff zum Wiehern geben. . . .

Sonnabend den 18. reisen wir ab, bleiben Sonntag in Breslau, woselbst wir bei Merkel (Oberpräsident) und Zietzen zu Mittag und Abend sein werden, gehen Montag früh nach Manze (bei Münsterberg, Sitz der Grafen Stosch), bleiben Dienstag daselbst und begeben uns Mittwoch nach Fürstenstein, wo wir acht Tage wegen Wadi, der den Salzbrunnen trinkt, bleiben werden. Hochbergs haben es uns angeboten. Ich freue mich, in dieser lieben Gegend wieder einmal zu wohnen, so ungestört sie zu genießen. . . . Adieu my sweetest!

Deine Elifa."

Fürstenstein, den 26. Juli 1829.

„Mein Kindchen! Von Erinnerungen alter glücklicher Zeiten angeweht, schreibe ich Dir aus der roten Damaststube, in der wir seit Donnerstag etabliert sind.

. . . Ich habe Dir so viel zu erzählen, daß ich gar nicht weiß, womit ich anfangen soll. Heut vor acht Tagen schon, den Sonntag abend, kamen wir in Breslau an und fanden in Hundsfeld (eine Meile von Breslau) Onkel Valentin, der uns bis dahin entgegen gekommen war. Er ist liebenswürdiger als je und spricht immerfort von Dir.

Wir wohnten ganz wunderschön in Breslau beim Bankier Meier. Mütterchen kam zugleich mit allen Autoritäten, und wir brachten einen deliziösen Abend in ihrem höchst komfortablen Quartier zu. Diese Freude, bei Mütterchen zu sein, war unbeschreiblich. — Den anderen Tag besahen wir das Börsenhaus,\*)

\*) Am Salzring oder Blücherplatz.

das Henckelsche Palais\*) und dinierten bei Merkel. Nachher sahen Wanda und ich die Oper: »Die Stumme von Portici« und denke Dir diesen Spaß: Bader, der Gastrollen gibt, spielt den Masaniello. Es war eine wirkliche Wonne, ihn singen zu hören und so vortrefflich spielen zu sehen. Onkel Valentin sagt, in Paris würde die Rolle nicht besser gegeben. Es amüsierte mich so sehr, den Effect zu beobachten, den es auf Wanda machte. Diese war ganz Auge und Ohr und außer sich über Saturns Geschnatter, die mit Udele keinen Augenblick Ruhe hatte. Ein Souper bei Zithen beschloß den Tag.

Den anderen Morgen um 11 Uhr fortgefahren, langten wir um 2 Uhr in Manze an. Unsere Freude war groß. Der kleine Albrecht stand mit Susette vor der Thür, während Stosch uns heraus hob. Lulu (Frau Gräfin Stosch) kam zu spät zur ersten Entrevue. Ihren zweiten Jungen brachte sie uns aber selbst. Dieser rivalisirt an Dicke und Rosigkeit mit Ihrer Magnifizenz (wahrscheinlich Blanches Sohn). Der kleine Albrecht ist zart, aber ein allerliebster Junge mit einem feinen gebogenen Näschen und einem Kirschmälchen. Er spricht schon viel, nannte mich »Pathe Elisa« und war so zärtlich für mich. Wir blieben Dienstag und Mittwoch im lieben Manze und reisten Donnerstag um 12 Uhr ab. . . .

Leb wohl, meine Geliebteste. Ich grüße die liebe Männe.  
God bless you!

E."

Ruhberg, den 13. August 1829.

„ . . . Die ganze Zeit, die wir in Fürstenstein zubrachten, hat mir den angenehmsten Eindruck zurückgelassen. Des Tages über waren wir en l'air, den Abend ganz stille und gemüthlich zu Hause

\*) An der Taschenstraße, der jetzigen Liebichshöhe gegenüber.

und in so froher Stimmung durch die prächtige Laune von Onkel Valentin. Du nur fehltest uns und ihm, Du würdest ihn noch recht en train gebracht haben. . . .“

Ruhberg, den 7. September 1829.

„ . . . Morgen, mein Engel, ist der Jahrestag von Ferdinands Tode. Du wirst seiner gedenken, wir werden im Geist vereinigt sein. Wie hätte er Dein Kind geliebt! . . . Gott sei mit Euch! Deine

Dich unaussprechlich liebende  
Oldfield.“

Ruhberg, den 8. Oktober 1829.

„ . . . Unser Leben ist von solcher Einförmigkeit, daß ich auch gar nichts weiß, was ich Dir davon sagen soll. Wir sehen uns beinahe einen Tag um den anderen mit den Fischbacher Herrschaften, reiten fleißig aus, nämlich Wanda und ich, bringen täglich unseren Pferden Brot und Birnen in den Stall, und wenn wir des Abends zu Hause allein sind, wird vorgelesen. Nach allen möglichen Memoiren haben wir vorgestern eine Novelle von Tieck in der Urania gelesen, wo unter einigen komischen Unterredungen eine Novelle in der Novelle vorkommt, die ganz etwas Unglaubliches ist. Schaffe Dir die Urania an; sie hat noch eine hübsche Erzählung »Der Sturm« aufzuweisen und ein wunderschönes Gedicht »Grifeldis«.

In Buchwald sind jetzt Riedesels\*) mit Marline, die mit einem Baron v. Rotenhan, Bruder der Frau v. Rappold und Generalin Grollmann, versprochen ist. . . . Hedwig Brühl reitet und sieht sehr niedlich aus. Sie hat einen einfachen, aber sehr hübschen Anzug. Dabei haben Wanda und ich die Passion bekommen,

\*) Die Gräfin Reden war eine geborene v. Riedesel.

Dich reiten zu sehen, Deine zierliche Gestalt auf einem großen Pferde und der Teint vom schwarzen Hut und dunklen Kleide gehoben; eine Krawatte steht Dir ja so gut.“

Ruhberg, den 12. Juni 1830.

„Am Freitag sprachen Prinzess Augusta und ich nur einige Worte; daß sie sehr agitiert war, schrieb ich Dir schon. Du weißt, ich habe mich schon immer für sie interessiert und war entschlossen, wenn sie irgend einen Schritt des Vertrauens täte, ihr darin entgegen zu kommen und dadurch den Plan, den Gerlach voriges Jahr machte, zu verwirklichen.

Sonnabend am Tage, wo man die Kaiserin (von Rußland) erwartete, fuhren wir, wie gewöhnlich um 1 Uhr zum Diner (nach Fischbach). Ich hatte ein hellblaues Shawlkleid an und nichts in den Haaren. Du wirst überhaupt sehr unzufrieden sein, zu hören, daß wir außer frischen Blumen keinen Schmuck antun; die Kaiserin tut Prinzess Wilhelm (Marianne) diesen Gefallen, und es ist mir unangenehm, eine Ausnahme zu machen; ich donnere mich deshalb keineswegs auf.

An diesem Sonnabend nachmittag kam es zwischen Prinzessin Augusta und mir zur Sprache (Ausssprache). Ich saß in der Boissieriegalerie (zu Fischbach) zwischen ihr und Prinzess Carl (ihrer Schwester), die für nötig hält, der Schwester alles nachzumachen und rhapsodisch (?) eine Passion für mich bekommt, wo sie dann alle ihre Fehler beichtet und mich für eine Heilige erklärt. Ich könnte Dir darüber manches erzählen, wo Du plazen würdest, aber sie ist wirklich von einer Gutmütigkeit und Freundlichkeit, daß es unverzeihlich von mir wäre, wenn ich es täte; ich verschweige es deshalb auch ihren Schwägerinnen, die nur zu gern über sie lachen. So will ich Dir auch nichts von den Herzensergießungen der Schwester (Augusta) erzählen, weil ich es ihr fest versprochen habe, ihre Geheimnisse heilig zu

halten, und bitte Dich deshalb, außer Fritz niemand von diesen Dingen zu sprechen und lieber meine Briefe zu zerreißen, wenn Du nicht ganz gewissenhaft sie unter Schloß und Riegel hältst.

Ich wäre wirklich undankbar gegen Gottes unbeschreibliche Gnade, wenn ich meine Lage drückend fände. Wohin ich nur sehe, finde ich Herzen, die mich lieb haben, den Beistand noch abgerechnet, den ich an Gott habe, der mir eine Ruhe und Sicherheit schenkt, auf welche mir etwas einzubilden, eine Torheit und gräulicher Dünkel sein müßte. Mir ist einen Tag wie den anderen fast alles gleich, wie es kommt, und das ohne Apathie. Ich amüsiere mich oft sehr gut, besonders des Abends, und fühle doch mit Vergnügen die Sehnsucht nach Posen, dieselbe Treue für Dich, mein Kindchen, als wenn ich am Tage der Abreise wäre.

Mitten im Trouble unserer Lebensweise blicke ich nach Deinem Hause hinauf und in unseren stillen Garten; dann habe ich die prächtigsten Unterredungen mit Gerlach, Graf Anton und Gröben und mit Alexander Humboldt, bei dem ich in Gnaden stehe und der unbeschreiblich liebenswürdig ist. So saßen wir gestern Abend zusammen, auf der anderen Seite der Kronprinz, dann Mama, die Kronprinzess, der Landgraf von Homburg und Dr. Williamson.\*)

\*) Daß hiermit wirklich der ehemalige Verlobte Elisa gemeint ist, geht aus den Aufzeichnungen der Gräfin Reden (Band I, S. 459 ff.) hervor. Sie schreibt am 9. Juni 1830:

„Sonabend gegen 6 Uhr kam der König (Friedrich Wilhelm III.) ganz still und einfach durch Buchwald; um 8 Uhr die Kaiserin (von Rußland) mit dem Kronprinzen und vielen Wagen. . . . Sonntag frühstückten wir mit Prinz Carl, der nach Fischbach in die Kirche wollte; ich ging in die unfrige, und da ich nach Hause kam, war Prinzess Carl noch nicht fertig; ich schenkte ihr noch Kaffee ein, als Prinzess Augusta mit Frau v. Jagow kam. Sie ist bei weitem nicht so hübsch, aber munterer, geweckter, und ihr klein chiffonirtes Gesicht gefällt mir wohl. Sie war vom Hause, von allem enchantiert. Dann ging's zum Pavillon (im Park), wo der Prinz Wilhelm

Am Tage nach der Ankunft des Königs (von Preußen) und der Kaiserin (von Rußland), also am Sonntag, aß man in dem neu erbauten Saal (wohl in Fischbach). Zum Diner ist immer eine großmächtige Tafel, während welcher die Hoboisten spielen und wo ich gewöhnlich neben Prinzeß Carl oder Fürstin von Liegnitz (des Königs zweite Gemahlin) oder Prinz Carl sitze. Des Abends aber sind lauter kleine Tische, nie einmal wie das andere, besetzt.

Heute morgen, als am 13., Papas Geburtstag, kamen Mutterchen und Lulu an, beide liebenswürdig au dernier point. Sie waren auch in Fischbach, wo den Abend Komödie gespielt worden ist: »Aldolphe und Clara«. Die Sontag und Bader, außerdem noch drei Sänger, Devrient, Ziesche und Hoffmann hören wir alle Abend. Gestern wurde dazwischen getanzt, aber wie stach es gegen unsere Posener Bälle ab! — — —

Elisa."

Ruhberg, den 12. Juli 1830.

„ . . . Wir haben eine wunderhübsche kleine Reise nach Salzbrunn zu des »Fürsten« (Wladislaws) Geburtstag gemacht. Wir kamen um 12 Uhr im Elisenhof an. Wadi hatte uns so früh nicht erwartet und war froh überrascht. Wir gingen auf der Promenade und machten dann unsere Toiletten, um nach Fürstenstein zu fahren. Wir hatten sehr hübsche, bunte, durchsichtige

bald anlangte und Prinz Carl folgte. Es sollte noch ein Besuch in Ruhberg von Prinz Wilhelm und Frau gemacht werden, sie blieben aber so lange, daß, da wir drei Viertel herunter waren, die Nachricht kam, Prinzeß Radziwill sei unterdessen hinauf (zum Pavillon). Ich schlug vor, hinaufzufahren und nun fanden wir außer allen Radziwills die Kurfürstin (von Hessen [?]) und Tochter oben. Man etablierte sich nun förmlich und es erschien ein kaltes Déjeuner, von Kriegel und dem gemieteten Bedienten recht zierlich herumpräsentiert.“ Dies war wohl das erste Zusammentreffen des Prinzen Wilhelm mit Elisa nach seiner Verheiratung.

Kleider an, die Mama von Lessmann kommen ließ. Der Kronprinz war am Tage vorher angekommen und empfing uns mit großem Jubel. Die Kronprinzess führte Mama, er mich und Wanda in das rote Zimmer. . . .“

Salzbrunn, den 18. Juli 1830.

„Das war wieder mal ein Trost, von Dir zu hören, mein geliebtes Kindchen! Ich habe von Deiner Erlaubnis, den Brief an Louis zu öffnen, Gebrauch gemacht, und es tat mir so wohl, einen Blick in Dein Herz zu tun und so viel Details zu hören, die ich gar nicht wußte. Ein wahrer Stein vom Herzen war mir auch die Gewißheit, daß Du Deiner seligen Mutter noch geschrieben hattest, und daß die von Dir gegebene Idee zur Badereise ihre letzte Freude war. Ich wußte gar nichts von dem und hatte deshalb gar nicht den Mut, diese so schmerzliche Saite zu berühren.

Du wirst erfahren haben, daß unser Wadi Blut gespuckt hat. Die Ärzte sind überzeugt, daß es vom Unterleibe und nicht aus der Lunge kommt. Dennoch ist es ängstigend und besonders die erste Nachricht war schrecklich für die arme Mama. Am Tage, nachdem diese Briefe angekommen waren, machte sie sich mit uns auf nach Salzbrunn. Am letzten Ende von Reichenau, so zu sagen am Ziel der Reise, begegnen wir Papa. Nach einigen Debatten fuhr Mama mit Wanda weiter, ich mit Papa nach Ruhberg, ohne Wadi gesehen zu haben.

Vorgestern, als Prinzess Wilhelm (aus Fischbach) bei uns auf der Pergola gesessen hatte und Tee getrunken und den Berg hinabstiegen, kam Prinz Adam Czartoryski\*) an, der Wilhelm in Posen besucht hat. Papa war nicht gleich da und er mußte sich

\*) Nicht das berühmte Haupt der damaligen polnischen Revolution, sondern dessen Neffe, der spätere Gatte Wandas und Vater des jetzigen Besitzers von Ruhberg.

selbst nennen. So sonderbar! da er ein naher Verwandter von uns ist. Schön ist er nicht, aber er sieht comme il faut und flug aus.

Wir kamen gestern mit ihm hierher (nach Salzbrunn), fanden Wadi noch nicht ganz wohl; und diese Nacht spuckte er wieder Blut. Mama war auf und bei ihm von  $\frac{1}{2}$  bis 5 Uhr. Ich war einen Augenblick auf, ohne zu ihm zu gehen, mußte mich wieder zu Bett legen, blieb aber in Ängsten wach, bis Mama zurückkam.

Heut sollen wir nun in Fürstenstein essen. Prinz Johann von Sachsen ist angekommen. Mama wird, sagt die Hoffmann, gleich wieder zurückfahren; was aus uns dann werden wird, weiß ich nicht.

. . . Adieu, my sweetest child, ich will nicht zu viel schreiben, weil Wadi ganz dadurch abandoniert wird. . . Grüße die liebe Männe und küsse meine Engelsfisa;\*) sage es ihr, daß Tante Sisa sie küßt. Lebe wohl, mein Herzenskind.

Deine alte treue Oldfield."

Ruhberg, den 27. Juli 1830.

„ . . . Ich kam gestern nicht dazu, Dir durch Gumpert zu schreiben. Er kann Dir, so viel Du willst, von uns erzählen und wird Dir auch einen ausführlichen Rapport über des »Fürsten« Gesundheit machen. Er hat gottlob gut geschlafen, matt ist er aber sehr und der Hals ist ihm sehr entzündet. Er sitzt hier daneben und spielt eine Partie Schach mit Adam . . . Unser Leben ist still, aber angenehm. Unser Better (Adam Czartoryski) ist wie ein Kind im Hause, macht daily new progress in our affection, he is very clever, my dear. Des Abends liest er gewöhnlich vor. Wir haben einen französischen Roman »Le

\*) Wahrscheinlich ist die kleine Tochter der Blanche Sisa=Elisa gemeint.

moqueur amoureux« beendet und gestern einen ungeheuer langweiligen »Le champs de 40 pas« angefangen . . .“

den 29. Juli.

„ . . . Papa ist heut nach Fürstenstein, um Abschied vom Kronprinzen und der Kronprinzessin zu nehmen. Mama geht nicht mehr, wegen Wadi. Er war gestern wieder echauffiert und hatte Herzklopfen. Ich trinke Molken und bade jetzt, und gehe um 7 Uhr spazieren. Mehr läßt sich von unserem äußeren Leben nicht sagen, es gefällt mir aber sehr. Wir lesen jetzt »Han d'Islande« von Victor Hugo. Adam kennt es und sagt, es wäre gräulich. Han ist ein Menschenfresser und trinkt Menschenblut. Grüße die liebe Mäme und sage ihm, unser Vetter hätte zweimal bei unsern Spazierritten seine Stelle eingenommen. Adieu, my sweetest! Ich küsse Dich, meine Lisa, und den prachtvollen Lusi, von dem Gumpert entzückt ist.

Elisa.“

Inzwischen war die Julirevolution in Frankreich ausgebrochen und erschütterte den ganzen Kontinent. In Russisch-Polen gärte es schon lange, Fürst Adam Czartoryski, der Onkel des Fürsten, den wir in Elisas Briefen als einen lebenswürdigen Gesellschafter kennen gelernt haben, war das Haupt der aristokratischen revolutionären Partei in Warschau. Aber die Bewegung sandte ihre Wellen auch über die preussische Grenze in das Großherzogtum Posen und zwang den König, hier Streitkräfte zusammen zu ziehen und zu verschicken. Dazu kam, daß die Cholera langsam von Osten her, durch Rußlands weite Gefilde, nach dem Westen vordrang und daß die gut gemeinten Maßregeln der Regierung gegen die Seuche bei dem unwissenden Landvolk nur Erbitterung erregten. All diesen Mißhelligkeiten und drohenden Gefahren mochte der halb deutsch halb polnisch empfindende Statt-

halter Anton Radziwill nicht gewachsen sein und so kehrte die ganze Familie im Oktober 1830 nach mehr als achtjähriger Abwesenheit in ihr Berliner Palais zurück.

Unter dem Eindruck solcher Ereignisse sind die folgenden Briefe Elisas geschrieben, nachdem Blanche selbst einen Besuch in Ruhberg gemacht hatte.

Ruhberg, den 5. Oktober 1830.

„Mein geliebtes Rindchen! Morgen früh reisen wir, so Gott will. Es ist alles bei dieser Abreise so verschieden von sonst, daß ich es mir noch gar nicht denken kann, obgleich ich gestern schon einen Abschied nahm, der mir sehr schwer wurde, von Stolbergs nämlich. Graf Anton war auf zwei Tage hier mit seiner Frau und seinen ältesten Töchtern. Heute sind wir zu Mittag in Fischbach, dann kommt Prinzess (Marianne) den Abend her und morgen frühstücken wir in Fischbach und fahren dann bis Hainau, Donnerstag bis Grünberg und Freitag sind wir in Frankfurt, von den Brüdern — so Gott will — mit ihrer besten Laune an der Tür des »Goldenen Löwen« empfangen. Und die Soboisten des guten 19. Regiments werden mit Sang und Klang kommen, und mein Freund Valentin und alle bekannten Gesichter, dabei wird mir wohl und weh sein. Ich werde an den Abend denken, wo wir im Angesicht aller dieser Zeugen und beim Klange derselben Musik Arm in Arm im weißen Saal auf und ab gingen und ich Dir und Fritz wiederholend die Versicherung gab, wir würden den Winter zurück (in Posen) sein. Geliebte Seele, den Abend werde ich nicht vergessen, und wie tröstlich mir Deine Liebe war und wie Du so weich mich in die Arme schließend mich Deine Elisa nanntest . . . Hab ich Dir nicht geschrieben, wie ich noch vor einigen Wochen hier in Ruhberg Krümel von dem gewissen Seekuchen gefunden habe, der damals in meiner Tasche verschwand? . . .“

Frankfurt, den 8. Oktober 1830.

„Ach ich schreibe Dir mit schwerem Herzen, mein Rindchen. Wir kamen heut schon um 3 Uhr mit klopfendem Herzen an und hatten schon die Tücher in Bereitschaft, um den Brüdern zuzuwinken, da empfängt uns der Wirt mit der Nachricht, daß das ganze Regiment gestern früh nach Sachsen ausmarschiert ist . . .“

Berlin, den 13. Oktober 1830.

„ . . . Als wir durch Berlin fuhren — am Sonnabend um 2 Uhr —, fühlte ich, daß Posen meine Heimat sei, ich fühlte, daß die Menschen so wie die Stadt mir fremd waren. Als wir aber einbogen in unser liebes Haus, als ich es zum ersten Mal wirklich sah — es ist das wirkliche Sehen so verschieden von unserer Einbildungskraft, — da brach mir Herz und Blick. Blanche, ich kann Dir das Gefühl nicht beschreiben; ich fühlte, daß das Haus, wo ich geboren und wir zusammen erzogen sind, mir Heimat blieb, wenn auch alles in mir und um mich verändert ist. Mama hat mich unbeschreiblich gerührt; ein Gefühl der heiligsten Verehrung ergriff mich, wie sie ihre Häuslichkeit und alle ihre alten Diener und alle alten Diener Großmamas sie schluchzend empfingen. Sie hat wahre Freunde und Verehrer hier; an Schein- und Augenblicksverehrern fehlt es indessen nicht; sie kommen pêle-mêle scharenweise, vor- und nachmittags, man kommt nicht zu sich selbst und man ist bis jetzt nur hier gewesen, um Visiten anzunehmen. Gottlob! daß Mama es noch so aushält . . .“

Über die Lage der Familie Radziwill in dieser bewegten Zeit gibt uns wiederum die Gräfin Bernstorff willkommenen Aufschluß. Sie erzählt:\*)

„Acht Jahre und zwei Monate waren die Radziwills von Berlin entfernt gewesen, uns aber doch nicht fremd ge-

\*) II, S. 180.

worden. Es waren Jahre schwerer Prüfungen gewesen. Erst waren die lang gehegten Hoffnungen und Wünsche für Elisas Vermählung mit dem Prinzen Wilhelm gescheitert, Wünsche, die die Mutter gewiß leidenschaftlicher hegte, als die sanfte Elisa, und die einmal der Erfüllung so nahe schienen. 1827 starb dann nach langen Leiden der zweite Sohn des Hauses, der schöne Prinz Ferdinand, sehr bald darauf die Gemahlin des ältesten, des Prinzen Wilhelm, (Helene) und ihr einziges Kind (Dizzi) . . . Jetzt war Prinz Wilhelm (Sohn) vermählt, die polnischen Unruhen erschwerten den Aufenthalt in Posen, und so kehrten sie endlich nach Berlin zurück. Elisas Herz war geheilt, aber ihre Lage am Hofe blieb schwierig; doch ihre echt weibliche Würde, gepaart mit kindlicher Demut, umgab sie wie ein Heiligenschein.

„ . . . Was war doch natürlicher, als daß die Radziwills um ihre Landsleute trauerten? Ohne unbillig zu sein, durfte man ihnen das nicht verargen. Sie zeigten sich dazu noch recht unbefangen in der Beurteilung dieser trüben Angelegenheit; und namentlich an dem von mir erwähnten Abend las der alte Fürst die eben ankommenden Zeitungen dem kleinen in dem Kabinett der Prinzess versammelten Kreise vor, und die darin enthaltenen grausigen Nachrichten aus Warschau schienen von ihnen nicht anders als von uns aufgenommen zu werden, ihnen denselben Eindruck zu hinterlassen, wie uns.

„Wenn sich später etwas mehr Sympathie für die unglücklichen Polen bei ihnen regte, wer möchte es ihnen verdenken? Wie durfte man sich wundern, wie es tadeln, wenn sich die Klarheit ihres Urtheils hier einigermaßen trübte, wenn sie Unglück nannten, was Schuld war?

„Wir fühlten uns in ihrer Seele tief erschüttert, wenn wir nun immer mehr Namen ihrer nächsten Freunde und Verwandten unter den Teilnehmern an der großen Tragödie, die in Polen aufgeführt ward, in den Zeitungen fanden. Czartoryski, der

liebenswürdige Schwager, Radziwill der Bruder hatten sich an die Spitze der Regierung gestellt, um, wie sie sagten und wie unsere fürstlichen Freunde es ihnen auch aufs Wort glaubten, dadurch die Anarchie zu dämpfen und größeres Unheil abzuwenden.“

Berlin, den 2. November 1830.

„Mein geliebtes Kindchen! Ich habe Deinen guten Gratulationsbrief mit Freuden erhalten. Ich komme so wenig zu ruhigen Stunden, daß ich seelenglücklich bin, wenn ich einmal in meiner Stube sitzen und meinen Freunden schreiben kann. Ich will Dir alle detaillierten Krankheitsgeschichten, sowie die schwarzen Gedanken, die mich hin und wieder geplagt haben, schenken und darauf bedacht sein, meinem Kindchen das zu erzählen, was ihr Vergnügen macht. — Daß Wilhelm eine Kur braucht, die ihm viel Schmerzen macht und die Nerven agitirt, und daß Mama sich ganz seiner Pflege hingibt und uns nicht erlaubt, sie zu teilen und nur auf Pitschis (Wandas) Vergnügen denkt, daß Wilhelm uns gottlob keine ernstliche Sorge gemacht hat und Graefe (der Vater des berühmten Augenarztes) seine baldige Erlösung von der Kur und baldige Besserung verspricht —, lasse ich dem Briefe vorausgehen; auch die gute Nachricht, daß — gottlob und Gott behüte es! — Prinz Wilhelm (Bruder des Königs) ganz außer Gefahr ist. Er hat wirklich ein nervöses Fieber gehabt.

Pitschi hat die größten Succès, ist noch embellirt und wird auf eine vorteilhafte Weise täglich — so wie auch ich — von Schneider frisiert. Sie hat ihre langen Locken behalten, nur werden sie etwas toupiert, was zwei große Pakete Locken bildet und trägt dazu zwei Puffen. Diese Frisur macht ihr ein kleines Gesicht und gibt ihrer Größe etwas sehr Nobles. Ich kann Dir nicht sagen, wieviel Effect sie macht und wie sehr sie gefällt. Prinzess Alexandrine (spätere Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin) war ganz frappirt und widerspricht dadurch Deinen

Voraussetzungen. Das einzige Lob, was Deine arme Oldi (Elisa) haben kann, ist, daß man sie nicht verändert findet. Und das ist noch sehr die Frage, ob sie darauf Ansprüche machen kann.

An meinem Geburtstage hatte ich ein Peignoir von Crêpe auf gelbem Taffet an, mit kleinen Blondes besetzt, und war gut frisiert. Es war großes Déjeuner dinatoire. Den Nachmittag gingen wir in ein Oratorium von Bernhard Klein »David«, was im Saal der Singakademie gegeben wurde, sehr voll war und sehr gut gesungen wurde. Zum Souper war Graf Stolberg hier, Néales, die Ritsche und Krause. Tina (Bettina Beyer) war auch gebeten, hatte es aber nicht erfahren . . .

Mein Kindeken, Deinen guten Rat, die Kunst und die Bühne zu genießen, haben wir befolgen können. Es sind viel Tragödien gegeben worden. Pitschi war in Ekstase. Erst sahen wir eine neue Tragödie, worin aber Lemm prächtig spielte, die Anzelmann und Krüger usw. Das war am 15. Oktober und das erste Mal, daß Wanda im Theater war. Dann sahen wir — einige Opern und neue französische Stücke rechne ich nicht mit — die »Jungfrau«, »Rätkchen von Heilbronn«, wo Rebenstein ganz wunderschön spielt; Mlle. Fournier, eine schöne Person, war als Rätkchen in einer Szene sehr lieblich, in der andern etwas outriert —, endlich gestern »Hamlet«, Krügers Triumph. Papa, Wanda und ich waren die einzigen in der Großen Loge. Krüger hat sich gewiß gefreut, daß doch jemand kam, der ihn und Shakespeare würdigte, denn er verneigte sich ganz besonders gegen die Große Loge, als er herausgerufen wurde. Papa hatte einmal im Stück das Signal zum Applaudieren gegeben. Der ganze erste Rang war leer, eine Loge ausgenommen, wo Rososowski (?) mit zwei Damen saß. Überhaupt sieht man den überall, und besonders in den Tragödien. Auch der kleine liebenswürdige Kronprinz von Bayern (später König Maximilian II.) hat die Passion

der Tragödien. Wir haben uns à la barbe des Königs darüber ausgesprochen auf einem Dejeuner, das der Kronprinz Mama'n in Charlottenhof gab. Die Kronprinzess ist entzückt, ihren Neffen hier zu haben und ist stolz, daß er so gefällt. Er hat ein rundes blühendes Kindergesichtchen mit klugen dunkelblauen Augen, braune Haare, eine schlanke Figur, und ist so groß und so alt (19 Jahr), wie Wadi. Die Kronprinzess und ich interessieren uns so, daß er nicht verdorben wird. Er würde Dir gefallen, wäre es auch nur seiner Liebe zu Tragödien und seiner Bewunderung von Rebenstein wegen. Adieu, mein Kindeken; grüße Fritz vielmals und entschuldige mich bei Deinem Schwiegervater, daß ich heute nicht schreibe.

Elisa."

Berlin, den 27. November 1830.

„Mein Kindeken! Wenn ich behauptete, daß unsere Korrespondenz gewaltig stockt und daß wir beide daran schuld sind, aber Du noch mehr wie ich, so sage ich eine ebenso simple Wahrheit, wie daß der Schnee weiß ist. Denn, siehst Du, mein Kindeken, selbst am Tage, wo ich keinen Schritt zum Hause hinaussetze, bin ich eine so gestörte und geplagte Person der Visiten wegen, daß ich zweimal schon diesen Brief und einen, den ich Deiner Schwägerin schrieb, absetzen mußte. Die erste Visite war Prinzess Augusta, mit der jedoch meine in Schlessen begonnene Liaison keinen so guten Fortgang gehabt hat, als ich erwartete. Ich habe schon gedacht, es läge an mir; vielleicht bin ich auch zu schlaff gewesen, weil man immer auf demselben Punkt mit ihr bleibt. . . . Ich komme nicht fort mit ihr — und basta! — denn dies ennuyiert Dich schon. . . .

Am 19. waren wir zu einem großen Diner beim Prinzen Albrecht, den Abend war Ball beim Onkel August (Bruder der Prinzess Luise Radziwill). . . . Der Ball war sehr animiert

und wir blieben nicht sitzen. Am hübschesten waren die Prinzeß Carl und die junge Henckel geb. Hardenberg. . . .“

Berlin, den 4. Dezember 1830.

„Mein geliebtes Kindeken! Du kannst Dir denken, wie es bei uns ausfiel gestern nach Ankunft der Warschauer Nachrichten. Den Abend waren wir schon zu einem Konzert beim Kronprinzen eingeladen; wir gingen also hin. Die Belleville spielte Klavier, die Seidler, Schütze, Bader, Devrient und Mantius sangen. Es waren rechte Kontraste. Diebitsch und viele Russen waren da, ersterer reist heute ab. . . .“

Ich habe vergessen, Dir zu schreiben, daß einen Tag Mama mir und Wanda die Barnhagen (geb. Rahel Levin) zeigte. Es war in der Ausstellung. Sie ruhte sich auf einem Stuhl, neben ihr stand ein Herr mit einem Orden, vermutlich ihr Mann. Wir quälten nachher Mama, sie anzureden, aber als sie nachgab und wir sie auffuchten, war sie schon fort. . . .“

Lebe wohl, grüße Deine gute Mütter und denke

Deiner treuen

Idi.“

Berlin, den 11. Juni 1831.

„In Wadis Stube sitzen wir, mein Kindeken. Mir ist unbeschreiblich zu Mute, Dir nun wieder schreiben zu müssen, als hätten wir beide einen Traum geträumt, der unsere Korrespondenz erleichtert. Schön war der Traum, sehr, sehr schön! ich fühle immer noch Deine Nähe. Die Fahrt gestern durch die Straßen Berlins mit Dir ist mir lieb gewesen. So beschränken sich meine Erinnerungen nicht einzig und allein auf unser Haus.“

Ich weiß nicht, ob Mama Dir geschrieben hat, daß wir, durch die Linden nach Hause fahrend, gerade vor dem Palais der Königin von Holland die Achsen brachen und deshalb zu Fuß

nach Hause gingen. Ein Jüngling, der verschwand, als wir ihn kaum bemerkt, bot uns beim Öffnen des Wagens hilfreiche Hand. . . . Moslowskis (?) aßen bei uns, sie erzählten von einem Siege, den der G . . . (unleserlich) über Sacken erfochten hat. Elf Kanonen sollen den Russen genommen worden sein. Auch bestätigt sich's, daß Chlapowski Vorteile in Lithauen errungen hat. . . ."

Berlin, den 25. Juni 1831.

„ . . . Ich bin nichts weniger als heiter, mein Rindchen, — unser gutes liebes Mutterchen, — was hast Du dazu gesagt? Den 16. hatte Adolph Mutterchen ganz heiter gefunden; sie hatte mit Appetit ihr Abendbrot gegessen, bis  $\frac{1}{2}$  2 Uhr des Nachts gut geschlafen und dies gegen Ernestine geäußert, und zwei Minuten darauf war sie vom Nervenschlage getroffen worden. Kleist fand sie schon sprachlos, aber doch hatte sie, glaubt er, seinen Zuruf verstanden. Lulu war gleich darauf gekommen und hatte ihre letzten Atemzüge empfangen. . . .

Ich würde Dir schon mehr geschrieben haben, wenn nicht unser neuer genre de vie mich daran verhinderte. Seitdem nämlich das Wetter so schön geworden ist, wurde Wadi um 10 oder 11 Uhr in den Garten getragen. In der Kommunikation wartet dann der Landauer, und wir fahren dann in den Tiergarten, was unsern lieben Kranken sehr amüsiert. Wir haben schon Bekanntschaft mit dem Familienleben aller ländlichen Bewohner von Kemper bis Hoffjäger gemacht. . . . Laß Dir von Klingohr das Arrangement des Kuhstalls, in welchen Wadi — will's Gott — morgen einzieht, beschreiben!

Über die Erkrankung und den Tod des Prinzen Wladislaw berichtet die Gräfin Bernstorff:\*)

„Ähnliche Symptome erinnerten an des Bruders (Ferdinands) Krankheit; die Ärzte schrieben eine sehr strenge Lebensweise

\*) II, S. 207.

Elisa Radziwill.

vor, und die Eltern beschworen den Sohn, sie treu zu befolgen; den jungen Mann aber befehlte eine ungestüme Lebenslust. So hatte es denn schon einen recht ängstlichen Winter gegeben, den ersten, welchen die Familie nach langer Abwesenheit wieder in Berlin zubrachte. Er war 19 Jahre und fühlte sich erwachsen. Man sah ihm den Verdruß über diese hemmenden Umstände an; seine schönen, aber bleichen Züge drückten tiefe Schwermut aus, und er wußte seinen Mißmut nicht zu verhehlen, wenn er wie ein kleiner Knabe zu Bett geschickt ward, während die rechte Munterkeit im Salon der Eltern erst in vollen Gang kam. Das Frühjahr hatte eine sehr böse Verschlimmerung gebracht; nun merkte er, daß die Sorge der Eltern nicht übertrieben gewesen, daß er mit dem Tode bedroht sei, und diesem mochte er nicht ins Angesicht schauen, — er fürchtete sich vor ihm und ließ sich nur zu gern alles gefallen, was man für seine Pflege tat, und das war viel. Es ward unter anderm ein Ruhstall an das Palais angebaut, in den schönen Garten hinein, und ihm darin eine vortreffliche Krankenstube eingerichtet; die schönsten Weintrauben wurden herbeigeschafft und jede sonnige, warme Stunde ward benutzt, um ihn in seinem bequemen Rollstuhl in dem herrlichen Garten umherzufahren. Aber alles vergebens; der Herr hatte gerufen, und der Benjamin dieser vielgeprüften Familie mußte dem göttlichen Rufe folgen.

„Am 11. Juli wohnten wir der katholischen Totenfeier am Sarge bei; sie war äußerst rührend und schön. Sie ward doppelt erschütternd dadurch, daß die ganze Familie ihr bewohnte, daß namentlich die ehrwürdige Mutter, auf beide Töchter gestützt, dicht am Sarge stand und laut in die katholischen Gebete sowie in die Choräle einstimmte, die außerhalb des Saales gesungen wurden. Es waren die Lieblingslieder des Verstorbenen, die geistlichen Gefänge, welche ihm in den Tagen der letzten furchtbaren Kämpfe Trost gewährt und, wir wollen es hoffen, ihm Ruhe eingeflößt hatten.“

Bald nach der Katastrophe scheint die Familie Radziwill, vielleicht auch um der Cholera zu entfliehen, nach Tseplitz zu einem längeren Aufenthalt übergesiedelt zu sein, denn ein Brief der Prinzessin Luise vom 11. August 1831, dem Elisa eine kurze Nachschrift beigelegt hat, ist schon aus Tseplitz datiert.

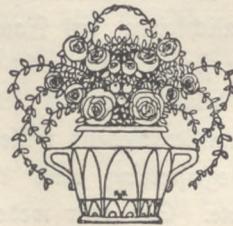
Wenn wir nun auf diesen Zeitabschnitt von 1826 bis 1831, wo das innere und äußere Leben Elisas durch ihre Briefe klar vor uns liegt, einen Rückblick werfen, so werden wir manche Schlüsse auf die Entwicklung ihres Charakters und ihrer Anschauungen ziehen können. Wir sehen, daß sie einen gewissen Groll über die Handlungsweise des Prinzen Wilhelm nicht unterdrücken kann, daß sie also kein rechtes Verständnis hat für seine hochherzigen Entschlüsse, für seine Entfagung aus nationalpolitischen Gründen. Wie weit das ihre Schuld ist, ob ihr des Prinzen Beweggründe, die ihrer scharfsichtigen hohenzollerischen Mutter bekannt sein mußten, in allen Einzelheiten mitgeteilt worden sind, muß dahingestellt bleiben.

Jedenfalls sehen wir, daß Elisas Verhängnis die Mischehe ihrer Eltern, eine Mischehe in konfessioneller und nationaler Beziehung, war. Wenn Prinz Wilhelm in seinem Brief an Nazmer am 9. März 1822 sagt, er habe bei seinen Absichten auf Elisa nicht an die Unebenbürtigkeit sondern immer nur an die Unannehmlichkeiten des Familienverbandes gedacht, so werden wir jetzt verstehen, wie recht er damit hatte. Elisa war keine politische Natur, und es scheint, als habe man ihr, um des lieben Familienfriedens willen, alles fern gehalten, was ihr nationale Begeisterung nach der einen oder andern Seite hin wecken konnte. Sie war weder eine lebhaft fühlende Preussin, noch Polin. In ihren Briefen findet sich keine Spur von der ungeheuren nationalen Erregung der Befreiungskriege und ihren Nachwehen, obgleich diese große Zeit ihr noch so nahe lag; für die nationale Bedeutung der Hohen-

zollerndynastie hatte sie kein Verständniß, sonst würde sie die Handlungsweise des ihr leidenschaftlich ergebenen Prinzen anders beurteilt haben.

Ihr Verhältniß zu den großen Männern ihrer Zeit, dem Stolz Preußens, war rein persönlicher Natur; der Grundzug ihres Wesens war religiös; er wurde von ihrer Mutter aufs sorgfältigste gepflegt.

So ist es zu erklären, daß sie für die Beurteilung der Dinge dieser Welt oft nicht den richtigen Standpunkt gewinnen konnte. Wäre sie eine tragische Heldin gewesen, so hätte ihr die Seelengröße des entsagenden Geliebten Bewunderung erwecken, ihre Liebe noch steigern müssen. Statt dessen war er ihr gleichgültig geworden, und sie konnte, wie wir im nächsten Abschnitte sehen werden, sich einer neuen Liebe hingeben, als ein Mann vor sie trat, der weder ihrer Konfession, noch ihrem Vaterlande, noch ihrer ganzen Sinnesart angehörte.



## Viertes Kapitel. Die zweite Liebe.

**I**m Jahre 1831 begann für Elisa Radziwill die zweite große Tragödie ihres Lebens.

Während man lange Zeit annahm, daß die unglückliche Prinzessin am tiefen Schmerz um die von der Staatsraision gebotene Trennung vom Prinzen Wilhelm dahinwelkte, hat sie später eine noch viel innigere Neigung einem andern Manne geschenkt, dem Fürsten Friß Schwarzenberg. Insbesondere hat die Gräfin Bernstorff in ihrem Memoirenwerk ganz offen über dies Verhältnis gesprochen\*) und Cathérine Radziwill es in ihren 1905 erschienenen „Erinnerungen“ sogar zum Gegenstande von Bemerkungen gemacht, die wie Spott klingen. Tatsächlich aber fällt auf Prinzess Elisa dabei auch nicht der Schatten eines Vorwurfs, und auf Fürst Schwarzenberg findet wenigstens der alte Spruch Anwendung: „Alles verstehen heißt alles verzeihen“.

Die Gräfin Bernstorff schreibt aus dem Jahre 1833:

„Ich gedachte wohl zuletzt der lieben Radziwills, als sie im Jahre 1830 nach Berlin zurückkehrten. Elisa war lieblicher, als je, ihr Herz hatte nicht nur entsagt, sondern war ganz frei. Damals schon konnte sie mir mit frommer Resignation im Hinblick auf ihre Prüfungszeit schreiben: »Und dennoch waren es schöne, gesegnete Jahre, deren Andenken mich mit dem heißesten Danke gegen den Vater der Liebe erfüllt«. Seitdem war ihr neue Wonne und neue Bitterkeit geworden und sie kehrte nun

\*) II, S. 242.

nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt mit ihren Eltern in Teplitz mit gebrochenem Herzen zurück. Dort in Teplitz hatte sie den ihrer ganz unwürdigen, aber liebenswürdigen Fürsten v. Schwarzenberg kennen und mit der Zeit lieben gelernt. Er brachte ihr seine Huldigungen dar, zeichnete sie in jeder Weise aus, und die Eltern ließen sich durch die Liebenswürdigkeit und die anscheinend brillante Lage des Prinzen täuschen und machten ihm Avancen, die er schlau benutzte, um durch Vermittlung von Prinzess Luise von großen Schulden, die auf seinen polnischen Gütern der Krone von Rußland gegenüber lasteten, befreit zu werden. Nachdem er seinen Zweck erreicht hatte, zog er sich unter allerhand Vorwänden zurück, und unsere arme Elisa mußte alles bittere Weh verratener und betrogener Liebe durchkämpfen“.

Und Prinzessin Cathérine Radziwill äußert sich in ihren 1905 erschienenen „Erinnerungen“\*) folgendermaßen:

„Es wird behauptet, daß meine Tante am gebrochenen Herzen starb, als der König Friedrich Wilhelm III. seine Einwilligung zu ihrer Heirat mit seinem zweiten Sohne verweigerte. Man pries das Opfer, das die junge Dame gebracht haben sollte und bezeichnet sie als ein Opfer der Staatsraison. In Wirklichkeit lagen die Dinge ganz anders. Das einzige Opfer in diesem Roman war Prinz Wilhelm, der von seiner Cousine ganz hingegriffen war, während sie mehr für die materiellen Vorteile, welche eine Verbindung mit ihm gebracht hätten, als für die tiefe Neigung, die sie ihm eingeflößt hatte, empfänglich war. Als das Projekt einer Heirat endgültig aufgegeben war, tröstete sie sich sehr rasch, und als sie an Lungenschwindsucht starb, war sie mit einem österreichischen Edelmann verlobt, was beweist, daß ihr gebrochenes Herz bald geheilt war“.

Da in der Geschichte der Elisa Radziwill die Phrase vom gebrochenen Herzen immer wiederkehrt, so sei gestattet, ihre

\*) S. 51/52.

Bedeutung in bezug auf Elisa zu erklären. Die oft gebrauchte Redensart ist wohl aus der Beobachtung entstanden, daß jede heftige Gemütsbewegung, und auch der Schmerz, auf die rhythmische Bewegung des Herzens einen Einfluß ausübt, der sich durch Blässe oder Röthe der Haut und durch Beschleunigung oder Verlangsamung des Pulses äußert. Aber wir wissen auch, daß eine tiefe seelische Erregung auch auf die Verrichtungen anderer Organe einwirkt. Kummer vertreibt den Schlaf und vermindert die Eplust. Gegen die Tuberkulose haben wir zur Zeit trotz aller sonstigen Anpreisungen kein bewährteres Mittel, als die Hebung der Ernährung des ganzen Körpers. Wenn nun jemand mit der Anlage zur Schwindsucht behaftet ist und schweren anhaltenden Kummer durchzumachen hat, so kann die schlummernde Krankheit zum Ausbruch kommen und das Leben vernichten, während unter glücklicheren Umständen bei guter Ernährung die Gesundheit erhalten worden wäre. In diesem Sinne kann man mit einigem Recht annehmen, daß die schweren Erschütterungen, die, wie wir sehen werden, unserer Heldin das Verhältnis zum Fürsten Schwarzenberg brachte, dazu beigetragen haben, die Familienkrankheit der Radziwills auch bei ihr zum Ausbruch kommen zu lassen und ihren Verlauf verhängnisvoll zu gestalten, während offenbar, wie wir aus den Briefen nach ihrer Trennung vom Prinzen Wilhelm erfahren, der Eindruck, den diese Schicksalswendung auf sie ausübte, lange nicht so tiefgehend war. Diese Bemerkungen mögen den Maßstab bilden, wonach man die Darstellung der Cathérine Radziwill, über die wir uns eines Urtheils enthalten, einzuschätzen hat.

Mögen die Tatsachen oder vielmehr die beteiligten Personen selber sprechen.

Es liegt ein Brief Elisas an Blanche aus Teplitz vom 6. November 1831 vor. Als er geschrieben wurde, scheint ihr Herz noch ganz frei gewesen zu sein. Sein Inhalt ist im ganzen

sehr wenig bedeutsam, ja er beweist sogar, daß die Verfasserin nach so schweren Schicksalsschlägen wieder für die Nichtigkeiten dieser Welt empfänglich geworden war. Es sind ihm ein paar Federstizzen eingefügt, die Frisuren darstellen, wie sie Damen der „Gesellschaft“ damals in dem Modebade trugen. Die eine abgebildete Form hat Elisa, wie sie schreibt, für sich selbst angenommen, und da diese Form außerordentlich derjenigen auf dem Delbilde ähnelt, das dem Titelbild dieses Buches als Vorlage gedient hat, so liegt die Vermutung nahe, daß das Bildnis zu dieser Zeit entstanden ist. Denn Elisa schreibt u. a.: „Ich schreibe Dir, während Pitschi (Wanda) gemalt wird von einem Miniaturmaler aus Wien, der ganz deliziose Porträts malt. Von Mathilde\*) hat er ein sehr hübsches Bild gefertigt, das morgen an Wilhelm nach Breslau geschickt wird. Unerhört würde es mich freuen, Dein Porträt von ihm zu besitzen.“

Und nun folgt die erwähnte Beschreibung der Toiletten und Haarfrisuren. Dann heißt es: „Mit schwarzem oder braunem Haar sieht der Scheitel allerliebste aus. Zwei Beauteen von Prag, die beide brünett und wirklich sehr auffallend sind, waren so coiffiert, eine Gräfin Colloredo, geborene Clam — dieselbe, die Wilhelm und Louis in Liebwerda so bewunderten — und eine Fürstin Schwarzenberg, geborene Wratislaw. Diese ist besonders schön. Lebewohl, mein süßes Kindeken, schließe aus der Frivolität meines Briefes nicht auf meine Stimmung, die im ganzen sehr ernst ist. Claudine\*\*) hat mir einen Brief aus Dresden geschrieben, der herzzersehneidend ist. Ach jenes Unglück\*\*\*) lastet schwer auf mich

\*) Fürstin Mathilde Clary war damals die Braut des Prinzen Wilhelm Radziwill.

\*\*) Claudine war die Schwester der verstorbenen Selene, Gemahlin des Prinzen Wilhelm Radziwill.

\*\*\*) Wahrscheinlich ist ein Todesfall durch die damals herrschende Cholera gemeint, der z. B. auch Gneifenau und Clausewitz zum Opfer fielen.

und mannigmal beugt es mich so danieder, glücklich sein zu wollen in einer solchen Zeit. Habe den innigsten Dank für Deine Teilnahme“.

Der Name Schwarzenberg taucht hier zum ersten Male auf, jedoch noch ganz aus der Ferne. Aber die Bekanntschaft mit Fritz Schwarzenberg, jedenfalls dem Schwager jener Dame, muß kurz darauf erfolgt sein, wie der folgende Herzenserguß beweist.

Elisa schreibt:

Teplitz, am 15. Februar 1832.

„ . . . Ich weiß, daß wenn Gott das unermesslich schwere Opfer, Fritz zu entsagen, von mir forderte, ich es bringen würde, aber alle Farbe wäre damit aus meinem Leben weggewischt, ich hätte abgeschlossen mit dieser Welt. Ich glaube auch, daß die Liebe zu den Eltern und zu Gott — aber auch diese nur allein — die Leere meines beraubten Herzens ausfüllen würde. Nun ist aber meine feste Überzeugung, daß Gott dies Opfer keineswegs von mir fordert, mein Herz sagt lauter »Nein« dazu; ich habe die Überzeugung, daß uns Gott zusammengeführt hat und daß meine Verbindung mit ihm unser beider Seligkeit zur Folge haben würde.

Als ich Fritz einige Male gesehen, liebte ich in ihm schon den werdenden Engel. Wenn ich in seine Augen blickte, da sagte ich immer zu mir selbst: Wie wird einst der Strahl der göttlichen Liebe so schön aus diesen Augen hervorbrechen. Ich sah den Heiland der Menschen, wie er ihm in alle dunklen Irrungen seines Lebens nachschlich, und wenn ich die Falten seines Lebens wieder mit ihm durchwühlte und die Wunden sah, die ihm das Leben geschlagen hatte, so war mein Trost, daß selbst für diese Wunden ein Balsam vorhanden sei. Ich sah mich im Geiste mit ihm vor dem Thron Gottes knieen; auch ich habe ein heiliges Recht auf ihn, ich habe es durch zahllose Gebete und Tränen erkaufte und weiß, daß Gott sie erhört hat. Diese Hoffnung kann nichts in der Welt mir rauben. Wenn auch, so lange ich lebe, Fritz sich

nicht ändert, so erschüttert das meinen Glauben ebenso wenig, als daß ich nicht meine Hände in die Wunden des auferstandenen Heilandes legen kann. . . . Ihm zu zeigen, wie selig die Folgen solcher Umwandlung sind — Vergebung der Sünden, Liebe zu Gott — soll der Zweck meines Lebens sein. Mein Wandel soll ein Zeugnis meines Glaubens sein. Ich weiß wohl, daß die Aufgabe nicht zu lösen wäre, würde Gott nicht mich stärken, wäre Er nicht in den Schwachen mächtig; sonst würde ich auch vor der Vorstellung, die sich Fritz von meinen Vollkommenheiten macht, erschreckt zurückbeben. In allen Hauptmomenten des Lebens, wenn ich meine Stärke bei Gott suche, wird er mich in meinen Grundsätzen unüberwindlich, in meiner Liebe, die alles dulden kann, felsenfest finden; aber wenn ich nicht Waffen Gottes anlege, überwältigen mich oft die erbärmlichsten Kleinigkeiten und ich liege danieder, wie in schrecklicher Ohnmacht. Aber dauernd ist sie nicht. Die Barmherzigkeit Gottes hat mir immer wieder aufgeholfen“.

Septis, den 27. Februar. 1832.

„Es ist eine schreckliche Sache, wenn man sich gar nicht mehr schreibt, mein Kindchen, und ich glaube, der Vorwurf kann auf uns beiden ruhen, denn wenn Du mich ein wenig encouragiertest oder mich nur encouragieren liebest, würde trotz allen Hindernissen, die mir Mamas Krankheit in den Weg legte, doch nicht eine so lange Zeit verstrichen sein, ohne daß ich Dir von mir oder von Dir gesprochen hätte. Denn Krankheit war eine von den schweren Sorgen, die auf mein Herz gelastet hat. Da ich sehr viel Glück erfahren hatte, war mir in strafwürdigem Aberglauben vorgekommen, als müßte nun Kummer aufwiegen, was ich Ungewohntes genossen hatte. Wenn wir bedächten, daß Gott das Glück eben so gut wie das Unglück braucht, um uns zu erziehen, würden wir ersteres reiner genießen und unter dem andern nicht so erliegen, wie wir oft zu tun pflegen. Gott hat die besondere Angst, die

ich diesmal um Mama und um Dich empfand, gnädig in Dank verwandelt, denn nach einem Briefe von Gumpert bist Du jetzt als in der Besserung zu betrachten.

Wenn wir jetzt zusammen wären, wie würden wir zusammen sprechen; aber was ich Dir schreiben soll, weiß ich wirklich nicht. Wenn die noch nicht ans Tageslicht beförderten Sachen mich allein beträfen, so würde ich mir keine Skrupel machen, sie Dir und der Post anzuvertrauen, da sie aber ihn (Fürst Fris Schwarzenberg) noch betreffen und es Geldverhältnisse sind, die fürs erste noch die Entscheidung verzögern, kann ich mich nicht entschließen, detailliert darüber zu schreiben. Genug, daß nur die Entscheidung fehlt, um mein Glück vollkommen zu machen — um mit einer allgemeinen Redensart zu sprechen; — aber eben dieses Schwanken noch macht mir oft peinliche Momente. Ich habe auch, nachdem meine Sorgen Mamas und Deinetwegen aufgehört hatten, seinetwegen nicht unbedeutende Unruhe gehabt, da er bei einem Freunde, zu dem er auf einen Tag nur gereist war, und der fünf Meilen von hier wohnt, eine Lungenentzündung bekam, die ihn schon 17 Tage dort festhält. Morgen ist nun der Tag, wo er zurückkommen soll, aber ich will gar nicht darauf rechnen, denn Du weißt, was das ist, umsonst zu harren.

Mein Kindchen! Wie die Zeit Deiner Liebe und später Deines Brautstandes sich mir jetzt vergegenwärtigt, kann ich Dir nicht genug sagen; und meiner heißt auch Fris; und denke nur, er erinnert mich, wenn er lächelt, zuweilen an Männe; — Du weißt, wenn er Dir zulächelt und Dir einen Kuß in die Luft gibt, — erinnerst Du Dir die Miene? Gerade dieselbe macht mein Fris. Die Ähnlichkeit liegt im Munde, denn mein Fris ist mager und hat eine gebogene Nase. Denke nur, Mama findet, daß er mit Deinem Vater (Prinz Louis Ferdinand) auch Ähnlichkeit hat. Cela lui a pavé le chemin de son coeur, denn sie liebt ihn so sehr.

Der zweite Bruder meines Friz, der in Böhmen ordentlich berühmt wegen seiner Schönheit ist, gleicht eigentlich noch mehr Deiner Männe. Beide haben dunkelbraunes Haar, Friz aber blaue Augen. Es wäre mir eine wahre Wonne, jetzt mit Dir zusammen zu sein, Euch miteinander zu haben. Wie würdet Ihr philosophieren! An Verstand fehlt es ihm nicht; weiß Gott, er hat eine Zunge wie ein Messer. Es würde Dich ergötzen, mit ihm zu sprechen, denn er ist ein tiefer Denker, und überhaupt hat er vieles an sich, was Du zu bewundern pflegst. Weißt Du, daß er mich heruntermacht über meine Demut und meinen Mangel an Selbstvertrauen, und daß er deklariert, ich hätte mehr Verstand, als viele Frauen, mit denen er mich vergleichen kann? Du wirst sagen, daß dies nicht für die Frauen seiner Bekanntschaft spricht. Ich entgegne aber mit frecher Stirne, daß er ganz Europa durchreist ist und daß er, wie er selbst sagt, das recht gut zu beurteilen weiß. Du siehst, er ist etwas derselben Meinung, wie Goethe, der gesagt hat, nur die Lumpe sind bescheiden, und daß er hierin sich einiger Ähnlichkeit mit Dir rühmen kann. Ernsthaft gesprochen, beurteilt sich aber vielleicht niemand so streng, als er; nur nicht dumm und gemein wäre er, sagte er einmal von sich; sonst könnte man ihn aller möglichen Fehler und Sünden zeihen.

Ich schrieb Dir dies alles in der Hoffnung, daß Friz der einzige sein wird, der mit hineinguckt. . . .

Gott segne Euch.

Odi.“

Dem Briefe liegt folgendes Gedicht bei, das wahrscheinlich von Friz Schwarzenberg stammt:

„Das erste Wort, ach fänd's in Deinem Herzen  
Den kleinsten Raum, — wie glücklich würd' ich seyn!  
Das zweite, sieh, das ist des Lebens Leben,  
Der Quell des Glücks, der Urquell größter Pein.

Das dritte, nein, das kann ich nie vergessen,  
 Ach, immer sieht es ja mein Blick;  
 Am dieses könnt' ich tausend Welten opfern,  
 Und tausend Himmel blieben mir zurück.  
 Das Ganze ist's, was oft mein Blick Dir saget,  
 Was oft vielleicht Dein kalter Sinn verlacht,  
 Was Dir mein Herz mit jedem Pulse klaget,  
 Ist, was mich glücklich, was mich elend macht.  
 Doch wie das Ganze mir Dein Mund verkündet,  
 Ist meines Lebens Seligkeit begründet."

Fritz Schwarzenberg schreibt an Prinzessin Luise, Elisas Mutter.

Seplitz, 1832.

„ . . . Das Bedürfnis der Liebe, der Mitteilung war jäh verschwunden, ebenso forderte ich keine. Nach und nach petrifizierte sich mein Inneres, physische Leiden erbitterten mich vollends, ich suchte den Tod. Ich war ihm eine nur zu gewöhnliche Beute, er wich mir aus. Ich kam im vorigen Jahre hierher, hatte die Ehre, Ihnen vorgestellt zu werden. Mein erstes Zusammentreffen mit Prinzess Elisa bewirkte auf mich einen eigenen Eindruck. . . . Wenn ich unter hundert Frauen gestanden wäre, so wäre mein Blick auf sie gefallen, nicht als auf die schönste, — daran dachte ich nicht, — nein, unwillkürlich. Bei meiner ersten Annäherung fühlte ich durchaus nichts von jener Spannung, in welche bewegte Eitelkeit, Wunsch zu gefallen usw. gewöhnlich einen Mann bei seinem ersten Zusammentreffen mit einer interessanten Frau versetzt. Dagegen war es mir, als seien wir uns schon lange, lange bekannt, denn unsere ersten Gespräche betrafen Gegenstände, welche die Seele sonst fest in ihr Inneres verschließt. So ging es fort; ich erinnere mich nicht, Prinzess Elisa eine jener gewöhnlichen ungeschuldigen Schmeicheleien gesagt zu haben, zu welchen der Gebrauch sogar berechtigt. Nein, wir hatten keine Zeit dazu. Unsere Gespräche waren ernst, betrafen meist die wichtigsten Interessen des Lebens, und auch noch so kurz verstanden wir uns über den

verwickeltesten Abstraktionen, ohne dabei je einer Meinung zu sein. Ihre Nähe war mir wohlthuend, wie der kühle Seewind in den Ebenen Afrikas. Ich habe ihr bei Gott nie gesagt, daß sie mir lieb sei, aber ich weiß recht gut, daß ich sie berechtigt habe, es mit Gewißheit zu erraten. Prinzess Elisa ist ein Engel; aber ich weiß nicht, ob es nicht eine Art Strafe für die Engel ist, wenn sie in das Flammenmeer der Verstoßenen wandeln müssen. . . .

Nun habe ich den Entschluß gefaßt, morgen Teplitz zu verlassen und nach Prag zu gehen und zu vermeiden, während Ihrer Anwesenheit hierher zu kommen. Elisa soll und wird mich vergessen, aber ich wünsche nicht von ihr verkannt zu werden; um Sie, Fürstin, habe ich ein Recht. Ich habe es mir mühsam erworben, als ich wieder einmal ehrlich war und Ihnen sagte: »Geben Sie mir Elisa nicht!« . . . Und demnach spreche ich mit blutendem Herzen, wenn Sie mich um Rat fragen: »Geben Sie mir Elisan nicht!« Um Glück mitzuteilen, muß man glücklich sein. Ich bin es nicht, kann es nicht sein.“

#### Aus einem Briefe Elisäs.

Am 30. Juli (Frigens [Schwarzenberg] Geburtstag) 1832.

„Am 29. spuckte ich Blut. Dadurch wurde der Gedanke des Todes mir nahe gerückt. Wenn es nicht wegen Mama wäre!! O, mein lieber Heiland, nimm mich mit und gib mich Dir! Laß mich ein Werkzeug sein, ein willenloses, in Deinen Händen. Wie Du fängst meine Sachen an, will ich Dir halten stille. Laß mich ganz für Mama leben, wenn es Dein heiligster Wille ist!“

Ruhberg, den 25. November 1832.

„Meine Blanche! Wann werden wir denn eigentlich Aug' in Auge uns gegenüber stehen, wann wird diese Trennung, die, wenn auch nie Entfremdung, doch Mißverständnisse herbeiführt, aufhören? Ein Wort hat mir weh getan in Deinem Briefe,

---

und ich muß es berühren, oder das Herz zerspringt mir. Was läßt Dich glauben, daß ich an irgend etwas meinen Maßstab anlegen will, und was verachtest Du ihn ungekannt? Glaube mir, Du kennst jetzt manches ebensowenig in mir, als ich vielleicht in Dir. Mein Streben ist, ganz frei von Vorurteilen zu werden; es gibt wohl wenig Menschen, die behaupten könnten, sie wären ganz frei davon.

Was die Seelenwanderung anbetrifft, so sei überzeugt, daß nichts in der Schrift diesen Glauben rechtfertigt. Schleiermacher, als er mit gebrochenem Herzen die Leichenrede seines einzigen Sohnes hielt, hat gesagt, sein Trost wäre das Wort Christi: »Wo ich bin, soll mein Diener auch sein!« So hat der Heiland auch zum Schächer gesagt: »Noch heute sollst Du mit mir im Paradiese sein!« Er, der noch viele Worte dieser Art für uns gesprochen hat, um uns Grund zu dem Glauben zu geben, daß unsere Seelen gleich nach der Trennung in ihm Ruhe und Seligkeit finden werden, er wird auch Dich diesen Trost finden lassen, wie er ihn mir geschenkt hat; denn wir müssen uns diese Blicke in Sein Reich schenken lassen, Blanche, die bloße Verstandskraft reicht hier nicht aus. Lebe wohl! Grüße den lieben Fritz von mir, ich küsse die Kinder mit Zärtlichkeit. Du hast mir nicht gesagt, ob das jüngste Blanche oder Wanda heißt.

In alter Treue

Deine Elisa.

Ich glaube, Du wirst mich wenig in Harmonie mit lustigen Menschen finden. Mamas Besserung geht sehr langsam vorstatten. Ich habe ihr Deine Briefe gar nicht gezeigt; sie ist so matt und abgesspannt, daß sie sich mit nichts beschäftigen kann und nur mit großer Mühe vom Bett auf die Chaiselongue kommt.“



Diese schriftlichen Zeugnisse stehen da, wie einzelne Augenblicksbilder; aber was in den Zwischenzeiten geschah, wird man ohne große Phantasie erraten und ergänzen können. Und sicherlich darf man aus ihnen den Schluß ziehen, daß zwischen dem „österreichischen Edelmann“ und Elisa niemals eine Verlobung, vielleicht nicht einmal das offene Geständnis der gegenseitigen Liebe stattgefunden hat, — weder damals in Tepliz, noch auch später, wie wir aus den Mitteilungen über Elisas letzte Lebensstage sehen werden. Wohl aber wissen wir, daß Fritz Schwarzenberg der Familie Radziwill nicht entfremdet blieb, denn noch im Jahre 1845 erwies er ihr den traurigen Liebesdienst, die Leiche von Elisas Schwester Wanda, der Gattin des Fürsten Adam Czartoryski, von Ischl nach Antonin zu überführen.

Wer war nun dieser „österreichische Edelmann“? Er gehört zum Lebensbilde Elisas, und so müssen wir seinen Spuren nachgehen. Es wird sich dann zeigen, ob er wirklich, wie die Gräfin Bernstorff und er selbst es darstellt, der unglücklichen Prinzessin unwürdig war.

Außerlich gewiß nicht, denn Fürst Friedrich Carl Schwarzenberg (geb. 30. Juli 1800) war der älteste Sohn des Fürsten Carl Philipp Schwarzenberg, des Generalissimus der verbündeten Armeen in der Leipziger Völkerschlacht, also der Sprößling einer der vornehmsten Magnatenfamilien Österreichs, und den Radziwills jedenfalls ebenbürtig. Er wurde Majoratsherr des fürstlichen Sekundogenitur-Fideikommisses in Böhmen und Besitzer von Marienthal in Ungarn,\*) Malteser-Ordensritter, K. K. Generalmajor in der österreichischen Armee.

Etwas mehr, als aus diesen Angaben, erfahren wir über den Menschen Fritz Schwarzenberg nach seinem Tode am 6. März

\*) Von Gütern in Rußland erwähnt unsere Quelle, Berger, Felix Fürst zu Schwarzenberg, Leipzig 1853, nichts.

1870 durch einen Nachruf von Ida v. Düringsfeld in der Illustrierten Zeitung vom 2. April 1870. Dort heißt es u. a.:

„In dem Fürsten Friedrich Schwarzenberg hat das alte Österreich, in welchem die Väter der jetzigen Preußen ihre Waffenbrüder aus den Freiheitskriegen hatten, nicht allein abermals einen seiner Veteranen, sondern so zu sagen seinen eigentlichsten Repräsentanten verloren. Es gibt Menschen, welche man nie bei ihrem Titel oder vollen Namen nennt. Fürst Friedrich Schwarzenberg hieß trotz seiner sämtlichen Ehren und Würden überall kurzweg Frits Schwarzenberg. Man bedurfte ihrer nicht, um ihn zu bezeichnen; wenn man Frits Schwarzenberg sagte, hatte man ihn hingestellt, wie er war. Nur nachträglich, um zu zeigen, daß man literarisch bewandert sei, setzte man hinzu: der Landsknecht. Und doch hat nie ein angenommener Name treffender die Persönlichkeit bezeichnet und mehr Selbstkritik verraten, als dieser, welchen Frits Schwarzenberg sich gab, als er nach seiner Karlistenzeit in Spanien sein »Wanderbuch eines verabschiedeten Landsknechts« schrieb.

„Mit 16 Jahren in die Armee eingetreten, Militär mit Leidenschaft, fand er in dem damals friedlichen Österreich keineswegs, was er brauchte, und suchte es abwechselnd bei der Eroberung von Algier (durch die Franzosen 1830), bei der Erhebung der Karlisten (1838), ja sogar im Sonderbundskriege, den er gleich jenen ersten Expeditionen als Freiwilliger mitmachte, obschon ihm ein Kommando angetragen worden war. Daß er nie fehlte, wenn er in Österreich selbst dienen konnte, versteht sich; er mochte immerhin Kosmopolit und Kamerad mit jedem Heere sein, das sich eben schlug, — vor allem war er österreichischer Soldat, ganz so, wie er trotz sämtlicher gesetzloser Instinkte der Legitimität unbedingt gehorchte. Als 1848 Tirol gegen Italien aufgeboten wurde, trat er trotz seines Oberstenranges als einfacher Landesschütze in die Reihen.

„Ebenso wenig wie die Sucht nach hohem militärischen Range empfand er das Gesetzgebungsfeber unserer Zeit, dessen Symptom das Bedürfnis ist, gewählt zu werden. Er meinte schließlich, er sei zu alt, um sich in die neue Zeit schicken zu können, und mochte sich selber vorkommen, wie ein Anachronismus, wie ein vom Mittelalter zurückgebliebener Paladin.

„Von der allgemeinen Melancholie, die nun einmal unbestreitbar in der Welt der Endlichkeit liegt, hatte er gerade nur so viel, um seinem Humor den nötigen ersten Hintergrund zu verleihen. Er war persönlich sehr liebenswürdig. Ohne im geringsten auf die Phantasie zu wirken, wozu seine robuste militärische Erscheinung nicht angetan war, sprach er ungemein das Gemüt an, und zwar durch die Einfachheit und Wahrheit, mit der er sich gab. Er sprach nur Empfundenes aus und war, echt vornehm, ohne Umstände bloß er selbst, dabei höchst geistvoll, aber auch wieder ohne Mühe und Suchen, bequem, wie es das Gespräch eben mit sich brachte.“

Man kann nicht gerade sagen, daß hier ein vollständiges Charakterbild gegeben wäre — es fehlen z. B. ganz die Beziehungen zur Religion — aber jedenfalls genügt es, um von dem Manne eine ganz andere Meinung zu erzeugen, als man sich aus den Bemerkungen der Gräfin Bernstorff und der Cathérine Radziwill bilden müßte.

Wer jedoch den psychologischen Schlüssel zu dem Benehmen Schwarzenbergs gegenüber den Radziwills finden will, muß nicht die Eigenschaften des Greises, wie sie uns die Freundin schildert, sondern die des jungen Mannes zu erforschen suchen, und dazu bietet uns sein schon erwähntes Memoirenwerk die beste Handhabe. Dieses Buch ist in den Jahren 1844 bis 1848 in fünf illustrierten Oktavbänden als Manuskript anonym unter dem Titel: „Aus dem Wanderbuch eines verabschiedeten Lanz-

knechts“ (nicht Landsknechts) erschienen und heute sehr selten geworden. Es enthält Tagebuchblätter, Aphorismen, Gedichte, Briefe, Reisebeschreibungen, historische Aufsätze und Novellen. Hier zeigt er sich als ein Mensch, der wohl eine wilde Jugend hinter sich haben mochte, als ein kühner, romantischer Abenteurer, der Kampf und Krieg, Strapazen und Gefahren suchte, wo er sie nur zu finden hoffte, als ein geistreicher pessimistischer Philosoph, der das Leben und seine Ideale als Trugbilder verachten gelernt hatte, an Tugend, und namentlich seine eigene, nicht mehr glaubte, kurz, als ein Kind seiner Zeit, die damals gerade von Heineschem Weltschmerz zerrissen, von Heinescher Spottsucht gekitzelt, von Heinescher Hyperf sentimentalität berauscht wurde.

So kam er in den streng kirchlich gesinnten Kreisen der Aristokratie in den Ruf eines „Vaut-rien“, eines „Enfant terrible“, eines Freigeistes und Spötters. Und doch finden sich im Wanderbuch genug Stellen, die nicht nur von tiefem religiösen Gefühl zeugen, sondern auch von einer hohen Ehrfurcht vor der Kirche und seiner Konfession. Und wenn man auch daneben Sätze liest, wie diesen: „Mein Inneres ist öde und wüst, wie ein Schlachtfeld, auf welchem alle Leidenschaften sich satt gekämpft haben und die Kadaver der schönsten Ideale und Hoffnungen, Liebe, Freundschaft, Ruhm und Vaterland hingewürgt herumliegen“, so weiß man, daß einer solcher Beichte und einer solchen Katerstimmung, um einen etwas derben Ausdruck zu wählen, ein unedles Herz nicht fähig ist.

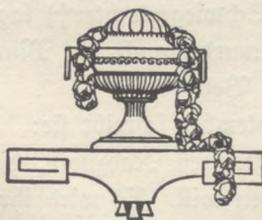
Ein solcher Mann, eben von den Schlachtfeldern Algiers, wo er als gemeiner Soldat gekämpft hatte, zurückgekehrt, kommt in seine Heimat, nach Teplitz und lernt dort Elisa Radziwill kennen, jenes ätherische Wesen, das in der von der Königin Luise gereinigten Hofluft groß gewachsen, in puritanischer, ja man kann wohl sagen mystischer Frömmigkeit erzogen, dessen Lebensgang vor jedem unreinen Hauch behütet war, ein Wesen, das

immer und immer wieder von Vornehm und Niedrig die Bezeichnung eines Engels erhielt. Kann man sich größere Gegensätze denken? Kann man sich aber auch wundern, daß solche Gegensätze nach dem alten Naturgesetze sich mächtig anzogen? Es ist sicher, beide haben sich geliebt, vom ersten Zusammentreffen an, aber wie verschieden mußte das Gefühl der Liebe in den beiden Herzen sich darstellen!

Das Mädchen ist berauscht von der Eigenart des kühnen, tapferen Mannes, der hoch emporragt durch seine Geistesgaben, seine Erfahrungen, sein selbstbewußtes Wesen über die gesellschaftlich geschnürten Menschen seiner gewöhnlichen Umgebung; der Fürst aber sieht zum ersten Male sich gegenüberstehen ein Weib von zartester Anmut, keuschesten Reinheit, höchster Idealität, tiefinnerlichster Frömmigkeit, ein Weib, so ganz anders, als er es bisher kennen gelernt hatte. In den Aphorismen des Wanderbuchs heißt es, offenbar mit Bezug auf Elisa: „Ich weiß nicht, ob es Teufel gibt und wie sie aussehen; wenn man aber unter den lieblichsten, reinsten, ätherischsten Frauenbildern Engel sucht, dürfte man sich noch mehr täuschen. Sie aber ist eine Ausnahme, wenn es je deren gibt, und um ein Engel zu sein, fehlen ihr nur noch die Flügelschwingen. Und der Himmel hat sehr weise daran getan, sie ihr zu versagen, damit sie nicht davon flöge aus diesem Schmutzleben und den Erdenqualen, ihrer himmlischen Heimat zu.“

Ist es nun nicht psychologisch denkbar, daß ein Mann, mit solchen Gefühlen für den geliebten Gegenstand im Herzen, sich sagt: „Für uns beide taugt die Ehe nicht; wir würden bei unseren Gegensätzen der Lebensanschauungen, der Konfession, der Neigungen und Gewohnheiten beide unglücklich werden. Ich darf diese Blume nicht brechen, die viel zu rein für meine Hände ist.“? Und dürfen wir einen Mann tadeln, der sich selbst aus dem Lichtkreise dieses Mädchens verbannt, weil er sich ihrer

unwürdig fühlt und wieder in das Gewühl der Schlachten und die Gefahren der Abenteuer stürzen will? Wir werden ihn vielleicht wegen seiner überspannten Schwärmerei belächeln, aber verachten können wir ihn nicht. Und die sonst so wohlmeinende Gräfin Bernstorff war wohl nicht genügend von den in Tepliz sich abspielenden Vorgängen unterrichtet, als sie mit Bezug auf das gewiß höchst seltsame Verhältnis zwischen dem Fürsten Schwarzenberg und Elisa von „verratener und betrogener“ Liebe sprach. Und ebenso wird man die Behauptung Cathérine Radziwills, daß Elisa „mit einem österreichischen Edelmann verlobt war, als sie starb“, berichtigen müssen.



## Fünftes Kapitel.

### Das Ende.

**S**in reichliches Jahr hatte die Familie Radziwill in Teplitz zugebracht, wahrscheinlich vom Frühling 1831\*) bis zum Spätsommer 1832. Elisas Krankheit muß dort schon begonnen haben, wir erfuhren aus ihren eigenen Aufzeichnungen, daß sie am 29. Juli 1832 Blut gespuckt hatte. Die Übersiedelung von Teplitz nach Ruhberg erfolgte dann in der zweiten Hälfte des August, denn die Gräfin Reden von Buchwald berichtet\*\*) über ihren ersten Besuch bei den Radziwills in Ruhberg am 26. August 1832:

„Nach der Kirche besuchten wir Prinzess Radziwill, die wir unverändert\*\*\*) fanden; Elisa etwas gealtert, Wanda ernst und blaß —, die hübsche Schwiegertochter†) lag zu Bette, an Fieber unwohl —, seitdem wurde auch die Mutter krank und hütete die ganze Woche das Bett.“

Und am 22. September schreibt sie:

„Wir erwarten Prinzess Radziwill, die eine Konferenz über manches mit uns halten will. Es wird ihr doch ein bißchen viel, alle ihre Herzensangelegenheiten und Trouffeau-Besorgungen, von denen sie uns einen Teil anvertraute.“

\*) In einem aus Berlin am 19. April 1831 datierten Brief an Frau Marie von Mutius wird die Teplitzer Reise noch nicht erwähnt.

\*\*) II, S. 24.

\*\*\*) II, S. 26. Es ist wohl die Herzlichkeit der Begrüßung gemeint.

†) Wohl die Verlobte des Prinzen Boguslaw Radziwill, Gräfin Leontine Clary.

Wie aus einer Bemerkung der Herausgeberin des Reden-Buches, der Fürstin Eleonore Reuß, ebenda hervorgeht, war zu jener Zeit auch Wanda Radziwill mit dem Fürsten Adam Czartoryski verlobt. „An all diesen Ereignissen nahm Gräfin Reden lebhaften und vielfach tätigen Anteil. Ihr großer Liebling war die ältere Schwester Elisa Radziwill, deren nicht unbekannt gebliebene Herzensgeschichte von ihr mit der innigsten Theilnahme begleitet wurde. Die viel (10 Jahre) jüngere Wanda gefiel ihr in früherer Zeit nicht recht, sie nennt sie unfreundlich, steif, eigenwillig. Späterhin ist sie ihr dann ganz besonders ans Herz gewachsen und gehörte recht eigentlich zu den vielen adoptierten Kindern ihres reichen Herzens.“

Die Hochzeit Wandas fand am 12. Dezember 1832 in Ruhberg statt. Die Gräfin Reden schreibt darüber:\*)

„Wir versammelten uns in dem Zimmer der lieben Mutter (Prinzeß Luise) um 3 Uhr. Außer der Familie und den Fischbachern (Prinz Wilhelm Bruder, Prinzeß Marianne) waren nur Henlys (Prinz Reuß), die Mutter Matuschka (Gräfin, Besitzerin von Arnsdorf) und wir dort. Die Einsegnung erfolgte erst vom protestantischen, dann vom katholischen Geistlichen. Wanda war sehr steif, aber recht zufrieden, ganz weiß, mit vielen Brillanten; die Mutter war besonders gerührt, Elisa ganz hinnehmend, munter, lieblich. Wir aßen unten und die Mutter wagte, sich herunter tragen zu lassen und hielt auch bei sichtbarer Rührung und zunehmender Ungegriffenheit aus.“

Es erscheint auffallend, daß der Vater, Fürst Anton, so selten und auch bei diesem wichtigen Familienfeste, dem er doch gewiß beiwohnte, nicht erwähnt wird.

Etwas eine Woche später nahm die Familie Radziwill Abschied von der Gräfin Reden und begab sich also kurz vor dem Weihnachtsfeste nach Berlin.

\*) II, S. 35.

Hier ergriff, wie uns nun des weiteren die Gräfin Bernstorff\*) berichtet, der Vater das grundfalsche Mittel, seine vielgeprüfte Tochter Elisa durch Gesellschaften zu zerstreuen. Die Mutter litt schwer darunter. Sie mußte, wie sehr Elisa der Ruhe bedurfte, und selbst leidend und an das Krankenbett gefesselt, sehnte sie sich nach der Pflege der Tochter; aber sie gab hier, wie immer, dem Willen ihres Mannes nach und ließ Elisa mit dem Vater von Fest zu Fest eilen. Das war dem Fürsten aber nicht genug; auch sein Palais hallte wider von lärmender Freude, die jedem, der Elisa und ihre Mutter liebte, in deren Seele wehe tun mußte.

Eben vor einem dieser rauschenden Feste, es war am 29. Januar, Sophiens (der Nichte des Grafen Bernstorff, der eben erst einen schweren Schlaganfall überwunden hatte) Geburtstag, schrieb Elisa dieser folgendes Briefchen:

„Liebe Sophie, ich benutze einen Augenblick vor Beginn des Balles, um Dir die Segenswünsche zu schicken, die ich Dir so gern selbst gebracht hätte. Schon neulich ging es mir so traurig mit Deiner Tante; es wurde mir unmöglich gemacht, sie zu sehen. Das Herz blutet mir, wenn ich an sie, wenn ich an Euch alle denke, obgleich ich weiß, daß Ihr selig seid in Eurem Innern, was doch die Hauptsache ist. Aber so lange man noch im Kampfe mit dem Schmerz ist, wird es einem doch zuweilen so schwer, daß man rufen möchte: »Ach wie so lange!« bis man so weit ist, daß man wieder herabschauen kann mit von Gott erhellten Blicken über die zusammenhängende Kette von Schicksalen, die doch ein göttlich großes Ziel haben. Wie gern ginge ich zu Euch, statt hier auf dem Balle mich umherzutreiben. Es wird mir heute gar nicht leicht, obgleich es mir auch dort, wie überall vorkommt, als wäre es einerlei, was wir tun, wenn wir es nur um Gottes willen tun. E. R.“

\*) II, S. 243 ff.

Gräfin Bernstorff berichtet weiter:\*)

„Ihres Vaters Wille war ihr Gebot; seinen Willen nahm sie gerade als vom Herrn an sie ergehend auf, und so tanzte, spielte und sang sie — aus Gehorsam. Aber ihr zarter Körper war diesen Anstrengungen nicht gewachsen.

„Es war bei einem Familiendiner in Prinz Wilhelms (Sohnes) Palais, daß sie zum Tode erkrankte, während die arme leidende Mutter daheim ihrer in immer steigender Angst harrete. Die teure Prinzess Luise erzählte uns selbst den Hergang folgendermaßen: Bald nach Aufhebung der Tafel bat Elisa, wahrscheinlich durch eine ängstliche Beklommenheit und Unruhe dazu veranlaßt, Prinzess Wilhelm (Augusta), sie in ihr Kabinett zu führen, um dort eine von der Prinzess begonnene Malerei in Augenschein zu nehmen. Elisa hustete dort einige Male leicht auf und oh des Schreckens! es folgt augenblicklich darauf ein so heftiger Blutsturz, daß der Vater, die Brüder sie in ihren Armen verschleiden zu sehen fürchten. Sie dringt mit abgebrochenen Worten darauf, heimgebracht zu werden. Die schnell erschienenen Ärzte protestieren und meinen, der Transport würde sie töten. Sie vernimmt es und dringt desto ungestümer auf die Ihrigen ein; »ach nur nicht hier sterben, nur nicht hier sterben!« ruft sie. Prinz Anton eilt voraus; er will seine Frau vorbereiten und seine Sänfte aufs Palais schicken, um die sterbende Tochter abzuholen. — Krank und schwach schwankt die bebende Mutter der Tochter bis auf den Flur entgegen; aber kaum haben die Träger sie dort niedergelassen, als sich der Blutsturz wiederholt. Von der Mutter umfaßt, an ihrem Herzen, sagt Elisa mit schwacher Stimme: »Ach, nun will ich gern sterben, hier stirbt sich's leicht.« Aber sie starb dennoch nicht, sie sollte noch weiter geprüft werden. Der Vater, plötzlich aus seiner Verblendung erweckt, erlag der furchtbaren Gemütsbewegung, denn ohne diese hätte sein Körper wohl

\*) II, S. 244.

der leichten Grippe widerstanden, die ihn acht Tage nach jenem Unglückstage ergriff. Niemand dachte an Gefahr für ihn, als sich am Ostersonntag, den 7. April, die Nachricht von seinem Tode verbreitete.

„Nun begann eine Zeit doppelter Prüfung für Prinzess Luise, denn die Ärzte verlangten mit aller Entschiedenheit, daß die kranke Elisa nichts von dem Tode ihres Vaters erfahren sollte; und so mußte die arme Mutter mit unbefangenen Angesicht und in bunter Kleidung am Krankenbette der Tochter walten. Erst viel später, als die Genesung vorgeschritten war, erfuhr Elisa zuerst durch einige unvorsichtige Worte der besuchenden Prinzess Karl und dann durch die schonenden Mitteilungen der Mutter, was geschehen war, und sie ertrug auch diesen Schlag in der sanften klaglosen Weise, die ihr eigen war.“

Und weiter schreibt die Gräfin Bernstorff aus dem Jahre 1834:

„Am 23. Mai beurlaubten wir uns von Prinzess Luise. Sie war gar herrlich; Elisa dagegen ließ mir eine trübe Erinnerung durch den Druck, der sichtlich auf ihr lag und ihr alle sonst so liebliche Elastizität ihres Wesens nahm.“

Diese traurige Katastrophe im Leben Elisas wird bestätigt durch den Brief des Prinzen Wilhelm (Sohn) an Nazmer vom 1. April 1833, wo es heißt:\*)

„Es war eine merkwürdige Fügung, daß das Unglück bei mir seinen Anfang nehmen mußte, nach einem Diner, wo wir sehr heiter gewesen waren. Gott sei Dank! geht es nun besser, aber welche Aussicht bleibt uns, wenn drei Glieder der Familie an dem Leiden bereits gestorben sind und die Prinzessin in sechs Monaten zwei Anfälle hatte?“

\*) S. 90.

Diese Mitteilungen werden ergänzt und weiter bis ans Lebensende unserer Heldin fortgeführt durch die Briefe,\*) von denen ich hier einige Auszüge veröffentliche. Sie rühren her von der Oberhofmeisterin der Prinzess Wilhelm, späteren Kaiserin Augusta, Marie v. Clausewitz geborenen Gräfin Brühl, Witwe des berühmten Militärschriftstellers Generals v. Clausewitz. Diese Dame gehörte mit zu dem Radziwillschen Freundeskreise, und auch über ihre bedeutende und gewinnende Persönlichkeit geben uns die Lebenserinnerungen der Gräfin Bernstorff willkommenen Aufschluß. (Besonders II, S. 225 bis 231.) Die ausgezeichnete Frau verdient es, daß auch hier ihres Charakters und ihres Schicksals mit einigen Worten gedacht wird.

Wie schon erwähnt, zog im Jahre 1831 der Würgengel der Cholera durch Europa. Der Generalfeldmarschall Gneisenau war am 24. August 1831 in Posen der schrecklichen Krankheit erlegen; sein Generalstabchef Clausewitz hatte ihn bis zuletzt gepflegt. Auch dieser, am 6. November nach Breslau veretzt, fiel am 16. November der Seuche zum Opfer. Die Gräfin Bernstorff teilt zwei Briefe der Witwe mit,\*\*) die nicht nur den Tod und die Bestattung des geliebten Gatten in rührender Weise und in meisterhafter Darstellung schildern, sondern auch tiefe Blicke in das reiche Gemütsleben des edlen Paares tun lassen. Hier einige Sätze daraus über den Mann, der heute wohl als der genialste Militärschriftsteller Preußens anerkannt wird:

„Ach, das Leben hatte für ihn aus einer ununterbrochenen Kette von Mühseligkeiten, von Leiden und Kränkungen bestanden.

\*) Sie waren abschriftlich im Besitz der Gräfin Hedwig Brühl, Hofdame der Kaiserin Friedrich, in Erdmannsdorf, einer Nichte der Generalin von Clausewitz. Ich durfte schon vor etwa 15 Jahren durch gütige Vermittlung der Frau Generalin von Neumann-Cosel geb. Gräfin Pfeil Einsicht in das Heft nehmen und mir Auszüge daraus machen. Die Erlaubnis zur Veröffentlichung ist mir jetzt von zuständiger Seite ausdrücklich erteilt worden.

\*\*\*) II, S. 227 ff.

Freilich hatte er im ganzen viel mehr errungen, als er beim Eintritt in dasselbe hoffen konnte; das fühlte er tief und erkannte es mit dankbarem Herzen. Aber das Höchste hatte er doch nie erreicht, und bei jeder Freude, die ihm wurde, war immer ein Dorn, der ihm den Genuß trübte. Er hatte eine so große herrliche Zeit (die Befreiungskriege) erlebt, aber nie das Glück gehabt, einer siegreichen Schlacht beizuwohnen. — — — Die Freundschaft der edelsten Männer seiner Zeit wurde ihm in seltenem Maße zuteil, aber nicht die Anerkennung, die ihn allein in den Fall setzen konnte, seinem Vaterlande wahrhaft nützlich zu sein. — — — Ach! ich darf kaum drüber klagen, daß mein geliebtester Freund, daß das ganze Glück meines Lebens mir so früh entrisfen wurde; denn er war zu tief fühlend, zu zart, zu reizbar für diese unvollkommene Welt und hätte vielleicht noch große Leiden zu überstehen gehabt. Nun hat er jeden irdischen Schmerz überwunden, und in dem Lande des Friedens und der Klarheit, das er jetzt bewohnt, sieht er gewiß in richtigerem Zusammenhang, und verzeiht, was hier menschlich gegen ihn und seine Freunde gesündigt worden ist.“

Nachdem Marie v. Clausewitz ihren Gatten auf dem Militärkirchhof am Ohle-Ufer in Breslau, wo ihm im Herbst 1906 Kaiser Wilhelm II. selbst das Denkmal geweiht hat, bestattet hatte, kehrte sie nach Berlin zurück und nahm im Frühjahr 1832 den ihr angetragenen Posten als Oberhofmeisterin bei der Prinzessin Wilhelm an. In dieser Stellung besorgte sie die Herausgabe der hinterlassenen Schriften ihres Mannes. Aber schon im Sommer 1835, während sie die Prinzessin auf den Manövern in Schlesien begleitete, wurde sie nervenkrank; bei der Neujahrsgratulation in Berlin brach ein schweres Leiden aus. Wie damals üblich, behandelte man sie mit Aderlässen; der Arm, an dem der Aderlaß stattfand, wurde brandig, und daraus entwickelte sich ein Nervenfieber (wir würden heut sagen Sepsis), dem sie

in kurzer Zeit erlag. Sie starb am 28. Januar 1836 und wurde in Breslau an der Seite des geliebten Mannes begraben; auf dem Sockel des Grabkreuzes steht: *Amara mors amorem non separat.*

Dies war die Frau, der wir die Berichte über Elisas letzte Schicksale verdanken. Sie beginnen mit der Erzählung des Blutsturzes, dessen bereits Erwähnung getan ist.

Berlin, den 21. März 1833.

„ . . . Ich bin noch ganz erschüttert von einem Ereigniß, das uns gestern in Schrecken gesetzt hat. Prinzess Elisa hat wieder Blut gespuckt und zwar so bedeutend, daß es ein förmlicher Blutsturz zu nennen war. Ich fürchtete schon lange, daß dieser angreifende Winter und die immerwährende Unruhe, in der sie lebt, ihr schädlich sein würde, aber eine so heftige Explosion erwartete ich nicht. Es soll ihr heute, eine große Schwäche abgerechnet, gut gehen; der Blutauswurf hat wenigstens für den Augenblick ganz aufgehört, aber man kann sich doch nicht verbergen, daß die Sache bedenklich ist und sich leicht wiederholen oder zu einer Lungenkrankheit führen kann.

Der Anfall fand hier im Hause statt, im Kabinett meiner Prinzess, nach einem Familiendiner. Erst nach einer Stunde konnte die arme Prinzess Elisa in den Wagen getragen werden. Die ganze Familie Radziwill, mit Ausnahme der Prinzess Luise, die gar nicht ausgeht, war hier versammelt, so daß die arme Kranke doch den Trost hatte, von den Ihrigen umgeben zu sein. Ich habe mich heute persönlich nach dem Befinden der lieben Kranken erkundigt und bei dieser Gelegenheit den Fürsten Wilhelm (Radziwill) und seine Frau gesprochen; er war sehr erschüttert. Wie traurig fängt das neue Lebensjahr für ihn an. Es war vorgestern sein Geburtstag, und ein zur Feier desselben veranstaltetes Fest, das um 6 Uhr anfang und um 3 Uhr endete, hat wahrscheinlich der armen Prinzess Elisa den letzten Stoß

gegeben. Der Fürst Radziwill . . . , trotz allem Unglück, was sein Haus und sein geliebtes Polen getroffen, trotz des leidenden Zustandes seiner Frau, konnte nicht aufhören, die glänzendsten Feste zu geben. . . . Ich glaube, daß der arme Wilhelm das fühlte und daher durch die nachtheiligen Folgen, die es für seine Schwester hatte, doppelt ergriffen ist. . . .“

Berlin, den 28. März 1833.

„ . . . Die liebe Kranke hat leider wieder zwei Rückfälle gehabt, die, obgleich sie viel weniger heftig als der erste Blutsturz waren, doch die Ärzte in die höchste Besorgniß versetzt haben. Unter diesen Umständen ist die Abreise des Fürsten Wilhelm bis nach Ostern verschoben worden, da die Gemütsbewegung des Abschieds für die teure Kranke von den gefährlichsten Folgen sein konnte; überdem ist er der Vernünftigste in der Familie und wird es ihm vielleicht gelingen, manche Unvorsichtigkeiten zu verhindern, die man von den andern, besonders dem . . . Vater, sehr zu befürchten hat. Dieser bleibt dabei, das Blutspucken käme nicht aus der Lunge und sei daher nicht gefährlich; die Ärzte sind leider vom Gegenteil überzeugt. Wenn es gelingt, dem Blutspucken Einhalt zu thun, soll sie sogleich Eselsmilch anfangen, und diese lange fortgesetzte Kur (die aber leider in der Familie schwer zu verschaffen sein wird) gäbe noch einige Hoffnung, das liebe Wesen zu erhalten. — Ich höre soeben, daß diese Nacht gut war und ohne Störung vorüberging; auch während des gestrigen Tages spuckte sie kein Blut und fühlte sich nach einem Uderlaß am Fuß sehr erleichtert. Prinzess Luise verläßt ihre Tochter nicht einen Augenblick und sieht niemand, nicht einmal die Prinzessinnen.“

Berlin, den 9. April 1833.

„Ehe Dich diese Zeilen erreichen, wirst Du wohl schon den traurigen und unerwarteten Todesfall des Fürsten Anton

Radziwill (am 7. April) erfahren haben. Wer hätte denken sollen, daß dieser gesunde, rüstige, lebenslustige Mann der kranken Frau, der kranken Tochter vorangehen muß? Welch eine Zerrüttung, welch ein Jammer in dem sonst so heitern Hause! Dieser Kontrast erscheint um so greller, wenn man an die unbegreifliche, fast unnatürliche Munterkeit und Vergnügungssucht denkt, zu welcher der arme Fürst gerade diesen Winter sich gesteigert hatte. Sie hat ihm manche Vorwürfe zugezogen; ich bin auch überzeugt, daß die, welche er sich im stillen selbst seit dem Vorfall seiner Tochter gemacht hat, zur Erschütterung seiner Gesundheit beigetragen haben.

Zwei Tage vor dem unglücklichen Feste hatte er schon einen starken Fieberanfall, der ihn nötigte, einen Tag im Bette zu bleiben; es ging vorüber, und nun verdoppelte er seine Anstrengungen, um die für seine Vorkehrungen verlorene Zeit einzuholen, was nach dem Anwohlfsein seine Nerven wohl schon erschüttert haben mag. Das Fest dauerte bis 4 Uhr morgens, den anderen Tag bekam die arme Prinzessin Elisa den ersten Blutsturz, der wohl durch die Unruhe des ganzen Winters und so viel Vorhergegangenes vorbereitet, aber zu welchem das unglückliche Fest wohl die nächste Veranlassung war, besonders dadurch, daß der Vater sie zwang, dabei öffentlich zu tanzen, was ihr sehr schwer wurde, weil sie sich so fürchtete, daß ihr die Stimme ausging. Man glaubt, daß die dadurch verursachte Anstrengung, sowie die große Agitation das Übel zum Ausbruch gebracht haben; wenigstens war das die allgemeine Meinung, und der arme Vater mag wohl manches darüber gehört und sich selbst noch mehr darüber gesagt haben, und diese Gemütsstimmung hat höchst wahrscheinlich dazu beigetragen, der Influenza, von welcher er am Montag vor acht Tagen, am 1. April, befallen wurde, eine besondere Heftigkeit zu geben. Er mußte sich legen, bekam ein heftiges Fieber und Stiche auf der Brust, so daß ihm am

Dienstag 20 Blutegel gesetzt wurden; indessen fiel es noch keinem Menschen ein, sich zu ängstigen, weil man seine vortreffliche Gesundheit für unerschütterlich hielt; auch schien er einige Tage viel besser, bis in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend das hitzige Nervenfieber mit furchtbarer Gewalt ausbrach und in der folgenden Nacht ein Nervenschlag seinem Leben ein Ende machte.

Welch erschütternden Eindruck dieser Todesfall macht, kannst Du Dir denken. Er war allgemein beliebt, besonders in den gebildeten Mittelständen, mit welchen sein Kunstsinne ihn in mannigfache Berührung brachte. Seine Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit waren wohl geeignet, ihm die Herzen zu gewinnen.

Durch den Zustand der armen Prinzess Elisa bekommt das Unglück etwas Tragisches, Herzerreißendes, denn es kann ihr Todesstoß werden. Die Ärzte wünschen, daß es ihr wenigstens acht Tage verborgen bleiben soll; dann, glauben sie, würde die Gefahr eine geringere sein, einen neuen Blutsturz zu veranlassen. Aber wird es möglich sein, ihr Verlangen nach dem Vater, ihre Sorge um ihn so lange zu beschwichtigen? Sie soll schon anfangen, unruhig zu werden und Mutter und Geschwister ängstlich zu beobachten. Die arme Prinzess Luise, über welche so Schweres verhängt ist, soll wunderbar gefaßt in Gegenwart der Tochter, aber tief, tief gebeugt sein. Die ganze königliche Familie ist tief erschüttert von dem Verlust, sogar der König soll Tränen darüber vergossen haben.“

Berlin, den 2. Mai 1833.

„Prinzess Luise ist sehr krank gewesen, ist aber völlig in der Besserung. Dagegen ist die arme Prinzess Elisa seit einigen Tagen leidender; sie hustet mehr und leidet wieder viel an Unruhe und Wallungen des Blutes. Bisher war sie, wie es scheint, nicht sehr leidend, und ihr gewiß höchst bedenklicher Zustand machte wenigstens keine schnellen Fortschritte; d. h. sie war immer bettlägerig, aber sie hustete nicht viel, hatte nicht viel Fieber und

war meist in einer ruhigen, heiteren Stimmung. Die Krankheit der Mutter war für diese in mancher Beziehung eine Erleichterung, da sie dadurch wenigstens am Tage von der Mutter getrennt war. Des Nachts bestanden sie leider darauf, in demselben Zimmer zu schlafen, was gewiß für beide sehr schädlich war; aber am Tage wird Prinzess Elisa, um mehr Luft zu haben, immer in das Wohnzimmer ihrer Mutter gebracht. Pauline Néale hat ihre Pflege ganz übernommen und besorgt sie auf das gewissenhafteste. Die liebe Kranke darf niemand sehen, auch die Geschwister nur auf Augenblicke, da die Ärzte die vollkommenste Ruhe für sie verlangen.“

Berlin, den 11. Juni 1833.

„Mit der lieben Prinzess Elisa scheint es wirklich etwas besser zu gehen. Sie hat seit einiger Zeit kein Fieber, keinen Auswurf und fast keinen Husten mehr. Es scheint also, daß wenigstens ein Lungengeschwür beseitigt ist. Gott gebe, daß sich keine neuen bilden! Sie ist noch sehr matt und verläßt das Sofa selten, soll aber besser aussehen und, wie man behauptet, zugenommen haben. Wie glücklich die arme Mutter über diese neue Hoffnung ist, kannst Du Dir denken. Sie gibt sich ihr ganz hin, was freilich einen Rückfall um so erschütternder machen würde; indessen sammelt sie dadurch neue Kräfte.“

Berlin, den 3. September 1833.

„Prinzess Elisa gilt dafür, viel besser zu sein, aber ich kann mich nicht recht davon überzeugen. Sie geht zwar wieder etwas herum, was ein Fortschritt ist (was ich aber nicht sah), und so machte sie mir auf ihrer Chaiselongue liegend nicht allein denselben Eindruck, wie vor meiner Abreise, sondern sie schien mir noch magerer und blasser und hüftelte auch mehr; übrigens aber war sie munter und gesprächig.“

Berlin, den 25. Januar 1834.

„Mit Prinzess Elisa geht es immer noch nicht ganz gut; sie ist in einem höchst aufgeregten Nervenzustande, doch haben die Ärzte die beste Hoffnung, daß es bald wieder vorübergehen wird; und auf die Lunge hat es gar keinen Einfluß gehabt.“

Berlin, den 30. Januar 1834.

„ . . . es geht ihr heute sehr viel besser, als vor 6 bis 8 Tagen, und kommen auch mitunter unruhige Momente, so ist sie meistens ganz ruhig, bei vollem Bewußtsein; sie schläft wieder, ist durch den Schlaf erquickt, ist mit Appetit, kurz, sie scheint ganz in der Besserung, und Heims Behauptung, daß ihr trauriger Zustand nur etwas Vorübergehendes war, scheint sich immer mehr zu bewähren. Aber es war eine fürchterliche Krise, und das Traurigste dabei war, daß man sich des Gedankens nicht erwehren konnte, sie hätte der Ärmsten erspart werden können, wenn man ihr die nötige Ruhe gelassen und sie nicht immer wieder veranlaßt hätte, mehr zu tun, als ihre Kräfte erlaubten. Aber bei aller Liebe und Aufopferung gehört eine vernünftige Krankenpflege in diesem Hause zu den unmöglichen Dingen und wenn die Ärzte nicht künftig energischer zu Werke gehen und alles, was aufregend und anstrengend wirken kann, entschieden verbieten, so wird auch diese Besserung nicht von Bestand sein. Die arme Prinzess Luise leidet übrigens selbst so unaussprechlich unter den Leiden ihrer Tochter, ist so tief gebeugt und meint es so herzlich gut, daß man nicht den Mut hat, sie ernstlich zu tadeln.“

Berlin, den 1. Oktober 1834.

„ . . . Die Nachricht von dem Tode unserer geliebten Prinzess Elisa wird Dich schon erreicht haben, doch greife ich zur Feder, um die näheren Details zu geben. — Wir waren schon seit mehreren Wochen wieder sehr besorgt für sie, da sie wieder viel

hustete und ihre Kräfte sichtlich abnahmen. Sie hatte ein großes Verlangen nach einem stillen ländlichen Aufenthalt und ging, sobald Wanda (die Schwester) aus den Wochen war mit großer Freude nach Freienwalde, befand sich auch dort in den ersten Tagen viel besser; dann traf sie und die Ihrigen durch die achttägigen Leiden und den Tod von Wandas Kind wieder ein großer Kummer, der auch nachtheilig auf ihre Gesundheit wirkte und seitdem schwanden ihre Kräfte sichtlich; sie litt aber nicht viel, freute sich noch über das schöne Wetter, über die freundliche Gegend, zeichnete etwas nach der Natur, was sie lange nicht getan hatte.

Die große Ruhe und Stille dort tat ihr und allen wohl, und sie wünschte dort recht lange zu bleiben; auch freute sie sich, den Kronprinzen und die Kronprinzessin zweimal dort zu sehen. Das letzte Mal fand die Kronprinzessin sie sehr verändert und so schwach, daß sie nicht mehr gehen konnte, sondern von einem Ort zum andern getragen wurde; seit dem 17. (September?) war sie bettlägerig. Beikommender Auszug aus dem Briefe der guten Ernestine Langen (Hofdame der Prinzess Luise) enthält die Beschreibung ihrer letzten Augenblicke, die — Gott Lob! — sehr ruhig gewesen sind: . . .

Es ist mir ein großer Trost, zu wissen, daß sie ohne schweren Kampf geendigt hat. Gewiß ist ihr jetzt wohl; aber der Verlust eines so geliebten und liebenswürdigen Wesens ist deshalb nicht minder schmerzlich. Wirklich tragisch war das Zusammentreffen dieses Todesfalls mit der Ankunft der Kaiserin (Charlotte von Rußland) und der unbegreifliche Entschluß, ihr den Verlust einen ganzen Tag zu verbergen, um die Empfangsfeierlichkeiten nicht zu stören!!! — Sie erfuhr ihn also erst am Montag früh, nachdem sie tags zuvor mit der ganzen Familie »Robert der Teufel« beigewohnt hatte!!! — Sie war so außer sich, (man sagt auch über das Verbergen) und setzte sich gleich in den Wagen, um nach Freienwalde zu fahren; ein gleiches taten der Kronprinz und die

Kronprinzess, der Prinz Wilhelm (Bruder des Königs) und die Prinzess (Marianne) und mein armer Prinz (Wilhelm Sohn), der, wie mir die Kronprinzess sagte, dort in einem herzerreißenden Zustand gewesen ist. — Prinzess Luise soll wunderbar gefaßt sein; sie kommt morgen oder übermorgen nach Berlin zurück; — die liebe Elisa wird von Freienwalde nach Posen (Antonin) gebracht.“

Der Auszug aus dem Briefe des Fräuleins v. Langen lautet:

Freienwalde, den 27. September 1834.

„ . . . Gestern war nach einer sehr guten Nacht der Morgen erträglich. Gegen Mittag verfiel unser Engel in eine Art lethargischen Schlafs, in welchem sie zuweilen sprach. Wenn man sie aber anredete, antwortete sie mit Besinnung; doch schlief sie gleich wieder ein. Gegen Abend wurde sie etwas munterer und bestimmte, daß wir, weil Leontinens (die zweite Frau des Prinzen Wilhelm Radziwill) Geburtstag war, eine Lotterie machen sollten. Sie betrieb es ordentlich und schickte Prinzess (wahrscheinlich ist Prinzess Luise gemeint) immer heraus. Gegen 10 Uhr schlief sie ein und die arme Mutter legte sich hin. Bald wurde die Kranke unruhig, klagte über Schmerzen im ganzen Körper, über Angst und Beklommenheit. Prinzess (Luise) stand auf und blieb bis 1 Uhr bei ihr, legte sich dann, weil sie ruhiger schien, wieder zu Bett. Die Angst kehrte bald zurück, so daß sie um 3 Uhr wieder nach der Mutter verlangte. Sie hustete schon seit mehreren Tagen fast gar nicht mehr. Am  $\frac{1}{2}$  8 Uhr verlangte sie nach ihren Geschwistern. Boguslaw und Wanda kamen; sie gab beiden die Hand. Prinzess schickte Boguslaw weg, um Leontine nach Berlin zu bringen; sie dachte das Ende nicht so nahe! Am  $\frac{1}{2}$  10 Uhr ließ sich die Kranke von Wanda noch ein Lied vorlesen. Später verlangte sie Adam (Czartoryski) zu sehen. Er kam gleich und hörte ein leises Köcheln; sie schlug die Augen zum Himmel und atmete zweimal

sehr tief; — — dann war alles still und der liebe Engel hatte überwunden — Gott Lob! — ohne schweren Kampf. Es war  $\frac{1}{2}$  11 Uhr.



Es bleibt nur noch wenig zu berichten. — „Die Liebe höret nimmer auf“, konnte Elisas Lösungswort sein; so hat sie noch auf dem Sterbebette derer gedacht, die ihrem Herzen nahe standen, wie folgender Abschnitt aus einem Briefchen der Prinzessin Luise an Frau v. Mutius, geborene v. Roeder, vom 5. Oktober 1834 zeigt:

„Ich war nicht gewiß, ob Ihr Lieschen Elisas Patchen war. Jetzt habe ich die Gewißheit davon durch Blanche und erfülle nun Elisas Wunsch, daß jedes ihrer Patchen etwas ihr Angehöriges zu ihrem Andenken bekomme und schicke der Kleinen Halsband und Ohrringe, die Sie, liebe Mutius, unsere Elisa oft haben tragen sehen. Möge es der Kleinen als ein Andenken an Elisa wert sein!“ . . .

Die edle Frau, die diese Zeilen schrieb, — eine zweite Niobe, nur daß sie ihr Schicksal nicht wie diese durch Übermut gegen die Götter auf ihr Haupt beschworen hatte —, sollte ihrer geliebten Tochter bald nachfolgen. Am 7. Dezember 1836 schloß die Hohenzollerntochter ihr tränenreiches Leben. Ihre Leiche wurde zunächst nach Ruhberg überführt, dort von dem Buchwalder Pastor Siegert eingesegnet und dann in der (katholischen) St. Annakapelle in Schmiedeberg einstweilen beigesetzt, bis sie nach Antonin, wo das Familienbegräbniß wohl erst gebaut wurde, ihre letzte Ruhestätte finden konnte. —

Die Gräfin Reden hatte alles zur Trauerfeier in Ruhberg angeordnet. Am 18. Dezember zwischen 12 und 1 Uhr schreibt sie:\*)

„Ich bin allein zu Hause, alles ist nach Ruhberg und nach der Annenkapelle, und ich, deren Herz vielleicht am meisten und

\*) II, S. 137.

ganz dort ist, sitze allein und still in meinem Kämmerlein, in Gedanken über diesen Heimgang verloren. . . . Es war ein seltenes Herz voll Liebe und treuer Selbstvergeffenheit. Es ist ein schönes Erbteil, was sie ihren Kindern hinterläßt, und ich hoffe, es soll reiche Früchte tragen, Früchte für die Ewigkeit!"



In den vorliegenden Blättern ist die äußere Erscheinung Elisas und ihr Wesen kaum erwähnt worden.

Alle gelegentlichen Äußerungen der Zeitgenossen sprachen in fast überschwänglicher Weise von ihrer Schönheit und Grazie, von der Liebenswürdigkeit, mit der sie jedermann bezauberte, so daß man ihr im Riesengebirge den Beinamen des „Engels von Ruhberg“ gegeben hatte. Der Wahrheit zu Ehren sei nicht verschwiegen, daß ihre Nase wohl etwas stark gewesen ist. Elisa belustigt sich selbst in einem hier nicht abgedruckten, weil undatierten und nicht bedeutsamen Briefchen über dieses Organ. Es mag wohl also besonders der Ausdruck ihrer schönen Seele gewesen sein, der ihre Züge, so oft er sie belebte, so veredelte. Sie selbst klagt ja an einer Briefstelle, daß sie niemanden kannte, der unter Umständen so häßlich aussähe.

Am maßgebendsten über diesen Punkt erscheinen mir die Äußerungen ihrer jungen Freundin, der Thella v. Gumpert, von denen ich einige aus ihrem Buche hier anführen will.

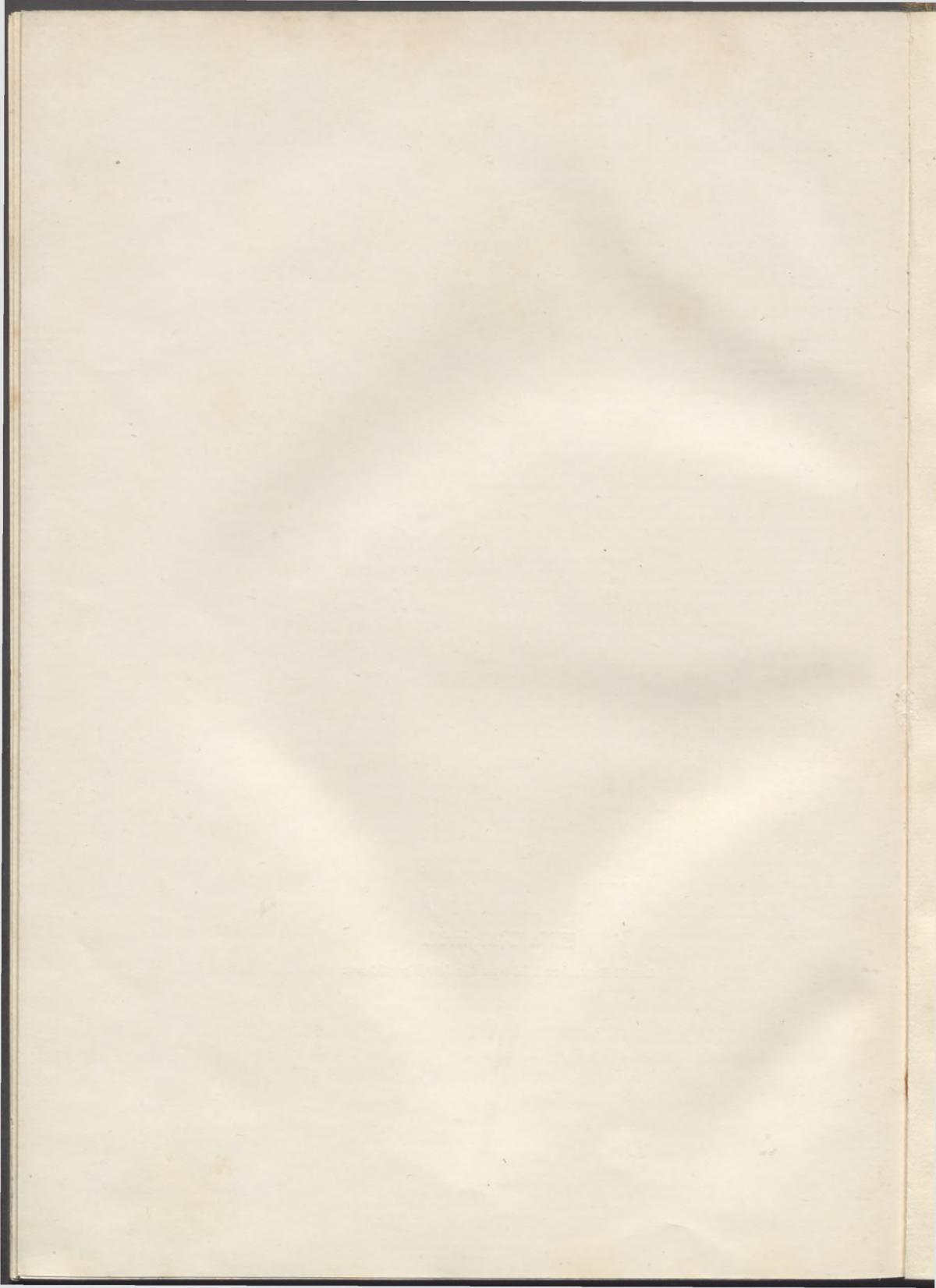
„Prinzeß Elisa war kein leidenschaftliches Wesen. Man brauchte nur in ihr Auge zu sehen, um zu erkennen, daß sie sanftmütig dachte und fühlte. Schwärmerisch war ihr Blick, aber nicht leidenschaftlich, nicht strahlend in Gedankenreichtum.

„Elisa fehlte nie bei den Abendgesellschaften und Bällen; sie tanzte, wie immer, mit ihrer bewunderten Grazie die Mazurka, überhaupt alle Tänze; . . sie unterhielt sich freundlich wie immer in deutscher und französischer Sprache.



Elisa Radziwiłł.

Am 6. Dezember 1832 von ihr selbst gezeichnet.



„Prinzeß Elisa sang gern; sie hatte keine mächtige, aber liebliche Stimme und sang Lieder ergreifend schön. . . . So gern sie auch sang, so gern sie es ihrem Vater zu Liebe auch tat, so war doch Zeichnen eine ihr liebere Beschäftigung; sie hatte auch ein bedeutendes Talent dazu, porträtierte namentlich mit Glück; sie zeichnete Illustrationen zu Szenen aus den Büchern, die vorgelesen wurden.“\*)

„Ich erinnere mich eines der letzten Bälle im Schlosse (zu Posen) bei der fürstlichen Familie. Es war ein Kostümball. Prinzeß Elisa erschien als Undine; eine wunderschöne Erscheinung im meergrünen Florgewande mit Perlen besetzt, ein Perlendiadem um die Stirn, Perlen um Hals und Arme. Ihr schönes Haar hing aufgelöst bis über die Knie herab; nicht goldblond, nicht braun, nicht schwarz war dies selten lange Haar; man hat für die Farbe solchen Haares keinen richtigen Namen; denn „aschfarben“, wie man sagt, paßt nicht recht. — Eine bildschöne Erscheinung war diese Undine; die Gesichtszüge edel; der milde schwärmerische Ausdruck der Augen, der liebliche Mund, alles eigentümlich schön; und die Gestalt schlank, fein gebaut, voll Grazie in jeder Bewegung.“

Dem Buche der Gumpert ist in Holzschnitt ein Bildnis beigefügt, das, wie die Verfasserin angibt, von Elisa selbst am 6. Dezember 1832 aus dem Spiegel gezeichnet und später für die Familie durch Lithographie vervielfältigt worden ist. Wahrscheinlich ist es dasselbe Porträt, das später eine Freundin Elisas zu den nachstehenden Versen begeistert hat, die das holde Wesen in eine fast überirdische Sphäre rücken. Sie mögen, von mir

\*) In Ruhberg hängt ein Ölbild, das sie gemalt hat, das Jesuskind von Engeln behütet darstellend, eine ganz vortreffliche Leistung, die sich weit über den gewöhnlichen Dilettantismus erhebt. Wir bringen von diesem Bilde umstehend eine Wiedergabe nach einer Steinzeichnung, die s. Z. nach dem Original hergestellt wurde.

möglichst treu und im selben Vermaß übersezt, dieses Buch beschließen, das die Gestalt der unglücklichen, aber durch die Liebe unseres größten Nationalhelden geweihten Fürstentochter nicht verherrlichen, aber schärfer ausprägen und dem deutschen Volke näher bringen soll.

Ces vers ont été fait sur le petit  
portrait de la Princesse Eliza  
fait par elle même

par

Thaide Sulkowska.\*)

### Eliza.

Elle était de ce monde où les plus  
belles choses  
Ont le pire destin;  
Et rose elle a vécu ce que vivent  
les roses:  
L'espace d'un matin.  
(Malherbes.)

1.

Sont-ce bien là les traits, que je  
contemple encore  
Tendre fleur de printemps fanée à ton  
aurore?  
O toi dont un ver destructeur  
A flétri la corolle et dévoré le coeur,  
Que ta vue me fait mal! Tes  
paupières mi closes

Verse auf das kleine Selbst-  
portrait der Prinzess Eliza

von

Thais Sulkowska.

(Übersezt vom Herausgeber.)

### Eliza.

Sie war von dieser Welt, in der  
die schlimmsten Loose  
Dem Edelsten beschieden sind;  
Als Rose lebte sie das Leben nur  
der Rose:  
Sie welkte hin im Morgenwind.  
(Malherbes.)

1.

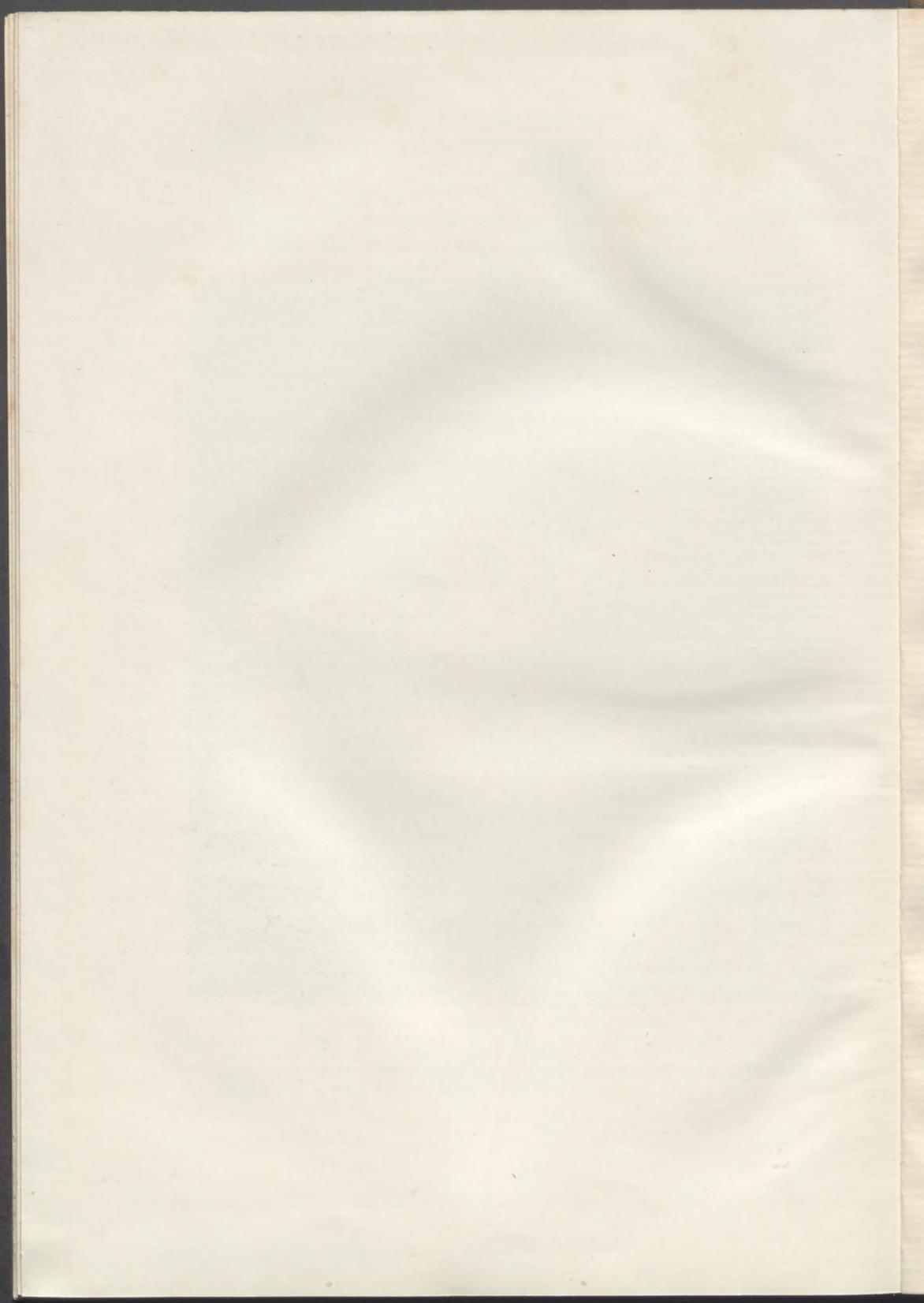
Sind das die Züge, die ich trage im  
Gemüt,  
Du Frühlingsblume zart, am Morgen  
schon verblüht?  
Ein Wurm hat dir zernagt das schöne  
Blumenhaupt  
Und töckisch deinem Kelch den Lebens-  
saft geraubt.  
Wie schmerzt dein Anblick mich! Die  
Lider halb geschlossen

\*) Unter den Freunden der Radziwiłłschen Familie finde ich die Sulkowskis sonst nirgends erwähnt, als von der Gräfin Reden unterm 13. August 1836 (II, S. 129): „Von 12 bis halb 3 Uhr großes Dejeuner an Prinzess Radziwiłł und die ganze Familie Sulkowski. Während Caroline (Niedeser) und Lotte sie herumführten mit Wanda, saß ich mit der lieben Mutter (Luise) im Pavillon, wohin sie sich tragen ließ, und sie unterhielt mich sehr angenehm und lieblich über die Zeit Friedrichs II.“



Nach einer Steinzeichnung von Fr. Hanfstaengl.

Des Christkinds erster Gang.  
Ölgemälde von Elisa Radziwill in Schloß Rubberg.



Abaissées tristement ont perdu leur  
éclat,  
Et le sourire a fui de ta bouche  
de roses  
Bien avant qu'elle fût pâlie par le  
trépas.

2.

Ton existence fut éphémère,  
Ta vie brisée! Astre charmant,  
Tu passas sur la terre  
Comme un météore brillant.

3.

L'horizon était clair et pur et sans  
nuage  
Quand cette jeune étoile apparut à  
nos yeux,  
Cependant peu à peu s'annonce  
l'orage  
Et le ciel devient nébuleux.  
Puis la nuée éclata; l'étincelle  
brûlante  
S'éteignit et bientôt le calme reparut,  
Le firmament reprit sa teinte trans-  
parente,  
Mais l'étoile avait disparu!

4.

En vain nous la cherchons, notre  
vue désolée  
Ne la reconnaît pas dans ce morne  
tableau,  
Dans ses traits sans couleurs l'âme  
semble envolée,  
Cette âme qui faisait leur charme  
le plus beau.

Verhüll'n des Nuges Stern, verblichen  
ist sein Strahl;  
Um deinen Mund ist längst kein  
Lächeln mehr geflossen,  
Noch ehe ihm der Tod die Rosen-  
farbe stahl.

2.

Dein Leben zerbrach, dein Sein war  
kurz,  
Dem Stern gleich stiegst du empor,  
Dann bist du zerstoßen in jähem Sturz,  
Ein leuchtendes Meteor.

3.

Der Himmel war rein und wolken-  
leer,  
Da stieg dein junger Stern empor;  
Ein Sturm erhob sich und brauste  
daher,  
Und Nebel drängten sich vor.  
Der Schein verglomm, — das Wetter  
kracht, —  
Dann wieder Stille nah und fern;  
Klar strahlt der Himmel in alter  
Pracht, —  
Verfunken ist dein Stern.

4.

Ich forsche, wie sehr ich das Auge  
auch quäle,  
Vergebens im farblosen Bilde nach  
ihr;  
Es fehlt ja den stummen Zügen die  
Seele,  
Und diese war doch ihre herrlichste  
Zier.

5.

Je voudrais évoquer son ombre  
vaporeuse  
Telle que je la vis dans la fleur de  
ses jours,  
Belle, aimante, aimée, insouciante,  
heureuse,  
Ignorante qu'on pouvait ne pas l'être  
toujours.

6.

Semblable à des vagues onduleuses  
Les cheveux en boucles soyeuses  
Descendaient jusqu'à ses genoux,  
Tandis que dans ses yeux si doux  
Se mirait la voûte azurée.  
Ses jours étaient riants, sa vie  
semblait dorée,  
Et dans ses songes innocents  
De l'avenir la douce image  
Venait enchanter son jeune âge  
De ses prestiges ravissants.

7.

L'avez-vous vue aux jours de son  
adolescence  
Dans le bal animé s'élançer en  
cadence  
Aux sons de l'orchestre bruissants?  
Tantôt qu'elle semblait une blonde  
sylphide  
Glissant sur un nuage d'or,  
Tantôt une gazelle au pas vif et  
rapide  
Jouant aux plaines de Lahor.

5.

O könnt' ich nur rufen den Schatten  
zurück,  
In blühender Jugend, wie ich sie  
gesehn:  
Schön, liebend, geliebt, sorglos und  
voll Glück,  
Nicht ahnend, es müßte das alles  
vergehn!

6.

Vergleichbar schimmernden Wogen,  
Zu seidenen Locken gebogen  
Floß nieder ihr Haar zu den Knien;  
In ihren Augen schien  
Des Himmels Bläue zu schweben.  
Ihr lachte ein goldenes Leben.  
Der Jugend Träume durchglitten  
Die Bilder künftiger Zeit  
Voll süßer Seligkeit  
Mit leisen Zauberschritten.

7.

Habt ihr sie gesehn in Jugendtagen  
Im Tanz vom belebenden Takte  
getragen,  
Von festlich rauschenden Weisen  
umbraußt?  
Bald schien sie als blonde Sylphide  
zu gleiten  
Aus golden strahlendem Wolkentor,  
Bald wie die Gazelle leichtfüßig zu  
schreiten,  
Die spielend durchheilt die Flur von  
Lahor.

Avez-vous écouté les accents de sa  
lyre  
Qui vibrait sous ses doigts?

A ses sons modulés de son sein qui  
souple  
Se mariait la voix?  
Les chants avaient un charme enivrant  
et magique  
Plein de mélancolie, de suaves  
douleurs,  
Et sa parole même était une musique,

Qui rencontrait toujours un écho dans  
les coeurs.

## 8.

Tout en elle était pur et simple et  
sans mélange  
De rien qui ne fut noble et généreux  
et bon,  
Elle était le premier le dernier échelon  
Entre la femme et l'ange.

Fille du ciel il paraissait  
Qu'elle eût apporté sur la terre  
Quelques reflets de la lumière  
Dont naguère elle resplendissait.

## 9.

Pour ce globe pervers elle était trop  
parfaite,  
Nul être supérieur n'y fut compris;  
Pour un monde meilleur elle avait  
été faite.

Habt ihr den Klang ihrer Laute ver-  
nommen,  
Wenn schwingende Saiten ihr Finger  
belebt,  
Und dann ihre Stimme voll Sehnsucht,  
beklommen,  
Sich mit den reinen Akkorden verwebt?  
Den Sang, den berauschten, zauber-  
vollen,  
Erfüllte die Schwermut und lächelnder  
Schmerz,  
Und selbst das Wort, ihrem Munde  
entquollen  
Erklang wie Musik für jegliches Herz.

## 8.

Ihr ganzes Sein war rein und ohne  
Mängel,  
Das Edle nur fand Platz bei ihr,  
So stand sie zwischen Erd' und  
Himmelstür,  
Halb noch ein Weib und halb schon  
Engel.

Es schien, sie wär gestiegen sacht  
Vom Äther zu der Erde nieder,  
Hätt' Sonnenglanz uns mitgebracht,  
Davon sie jüngst noch strahlte wieder.

## 9.

Sie war zu gut für diese schöne  
Welt,  
Die Götter selbst zum Staub zieht  
nieder,  
Ihr Heim war droben über'm  
Sternenzelt,

Le ciel nous l'envoya, le ciel nous  
la repris.  
Aussi dans son exil la vie lui fut  
amère,  
Du sort le plus cruel elle a subi  
les lois;  
Pouvait-elle être heureuse en ce  
monde où naguère  
Le sauveur des humains expira sur  
la croix?

10.

On entend au milieu du choeur des  
bienheureux  
Une voix dont le son est plus  
harmonieux;  
On y voit une forme encore plus  
aérienne  
Céleste même dans les cieux;  
Cette voix, c'est sa voix,  
Cette forme est la sienne.

Der Himmel gab sie uns, der Himmel  
nahm sie wieder.  
Verbannung war ihr flüchtig Leben  
hier,  
Und alle Erdennot hat sie getragen;  
Wie konnte auch die Freude lächeln  
ihr,  
Wo man den Heiland an das Kreuz  
geschlagen?

10.

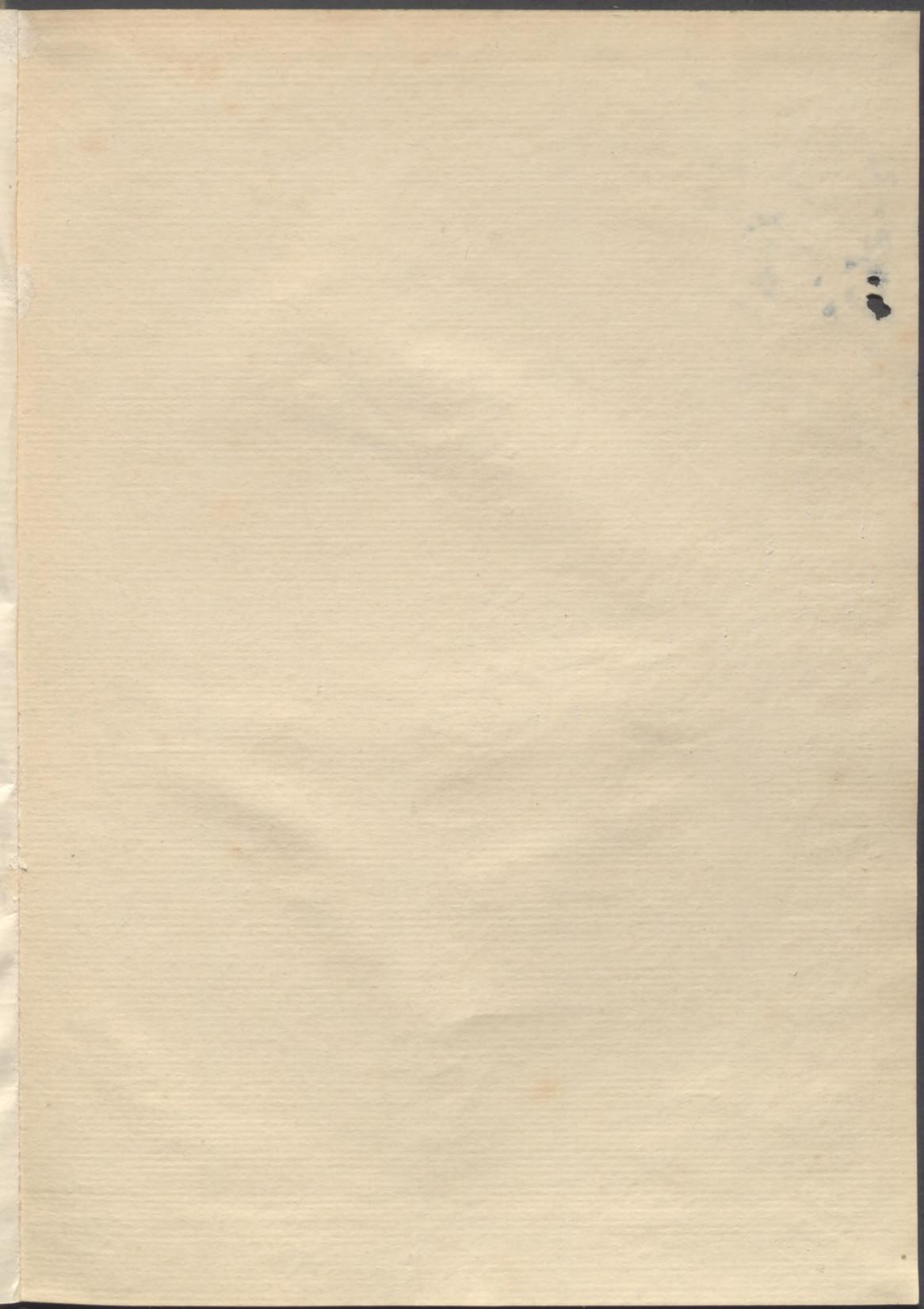
Mitten heraus aus der Seligen Chor  
Dringt eine hellere Stimme vor;  
Unter den Himmlischen strahlend wallt  
Alle verdunkelnd eine Gestalt;  
Das ist Elisas leuchtende Schöne,  
Das sind Elisas liebliche Töne.



Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

BIBLIOTEKA  
UNIWERSYTECNA  
W TORONIU

16479  
16419







BIBLIOTEKA \* \* \* \* \*  
UNIwersYTECKA  
16419  
\* \* \* \* \* W TORUNIU \* \* \* \* \*

29

